

MAGIE DES MONDES:

VOLLMOND

A.K.SCHÖNME

A.K.Schönme

MAGIE DES MONDES

Vollmond

Dieses eBook wurde erstellt bei

neobooks.com

Inhaltsverzeichnis

[Titel](#)

[Kapitel 1](#)

[Prolog](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Epilog](#)

[Danksagung](#)

Kapitel 1

Magie des Mondes – Vollmond

von

A.K. Schönme

Copyright © 2013 A. K. Schönme

Covergestaltung: R.S.S

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder teilweisen Nachdrucks in jeglicher Form sind vorbehalten.

Hinweis: Diese Geschichte ist überwiegend frei erfunden. Nur kleinere Geschichten, die ich selbst erlebt habe, sind unterschwellig darin verarbeitet (beispielsweise die schlechteste Urlaubsreise). Ebenso real sind die beiden Nationalparks. Alles andere ist reine Fantasie! Jede Ähnlichkeit mit realen Personen wäre absolut zufällig und nicht beabsichtigt!

Prolog

Es war lange her, dass ich wieder davon träumte. Ein Traum von jenem seltsamen Tag, der mein Leben verändert hatte.

In der Abenddämmerung ging ich den Weg neben dem hohen Zaun entlang, der ein Stück durch dicht bewaldetes Gebiet führte. Am Ende angekommen stand ich vor einem mächtigen schmiedeeisernen Tor.

Durch das Eisentor konnte man bereits die entfernten Umrisse des riesigen, punkvollen Schlosses, eines großen Sees und der kleineren Häuser erkennen. Eigentlich lebten hier so viele meiner Art. Aber im Traum erschien alles so düster, geheimnisvoll, geisterhaft, unnahbar und Menschenseelen verlassen.

Da im Traum anscheinend alles möglich ist, konnte ich wie ein körperloses Wesen durch das Tor auf die Schlossstadt zu schweben.

Als ich nahe genug war, sah ich das silberne Mondlicht sich in manchen Fenstern spiegeln und gespenstige Streiche spielen. Denn mir kam es vor, als sei in manchen Häusern Licht und Leben. Der Spuk erlosch genauso plötzlich, wie er gekommen war – als sich eine Wolke vor den Mond schob, war wieder alles wie ausgestorben.

Ich ging schließlich zu dem Schloss, vor dem meine Eltern auf mich warteten. Dann wurde der Traum immer wirrer. Es folgte, wie immer, wenn ich diesen Traum träumte, ein abrupter schwarzer Szenenwechsel und wir befanden uns in einem Wald vor einer Höhle. Meine Eltern sagten, sie wollen mir etwas zeigen, ich solle keine Angst haben. Wieder ein schwarzer Szenenwechsel.

Dann war da ein Wolf.

Der Wolf, der größer als ein gewöhnlicher war, lief auf mich und meine Mutter zu.

Wieder alles schwarz.

Weit entfernt hörte ich einen Knall. Dann noch einen und noch einen – Schüsse.

Kapitel 1

Ein seltsam klirrendes Geräusch, als ob eine Fensterscheibe zu Bruch gegangen wäre, riss mich aus dem Traum zurück in die Realität.

Erschrocken fuhr ich aus dem Bett hoch. Was war das?

Rasch glitten meine Blicke im Raum umher, bis ich zum Fenster sah. Es war mitten in der Nacht. Das grelle Licht einer Straßenlaterne fiel durch vereinzelte Schlitze meines Rollladens.

Sofort kam mir ein gruseliger Gedanke – Einbrecher?!

Unfähig mich zu bewegen, hielt ich gebannt den Atem an und lauschte einige Augenblicke aufmerksam in der Dunkelheit doch im Haus herrschte eine gespenstige Stille. Lediglich das Ticken unserer alten Standuhr sowie ein gelegentliches Knarzen der alten Holzdielen drangen durch den Flur nach oben. Nachdem ich nichts Weiteres hören konnte, beruhigte ich mich wieder.

Vor kurzem erst hatte ich in der Zeitung gelesen, dass Einbrecher meist tagsüber in Häuser einstiegen. Schließlich arbeiten die meisten Leute am Tag und können ihnen nicht so leicht in die Quere kommen als nachts.

Wahrscheinlich hatte ich mir das Klirren im Traum nur eingebildet.

Unwillkürlich fiel mein Blick auf meinen Wecker. Es war erst kurz nach 23 Uhr. Meine Adoptiveltern konnten es wohl auch noch nicht gewesen sein; sie würden nicht vor 4 Uhr zurückkommen. Die beiden waren auf der Hochzeit von guten Freunden geladen.

Aufatmend stieg ich aus dem Bett und wollte gerade mein Zimmer verlassen, als ich mit jemandem zusammenstieß. Natürlich wusste ich sofort, dass es niemand war, der hierher gehörte.

Das folgende passierte so schnell – geschah innerhalb weniger Sekunden. Panisch schrie ich auf, warf mich herum und wollte fliehen. Doch bereits nach wenigen Schritten umschlossen mich unbezwingbar starke Arme. Währenddessen legte sich eine andere Hand über meinen Mund, die meine Schreie sofort erstickte.

Kurz darauf spürte ich einen Stich im Nacken. Mir wurde es augenblicklich schwindelig. Eine Männerstimme, die mir seltsam vertraut vorkam, flüsterte sanft: „Wehr dich nicht dagegen.“

Dennoch versuchte ich es – ich wollte mich wehren, doch mein Bewusstsein entglitt von Sekunde zu Sekunde immer weiter, bis ich schließlich in eine alles verschlingende Dunkelheit fiel.

...

Als mein Bewusstsein sich langsam zurück an die Oberfläche kämpfte, spürte ich, dass ich auf einem dünnen unbequemen Polster lag.

Rauschende Fahrgeräusche drangen in meine Ohren, die mich realisieren ließen, dass ich mich in einem Auto befand.

Allmählich kehrten auch die anderen Gefühlssensoren in meinem Körper zurück und ich empfand

Kälte – obwohl man mich bis zu den Schultern zugedeckt hatte.

Unwillkürlich bewegte ich meine Hand und bemerkte dadurch, dass etwas nicht stimmte. Mein Finger war in irgendetwas eingezwick.

Panisch öffnete ich die Augen. Mein Herz schlug immer schneller. Ich konnte nicht viel erkennen, da das einzige Licht im Raum von einem Überwachungsgerät gespendet wurde, wie es in Krankenhäusern dazu benutzt wurde, um die Herzfrequenz und den Sauerstoffwert im Blut zu überwachen. Dennoch konnte ich erkennen, dass ich mich in einem speziellen Geländewohnmobil befand. Wie war ich nur hierher gekommen?

Wieso konnte ich mich nicht daran erinnern?

Verunsichert wollte ich die Decke umklammern, als ich bemerkte, dass in meiner Hand ein Venenzugang steckte. In diesem Moment kehrte meine Erinnerung schlagartig zurück. Ich war entführt worden! War dies real oder nur ein Traum?

Nein, das konnte nicht real sein! Das passierte schließlich nur anderen oder im Fernsehen und abgesehen davon, so reich, dass meine Adoptiveltern Lösegeld zahlen konnten, waren sie nun auch wieder nicht. Das Gerät piepste alarmierend, als mein Herzschlag sich weiter beschleunigte. Ich wollte einfach irgendwie weg von hier.

Panisch zupfte ich mit einer schnellen Handbewegung meinen Finger frei, versuchte mich aufzuraffen. Doch durch die Nebenwirkungen des Betäubungsmittels, welches man mir verabreicht hatte, quälten mich heftige Kopfschmerzen und eine leichte Übelkeit.

„Ganz ruhig Lucy! Bleib besser noch liegen.“, flüsterte diese seltsam vertraute Männerstimme wieder sanft.

Schockiert suchte ich mit meinem Blick nach einer Silhouette, konnte jedoch keine erkennen. Ich hatte ihn nicht kommen hören. Wie konnte sich jemand so leise bewegen?

Kurzerhand schaltete er das piepsende Gerät aus und setzte sich vorsichtig neben mich. Zur Beruhigung legte er seine Hand sanft auf meinen Arm, woraufhin sich ein warmes, elektrisches prickelndes Gefühl auf meiner Haut ausbreitete. Diese simple Berührung war so fremd und gleichzeitig angenehm. Obwohl ich gerade noch Panik hatte, spürte ich eine unerklärliche Anziehung. Trotzdem entzog ich meinen Arm und rutschte so weit weg, wie es möglich war. „Was wollen Sie von mir?“ Auch wenn ich mir Mühe gab, so normal wie möglich zu sprechen, klang meine Stimme ängstlich.

Erneut legte er seine Hand auf meine und streichelte mit seinem Daumen hypnotisch darüber. „Du hast mich nicht erkannt, oder? Mir ist klar, dass du es mir im Moment wahrscheinlich nicht glaubst, aber du brauchst keine Angst zu haben, wir tun dir nichts!“

Noch während er sprach, schüttelte ich den Kopf. „Ich kenne die Stimme, aber weiß nicht, wem ich sie zuordnen soll. Woher kenne ich dich?“

„Ich bin Julian.“

Ich kannte nicht viele Jungen oder Männer mit diesem Namen, jedoch fiel mir das Nachdenken durch meine Kopfschmerzen erheblich schwerer. Meine Gedanken glichen einem Karussell, welches außer Kontrolle geraten war. Schließlich glaubte ich es zu wissen.

„Einer der Mitarbeiter aus diesem kroatischen Nationalpark?!“

„Ja.“

Nun konnte ich ihn mir vor meinem inneren Auge vorstellen. Er war fast einen Kopf größer als ich, sehr muskulös gebaut – besser gesagt, überdurchschnittlich gut durchtrainiert. Seine blaugrauen Augen waren einfach umwerfend. Jedenfalls hatte ich sie so in Erinnerung.

Ich wusste nicht, ob ich erleichtert oder noch mehr entsetzt sein sollte.

Vor etwa einem halben Jahr war ich für wenige Wochen in den Nationalpark, in dem meine leiblichen Eltern ums Leben gekommen waren, zurückgekehrt. Meine Adoptiveltern hatten mich auf Anraten meiner Psychologin dorthin gebracht, damit ich mich meiner Vergangenheit stellen und mich mit ihr auseinandersetzen konnte.

Während meines Aufenthaltes dort hatte ich einige nette Leute kennengelernt. Da waren Miri, Alex, Rebecca, Simon und auch Julian. Bei allen hatte ich sofort eine seltsam tiefe Verbundenheit gespürt. Mit Julian war es allerdings anders. Da war nicht nur eine tiefe Verbundenheit, sondern auch eine seltsam beängstigende Anziehungskraft, die ich mir damals schon nicht hatte erklären können.

„Was soll das alles überhaupt? Wieso entführst du mich?“, stotterte ich aufgebracht. „Wozu das Betäuben, wenn du mir dann doch sagst, wer du bist? Was...“

Ich hatte noch so viele Fragen, aber er fiel mir ins Wort.

„Du wirst alles erfahren, aber bitte beruhige dich Lucy!“, versicherte er mir beruhigend und gleichzeitig bestimmend. „Ich darf dir im Moment noch nichts sagen!“, erklärte er mir weiterhin. „Ich habe Anweisungen, es nicht zu tun. Du musst dich diesbezüglich in Geduld üben.“

Abgesehen davon, dass Geduld noch nie meine Stärke war, fand ich es einfach nur lächerlich. Er hatte Anweisungen? – wie bescheuert!

Außerdem: Ich...mich beruhigen?!

Wie sollte ich das denn? Ohne zu wissen, was hier gespielt wurde?

Ich hörte und sah nicht, wie er sich bewegte, ich spürte nur, wie das Polster sich etwas bewegte.

Daraufhin nahm ich ein paar Mal ein leises Klirren wahr und schließlich spürte ich, wie das Polster leicht nachgab.

„Gib mir bitte mal kurz deine Hand!“

„Wozu?“, fragte ich unbehaglich. Was sollte das schon wieder?

„Ich kann verstehen, dass es dir gerade schwer fällt... aber bitte vertrau mir einfach!“

Seine Stimme klang weiterhin ruhig und verständnisvoll.

Ich wusste nicht, ob ich das bereuen würde, jedoch wollte ich ihm gerade die linke Hand geben, als er nach der Rechten verlangte. Wie konnte der Kerl das im Dunkeln überhaupt sehen?

Auf einmal begriff ich, dass in meiner rechten Hand ja dieser Venenzugang steckte. Was hatte er vor? Wollte er mich schon wieder betäuben?

Als wüsste er, was in mir vorging, erklärte er: „Wir kommen bald an eine Grenze und es ist viel zu riskant, dich hier wach zu lassen; du bist leider zu früh aufgewacht. Tut mir leid, ich hab keine andere Wahl...“

Nun hatte ich endgültig die Nase voll.

Unbeabsichtigt erhob ich meine Stimme. „Oh doch!... du lässt mich jetzt auf der Stelle gehen sonst...“

Genial Lucy! Sonst was? Er ist größer und stärker.

Naja... jedenfalls würde ich es ihm nicht so einfach machen mich erneut zu betäuben. Wenn ich es lange genug hinauszögern könnte, damit mich jemand hört und vielleicht... Ohne weiter nachzudenken, riss ich die beiden Pflaster ab, die als provisorische Fixierung des Venenzugangs dienten. Bevor mich Julian daran hindern konnte, zog ich diesen im gleichen Ruck heraus. Seine Hände schnappten nach meinen Armen.

Bei dem Versuch, mich gegen ihn zu wehren, gelang es mir meinen Ellenbogen in seinen Bauch zu rammen. Daraufhin krümmte er sich vor Schmerzen stöhnend zusammen.

Von Adrenalin beflügelt rappelte ich mich so schnell ich konnte hoch und tastete mich voran, bis ich an eine Zwischentür stieß. Doch bevor ich sie öffnen konnte, packte Julian mich von hinten.

Auch wenn ich mich aus Leibeskräften wehrte, es half überhaupt nichts. Sein Griff blieb unnachgiebig fest.

„Lass mich los!“, schrie ich, während ich versuchte ihn zu treten, was nur bewirkte, dass er mich noch fester hielt.

„Halte an und hilf mir schnell!“, rief Julian durch die Zwischentür, bevor er sich fauchend an mich wendete. „Hör auf damit und beruhige dich!“

Der Wagen fuhr um eine scharfe Kurve und blieb abrupt stehen, während ich mich weiter keuchend wehrte und um Hilfe schrie. Die Fliehkraft der Kurve sowie das scharfe Bremsen nahm ich in meiner Verzweiflung kaum wahr.

Als der Wagen zum Stehen gekommen war, realisierte ich, wie sich die Tür öffnete und eine zweite Person hereinkam.

„Halte sie fest! Ich muss ihr einen Zugang legen!“, befahl Julian.

Zu meinem Leidwesen gehorchte dieser Unbekannte und hielt mich genauso fest umklammert wie kurz zuvor Julian. „Ich dachte, das hast du schon?!“, fragte der Unbekannte, der mich festhielt, verwirrt.

Auch seine Stimme kam mir irgendwie bekannt vor.

„Hatte ich auch! Aber den hat sie sich gezogen!“, antwortete dieser knapp.

„Bitte nicht!“, meine Stimme klang flehentlich.

„Wenn du aufhören würdest dich zu wehren und kooperativ wärst, bräuchten wir das nicht! Aber du lässt uns keine Wahl!“, antwortete der Unbekannte.

„Ihr seid irre!“, fuhr ich den Unbekannten an, während ich weiter verzweifelt versuchte mich los zu reisen. „Du kannst doch nicht im Dunkeln...“

„Wir können auch im Dunkeln perfekt sehen.“, kam es zurück.

So ein Schwachsinn! Kein Mensch kann im Dunkeln perfekt sehen! Jedenfalls nicht ohne Hilfsgeräte.

„Weist Du überhaupt, was du so tust? Vielleicht willst Du es ja nicht und bringst mich versehentlich noch um.“, zischte ich ihn an.

„Da brauchst Du dir keine Sorgen zu machen! Ich studiere nicht ganz umsonst Medizin!“, versicherte er mir und forderte den Unbekannten auf, mich nun wirklich gut festzuhalten.

Ich wand mich verzweifelt weiter. Es war immerhin besser als aufzugeben.

Der Griff des jungen Mannes, der mich festhielt, wurde so fest, dass es wehtat.

„Au...du erdrückst mich“, beschwerte ich mich. Jedoch wurde sein Griff nicht sanfter.

Mein rechter Arm wurde einfach gepackt und festgehalten.

Mit einem feuchten Tuch entfernte er das Blut, das unbemerkt heruntergelaufen war, nachdem ich mich vom Venenzugang befreit hatte. Keine Sekunde später ließ er einen Finger professionell über meine Haut gleiten, suchte nach einer Vene. Dann spüre ich etwas kaltes Flüssiges, was nach Desinfektionsmittel roch, an einer Stelle zwischen Hand und Ellenbogen.

Nur einen Wimpernschlag darauf den Nadelstich. Wenige Augenblicke später verschlang mich erneut eine schwarze Dunkelheit.

...

Wie ein Déjà-vu spürte ich dieses Überwachungsgerät und den Venenzugang, als ich unbestimmte Zeit später langsam aus dem dunklen Abgrund zurück in die Realität glitt. Flackernd öffneten sich meine Augen.

Mittlerweile war es helllichter Tag. Goldener Sonnenschein fiel durch ein kleines Fenster und ließ kleinste Staubpartikel im Licht umherschwirren, während draußen trostlose Landschaften vorbeizogen.

Im Geländemobil konnte ich nun alles erkennen. Es war gemütlich eingerichtet und hatte alles zu bieten, was ein normales Wohnmobil auch gehabt hätte. Jedoch gab es zu meinem Leidwesen im Wohnbereich keine Türe, durch die man hätte entfliehen können. Der einzige Ausweg führte nur durch den Fahrerraum.

Langsam setzte ich mich auf und wurde abermals von einem heftigen Kopfschmerz überfallen, der mich tief durchatmen ließ. Der Schmerz ging unwesentlich zurück.

Erleichtert lehnte ich mich gegen die Wand und erschrak, als ich eine seitliche Berührung registrierte. Er saß tief schlafend neben mir. Zumindest war ich mir sicher, dass er schlief, denn sein Atem ging flach und regelmäßig. Ich hatte nicht auf ihn geachtet, als ich mich umgesehen hatte. Leise und vorsichtig kletterte ich über seine Beine um aufstehen zu können. Als ich es fast geschafft hatte, öffnete er die Augen und umfasste mit einer schnellen Bewegung, die ich nicht einmal gesehen hatte, meinen Arm. Diese Reaktion geschah so schnell, dass ich mich fragte, wie er sich nur so schnell hatte bewegen können. Das war höchstens ein Bruchteil einer Sekunde gewesen. Wenige Augenblicke sahen wir uns tief in die Augen. Von seinen Augen war ich irgendwie gefangen oder er vielleicht auch von meinen, denn für einen kurzen Augenblick glaubte ich, einen Seelenverwandten in ihm zu erkennen. Ich weiß nicht, wie lang er mich fest hielt, bevor er mich vorsichtig wieder los ließ und mich mit sanfter Gewalt zurück auf das Polster drückte. Gedanklich schalt ich mich, als ich wieder zur Besinnung kam. So ein Unsinn! Das ist bestimmt nur das bekannte Stockholmsyndrom. Geiseln entwickelten manchmal eine positive Bindung zum Entführer – das musste es viel eher sein!

...

Auch wenn es keine kalte Jahreszeit war, begann ich zu frieren - ich trug schließlich nur meinen Schlafanzug. Bevor ich ihn bitten konnte, irgendeine Heizung anzumachen, hatte er die Decke schon um mich gelegt und mich in seine Arme gezogen. Obwohl ich mich versteifte und versuchte Abstand zu erlangen, drückte er mich fest an sich.

„Kannst Du das lassen?“, fragte ich scharf, doch statt mir eine Antwort zu geben, flüsterte er mir zärtlich zu:

„Schon gut...keine Angst...entspann dich ich wärme dich nur“, murmelte er sanft, während er mich im Arm hielt.

Auch wenn mir diese Nähe unheimlich war und ich mich verspannte, wich die Kälte überraschend schnell und machte einer ungekannten Wärme Platz. Sobald das Zittern abgeebbt war, ließ er es zu, dass ich mich aus seinen Armen löste.

...

In einem scheinbar unbeobachteten Moment massierte ich mir mit meiner Hand meine Stirn in der Hoffnung ich könnte die lästigen Kopfschmerzen vertreiben.

„Wenn du auf mich hören und dich wieder hinlegen tätest, würde es automatisch ein bisschen besser werden.“, raunte er mir zu. Der seltsam besorgte und mitfühlende Ton überraschte mich.

„Wieso könnt ihr mich nicht einfach gehen lassen? Was habt ihr mit mir vor?“, fragte ich verzweifelt.

„Das wirst du erfahren, aber beruhige dich! Wir haben dir bisher nichts getan und das wird auch so bleiben.“, entgegnete er ruhig.

Nichts getan? – dachte ich. Ha! Das allerdings war Ansichtssache.

...

Die Fahrerei kam mir wie eine Ewigkeit vor.

Wir hielten zwischendurch einmal mitten im Nirgendwo an, sodass ich keine Straßenschilder, keine Menschenseele und auch sonst nichts außer Wald durch das kleine Fenster neben der Spüle sehen konnte. Kurz darauf öffnete sich die Tür zum Fahrerraum. Alex, den ich ebenfalls vor einem halben Jahr flüchtig kennengelernt hatte, trat zu uns nach hinten.

„Hallo Lucy“, begrüßte er mich und sah mich mit einem seltsamen unergründlichen Blick an. Als er sich einen Moment später wieder gefangen hatte, gab er mir eine kleine Tasche, gefüllt mit Kleidern von mir. „Hier... die hab ich dir, bevor wir dich ins Auto getragen haben, noch schnell gepackt, damit du auf der Fahrt etwas zum Umziehen hast.“

Unverändert starrte er mich mit diesem unbeschreiblichen Blick an, so als ob er sich jedes Detail von mir einprägen würde.

„Verlangst du jetzt ernsthaft, dass ich auch noch danke sage?“, fragte ich sarkastisch.

Kopfschüttelnd senkte er kurz den Blick.

„Etwas weniger garstig, bitte!“, mahnte Julian. „Wir führen nur Anweisungen aus. Wir sind nur so etwas wie Boten. Wir haben einen Auftrag... einen Befehl, wenn du so willst... den wir ausführen, mehr nicht.“

„Ach, so nennt man das jetzt.“, lachte ich freudlos. „Entführer passt aber besser...“

„Lucy es reicht!“, warf er mit erhobener Stimme dazwischen, so dass ich zusammen zuckte. „So sind nun einmal unsere Anweisungen. Ob dir das passt oder nicht... wir müssen dich in die Schlossstadt bringen und dürfen dir noch nichts sagen. Damit musst du nun einmal noch ein paar Stunden leben.“ Julian starrte mich wütend an.

Hatte ich bisher vor allem Angst gespürt, überwog nun die Wut.

„Als ob es euch nicht auch interessieren würde, was aus euch wird, wenn man euch entführt hätte?! Oder ist es bei euch normal, einfach betäubt und in ein wildfremdes Auto bugsiert zu werden?! ... Nur um dann weiß der Kuckuck wohin kutschiert zu werden ohne einem irgendeine Gründe mitzuteilen...“

„Das tut nichts zur Sache. Beruhige dich jetzt.“, schnitt er mir noch einmal scharf das Wort ab und drückte mir gleichzeitig die Tasche mit meinen Kleidern in die Hand. „Los zieh dich um!“

Die Angst kehrte mit voller Wucht zurück. Ich hätte mir für meine freche Klappe am liebsten selbst eine verpasst. Sie verlangten doch nicht wirklich von mir, mich vor ihren Augen umzuziehen oder doch?

Nachdem sich sein wütender Blick gelegt hatte, nahm Julian meinen Arm, in dem der Venenzugang steckte, und fixierte diesen mit einem kleinen Verband. „Ich rate dir den nicht noch einmal selbst zu ziehen!“, warnte er mich.

Auch wenn mir etwas Passendes auf der Zunge lag, wollte ich die Konsequenzen, die seine unterschwellige Drohung beinhaltete, lieber nicht kennenlernen.

„Du kannst dich in Ruhe im Bad umziehen; ich helfe dir auf.“ Er deutete mit dem Kopf auf die kleine Tür zwischen Spüle und Fahrerraum. Behutsam stützte er mich und half mir beim Aufstehen.

Als ich den ersten Schritt gemacht hatte, merkte ich, dass meine Beine wie Wackelpudding waren, und knickste um. Bevor ich jedoch fallen und mich irgendwo stoßen konnte, hatten mich die Jungs aufgefangen.

„Ihr könnt mich wieder loslassen, es geht schon wieder.“, grummelte ich.

„Besser nicht. Ich will nicht, dass du dir noch wehtust!“, entgegnete Julian.

Im Bad ließen sie mich schließlich los. Alex stellte mir die Tasche mit den Kleidern sowie einige Kosmetikartikel auf das kleine Waschbecken und schloss von außen die Tür. Eine ganze Weile verbrachte ich damit, mich mit dem notwendigsten zu kultivieren. Ich machte es absichtlich langsam, in der Hoffnung, sie genug zu nerven, damit sie mich freiwillig rauszuschmeißen würden. Nachdem jedoch keine Reaktion auf die Ewigkeit, die ich hier drin verbracht hatte, folgte und der gewünschte Erfolg ausblieb, verließ ich säuerlich das Bad.

Die Jungs hatten in der Zwischenzeit etwas zu Essen aufgewärmt. Es roch nach einer Dosensuppe. Wie konnte ich überhaupt jetzt ans Essen denken? Ich hätte mich besser darauf konzentrieren sollen, wie ich mich befreien konnte.

Alex verwandelte gerade die Polster in eine kleine Sitzecke mit Tisch und stellte drei Teller mit Besteck und Plastikbechern hin, als sein Blick auf mich fiel. Mit einer ausgestreckten Hand trat er auf mich zu, um mir heraus zu helfen. Kopfschüttelnd entwischte ich seiner Hand, die nach mir griff, und stürzte auf die Zwischentür zu. Doch bevor ich hätte entkommen können, betrat Julian das Geländemobil und hielt mich an den Armen fest. Auch bei diesem Versuch mich zu wehren, musste ich einmal mehr feststellen, dass er zu stark war.

„Hör endlich auf damit! Es bringt nichts! Du kannst uns nicht davonlaufen!“ Seine Stimme klang genervt und mahnend.

„Was wollt ihr überhaupt? Lasst mich endlich gehen!“, rief ich wütend.

„Nein Lucy, beruhige dich jetzt bitte. Ich möchte dich nicht schon wieder betäuben müssen.“

Widerwillig ließ ich zu, wie Alex meine Hand nahm und mich vorsichtig zu einem Platz an der Wand führte. Anschließend ließ er sich neben mich fallen, während Julian die Suppe auf die Teller aufteilte.

„Danke aber ich möchte nichts.“

Er beachtete meinen Einwand gar nicht und holte noch eine Flasche Wasser sowie einen milden Orangensaft und schenkte jedem einen Becher voll ein.

Währenddessen ruhte Alex' Blick eindringlich auf mir. „Du musst ein bisschen etwas essen!“ Mit einem schwachen Lächeln wagte er einen Scherz, den ich wahrscheinlich auch gemacht hätte, wäre ich nicht in dieser Lage gewesen: „Keine Sorge, wir haben es weder vergiftet noch versalzen, sonst würden wir es selbst nicht essen!“

Nachdem ich mich gezwungen hatte etwas zu essen, stellten die Jungs die leeren Teller in die Spüle. Die Becher warf Julian in einen Mülleimer, in dem sich auch schon ein paar Ampullen und eine leere Infusion befanden, und stellte diesen zurück in eine kleine Ecke. Alex bat mich kurz aufzustehen, um die Sitzecke zurück in ein kleines Bett zu verwandeln, während Julian mir den Weg zur Fahrerraumtür versperrte.

„Können wir eine Weile tauschen?“, fragte er an Julian gewandt, „Ich würde mich gern etwas ausruhen.“

Als Julian ihn mit einem fragenden Blick bedachte, fügte Alex hinzu: „Ich komme schon mit ihr klar... mache dir keine Sorgen.“

Julian nickte zustimmend und ging in den Fahrerbereich, wo er nach kurzer Zeit das Fahrzeug startete. Ich setzte mich wieder an die Wand gelehnt hin, zog die Füße fest an meinen Körper und sah zu, wie Alex sich vorne auf das Bett legte.

„Du würdest mir einen großen Gefallen tun, wenn du mich ein paar Stunden schlafen lassen würdest, ohne zu versuchen zwischendurch abzuhaufen. Abgesehen davon würdest du auch nicht weit kommen!“ Sein Blick enthielt, genau wie seine Worte, eine Mischung aus höflicher Bitte und Mahnung. Ich nickte, woraufhin er sich auf die Seite drehte und mit rekordverdächtiger Schnelligkeit einschlief.

...

Die nächsten Stunden fuhren wir an einer langen kurvigen Küstenstraße mit malerischer Aussicht entlang.

Gegen Nachmittag hielt Julian erneut an, um mit Alex zu tauschen.

Ich sah Julian flehentlich an. „Könnt ihr mich bitte wenigstens mal die Beine vertreten lassen?“

„Nein Lucy.“ Julian drehte mir den Rücken zu und schenkte sich etwas zu trinken ein.

„Und wie lange dauert diese Fahrerei noch?“, fragte ich genervt.

„Wir können nicht mehr schnell fahren, weil es eine sehr lange behelfsmäßige Waldtrasse ist.

Deswegen noch eine Weile“, erklärte er und blickte mich abschätzend an, während er eine weitere Spritze aus einem Fach nahm.

„Geht es dieses Mal kooperativ?“

„Bitte nicht schon wieder.“, bat ich ihn weiter flehend.

„Es muss sein, tut mir leid. Du darfst den restlichen Weg nicht kennen.“, entgegnete er in einem

sanften und bedauernden Ton. „Ich fände es gut, wenn es auf die nette Art geht, ich möchte es nur ungern schon wieder auf die harte Tour machen, aber ich werde es, wenn du mir keine andere Wahl lässt.“

Widerwillig nickte ich und gab ihm zögernd meine rechte Hand. Ich spürte wie seine warmen Finger sich um meine eiskalten schlossen.

„Danke, dass du diesmal keinen Ärger machst!“, flüsterte er anerkennend, worauf ich freudlos lachen musste.

Allmählich wurde mir schummrig und eine erneute Welle der Müdigkeit überflutete mich.

„Ich hasse es...“, murmelte ich schwach und spürte, wie er seine Arme um mich legte.

Benommen nahm ich noch wahr, dass er mich sanft hinlegte, während er beruhigend flüsterte: „Sch... schlaf einfach. Wenn du aufwachst, sind wir bald da.“, bevor ich noch einmal in einer Dunkelheit versank.

...

Als ich dieses Mal zu mir kam, dämmerte bereits der Abend. Der Himmel war von wunderschönen rötlichen, gelblichen und lilablassblauen Farben überzogen, die den Sonnenuntergang ankündigten. Julian saß noch immer neben mir und hielt schweigend meine Hand, was ich erst bemerkte, als er sie leicht drückte. „Wir sind gleich da.“ Wo auch immer das war.

Dann hielt das Fahrzeug kurz an und fuhr durch ein schweres Eisentor, das ich durch das Fenster sehen konnte, als wir daran vorbei fuhren. Ein Eisentor, das genauso aussah wie das in meinem Traum!? Wie konnte das sein? Ich fuhr hoch und sah zum Tor zurück. Das Gelände, auf das wir fuhren, war von einem großzügigen, hohen Eisenzaun umgeben.

Was war das nur für ein Ort? Man konnte meinen eine Festung oder ein Gefängnis?!

„Wo sind wir?“

„Du wirst es gleich sehen!“, antwortete er ruhig und zeigte auf die sich nähernden Umrisse. „Da vorn kannst du schon die Schlossstadt erkennen.“

Als ich aus dem Fenster blickte, traute ich meinen Augen nicht. Wir fuhren auf ein riesiges palastartiges Gebäude zu, das wie ein Verschnitt aus dem neuen Stuttgarter Schloss und Schloss Nymphenburg aussah, und hielten auf dem Kiesvorplatz an.

Das Schloss aus meinem Traum?!

Das war so unwirklich!

Der Motor erstarb und die Tür zum Fahrerraum wurde von Alex geöffnet. „Zeit zum Aussteigen!“, rief er. „Soll ich dir helfen sie zu stützen oder geht's mittlerweile wieder?!“

Ich konnte selbst laufen. Ich war schließlich kein Kleinkind! Deswegen antwortete ich in einen barschen Tonfall: „Danke, ich kann selbst laufen“.

Alex zog skeptisch eine Augenbraue hoch. Gleichzeitig enthielt sein Blick eine aufrichtige Sorge. „Ok“, stimmte Julian zu. „Aber warte noch einen Moment, ich befreie dich noch schnell davon.“ Sein Blick deutete auf meinen Arm, in dem noch immer der Venenzugang steckte.

...

Durch das Schwindelgefühl war es schwierig, geradeaus zu laufen. Ich bemühte mich jedoch und auch das Aussteigen aus dem Geländemobil ging noch einigermaßen. Das Laufen auf den wackeligen Kieselsteinen, die auf dem Vorplatz des Schlosses lagen, war da schon schwieriger.

Alex und Julian blieben dicht neben mir.

Der Hauptteil des Gebäudes, auf den wir zingingen, der dem Stuttgarter Schloss sehr ähnelte, war mit vielen aneinander gereihten Nebengebäuden verbunden. Allerdings war das riesige Gebäude ringsherum durch waldiges und steiniges Gelände geschützt, sodass es von weitem nicht so leicht zu entdecken war.

Beide Schlösser hatte ich einmal durch verschiedene Städtereisen, die ich hin und wieder mit meinen Adoptiveltern unternommen hatte, besucht. Allerdings gab es hier keinen Springbrunnen. Aufmerksam betrachtete ich das imposante Gebäude, vor dem ich nun stand. Es lag mitten in einer steinigen Waldlandschaft an einem türkisblauen See. An einer Seeseite wuchsen Büsche und es ging in anderes bewaldetes Gebiet über. Dieses riesige Gebäude konnte man einfach nicht mit einem Blick erfassen. Das Dach war von kunstvollen Figuren und prächtigen Verzierungen geschmückt. Manche Fenster des Hauptgebäudes waren im romanischen Stil geschwungen. Andere wiederum normal. Die Fensterrahmen waren aus einem hellen edlen Holz, das farblich gut mit der Fassade abgestimmt war. Neben den Säulen am Eingang standen rechts und links zwei altertümliche Laternen, die bereits leuchteten.

Neben diesen Laternen befanden sich steinerne Wolfsfiguren, die die Zähne zeigten – was ich irgendwie gruselig fand.

Die Luft war für diese Jahreszeit eigenartig heiß, es war schließlich erst Anfang Mai!

Die Temperatur jedoch südländisch; am Vortag war es doch noch viel kälter! Da wir ewig gefahren sein mussten, vermutete ich, dass wir irgendwo im Süden – irgendwo in der Nähe des Nationalparks waren.

Als wir die Steintreppen zum Eingang emporstiegen, übersah ich eine Stufe und stolperte. Doch bevor ich wirklich stürzte, fingen Alex und Julian mich auf. Ihre großen warmen Hände umfassten meine Arme.

Wie konnten sie so schnell reagieren? War das antrainiert?

„Wohl doch noch nicht sooo fit mhm...?“, fragte Alex rechthaberisch „Also weißt du...wenn du schon unbedingt hinfallen willst, solltest du es langsam tun, dann hast du mehr davon!“

Als ich ihm einen bitterbösen Blick zuwarf, fügte er beschwichtigend hinzu:

„Naja...das ist eine Art Sprichwort... sagt man halt manchmal so....“

Julian sah ihn ebenso grimmig an und brummte in einem warnendem Ton: „Behalte so dumme Sprichwörter lieber für dich, sie hat es auch ohne die schon schwer genug.“

„Du hast ja Recht! Entschuldigung!“, warf Alex einsichtig dazwischen.

Nun zog Alex einen Kartenschlüssel durch ein Lesegerät, das neben der Tür befestigt war, öffnete sie und betrat als erster eine riesige prunkvolle Eingangshalle.

Julian legte seine Hand auf meine Schulter und schob mich mit sanfter Gewalt hinein.

Neugierig betrachtete ich beim Betreten den Raum. An den Wänden hingen mehrere Ölgemälde. Viele darunter waren Wolfsbilder, aber auch menschliche Portraits waren zu sehen.

Die Decke in der Eingangshalle war mit Stuck verziert und in der Mitte hing ein riesiger funkelnder und glitzernder Kronleuchter von der Decke herab. Etwas weiter hinten in der Halle gab es diverse Flügeltüren und an der linken Seite führte eine prunkvolle Marmortreppe in obere Stockwerke.

Überhaupt wirkte alles, als sei es aus einem Märchenfilm von Disney geklaut.

Julian wies Alex an, hier mit mir zu warten und verschwand mit schnellen Schritten durch eine Flügeltür.

Alex beobachtete mich, während ich mich weiter umsah.

Als ich mich etwas zu sehr der Eingangstür näherte, war er schnell und mit wenigen Schritten bei mir und hielt mich fest.

Kapitel 2

„Ich wollte nicht weglaufen!“ Ich schüttelte den Kopf und verdrehte genervt die Augen. „Naja gut... vielleicht wollen schon, aber selbst, wenn ich will – ich wüsste nicht wohin... ich weiß nicht einmal, wo ihr mich überhaupt hingebracht habt!“

Sein strenger prüfender Blick wurde schließlich weicher, fast liebevoll und gab mich nickend wieder frei. „Ok, tut mir leid ... Es ist nur... ich bin einfach nur froh, dass wir dich gefunden haben und du wieder da bist – ich möchte einfach nicht, dass du wieder gehst“

Verwirrt starrte ich ihn an. „Ich war noch nie hier und ich...“

Er hob beschwichtigend die Hände „Du wirst es bald verstehen. Das kann man nicht zwischen Tür und Angel erklären.“

„Zwischen was dann?“, fragte ich sarkastisch.

Seine Mundwinkel zuckten, aber er gab mir darauf keine Antwort.

Die Minuten vergingen.

Schließlich öffnete sich die Flügeltür wieder und Julian begleitet von einer gut aussehenden Frau und einem ebenfalls recht attraktiven Mann zurück in die Eingangshalle.

„Hallo Lucy, schön, dass du wieder da bist! Wir haben Ewigkeiten nach dir gesucht! Es war so ein glücklicher Zufall, dass deine Adoptiveltern dich vor ein paar Monaten in den Nationalpark gebracht haben“, platzte es aus der Unbekannten heraus, während sie ihre Arme ausbreitete, um mich überschwänglich zu begrüßen. Unbehaglich wich ich zurück.

„Sie irren sich; ich kenne Sie nicht und ich kann mich nicht erinnern, jemals zuvor hier gewesen zu sein!“, entgegnete ich aufgebracht.

„Das wundert auch niemanden von uns, denn das letzte Mal, als du hier warst, warst du kaum 4 Jahre alt!“, erklärte der Unbekannte nachsichtig in einem beruhigenden Ton. „Ich vermute, es ist besser, wenn du erst einmal ein wenig zur Ruhe kommst, bevor wir weiterreden. Ich werde Mirjam rufen, sie kann...“

„Miri ist auch da?“, platzte ich heraus.

„Natürlich sie gehört genauso zu... unserer Gemeinschaft“, antwortete Julian und fügte hinzu: „Ich gehe sie mal holen!“

„Nicht nötig“, rief Miri, als sie die Treppe heruntergeeilt kam. „Bin schon da!“

Ihre tiefblauen Augen strahlten, während ihr goldblondes Haar ihre Schultern umspielte, als sie mich überschwänglich umarmte. Miri und ich waren vor ein paar Monaten beste Freundinnen geworden, als ich den Nationalpark besucht hatte. Seither waren wir immer in Kontakt geblieben, durch Briefe, Emails, Videotelefone und einen Kurzurlaubsbesuch von Miri. Endlich war jemand da, dem ich wirklich vertraute.

„Es tut unglaublich gut, dich zu sehn“, murmelte ich leise, während wir uns umarmten.

Sie nickte.

„Haben sie dich auch entführt?“, flüsterte ich so leise, ich konnte.

Miri löste sich aus der Umarmung, aber es war nicht sie, die antwortete, sondern die mir nach wie vor unbekannte Frau.

„Normalerweise wird niemand hierher entführt; sie kommen alle freiwillig und auch gern, aber du bist eine Ausnahme Lucy. Ich weiß, dass du sehr viele Fragen hast, aber ruhe dich erst einmal etwas aus; Miri wird dich mit auf euer Zimmer nehmen und dir alles zeigen. Wir werden dir morgen früh alles in Ruhe erklären.“ Sie nickte Miri zu, die mich daraufhin einfach mit sich zog.

Julian warf ihr im Vorbeigehen noch einen ermahnenden Blick zu, woraufhin sie fast unmerklich die Augen niederschlug und nickte.

...

Sie führte mich eine sehr lange Treppe hinauf.

Als wir die dritte Empore erreicht hatten, keuchte ich schnaufend in sarkastischer Laune „Für einen Aufzug hätte das Geld wohl nicht mehr gereicht oder wie?“

Ihr Lachen hallte durch den Flur. Seltsamerweise war sie kein bisschen außer Puste.

Nach einer kurzen Verschnaufpause, die ich dringend nötig hatte, führte sie mich einen unglaublich langen Flur entlang, bis sie vor einer Flügeltür stehen blieb.

„Hereinspaziert und herzlich Willkommen in unserem kleinen Reich.“ Mit einer theatralisch ausladenden Geste lud sie mich ein, das Zimmer zu betreten. Es war ein geräumiger Raum, den ich auf etwa 40 m² schätzte. Auch hier bestand die Einrichtung aus noblen und prunkvollen Möbeln. Ein kleiner Kronleuchter hing von der Decke herab, zwei einzelne Himmelbetten aus Edelholz mit weißen halbdurchsichtigen Vorhängen standen auf der einen Wandseite. Kleine goldene zweiflammige Wandleuchten hingen neben jedem Bett und dienten als Nachtbeleuchtung. Die andere Wandseite teilten sich ein großer, wuchtiger Kleiderschrank, ein Schreibtisch mit Fernsehgerät und eine kleine Tür.

Ich konnte meine Fragen nun nicht länger unterdrücken. „Was weißt du, was ich nicht weiß? Was soll das – wieso hat man mich entführt und hierher gebracht?“

Gequält als auch hin und hergerissen sah sie mich an. „Ich würde es dir so gern alles sagen Lucy, aber ich hab geschworen, es nicht zu tun... ich hab nicht das Recht dazu... ich kann dir nur so viel sagen, dass sich alles, woran du geglaubt hast, ändern wird. Aber es ist nichts, wovor du Angst haben musst.“, brachte sie mühsam heraus und in ihrem Blick lag die stumme Bitte, keine weiteren Fragen zu stellen.

Auch wenn ich sie in gewisser Weise verstehen konnte was den Schwur betraf, war ich dennoch enttäuscht. Irgendwie hatte ich mir von meiner besten Freundin mehr erhofft.

Geschickt wechselte sie das Thema. „Ich glaube eine warme Dusche täte dir ganz gut – du kannst ein paar von meinen Kleidern haben, meinen Fön, so ziemlich alle meine Kosmetiksachen...“. Sie öffnete ihre Seite des Schrankes. „Such dir einfach aus, was dir gefällt. Handtücher und so weiter findest du alles im Bad“

Verflixt raffiniert, dachte ich, so konnte ich ihr einfach nicht wirklich lange böse sein. Miri besaß nur Designerkleider, sodass die Aufforderung, mir etwas auszusuchen meine Stimmung wesentlich aufhellte.

...

Nachdem ich ausgiebig geduscht und mir die Kleider wieder angezogen hatte ließ ich mich auf das leere Bett neben Miri fallen. Ich hatte mich schon lange nicht mehr so gerädert gefühlt und war mir aber gleichzeitig sicher, dass ich keinen Schlaf finden würde, ohne Antworten auf die vielen Fragen zu kennen.

Kurz darauf klopfte es an der Tür, die ohne ein „Herein“ abzuwarten geöffnet wurde. Julian bat mich, mit ihm zu kommen und sagte zu Miri, dass wir uns beim Abendessen sehen würden. Auch wenn er das Anliegen als höfliche Bitte verpackt hatte, war es unverkennbar ein Befehl. Wahllos und widerwillig folgte ich ihm. Wortlos verließen wir das Zimmer. Er führte mich die Treppen herunter, die mich zuvor so viel Energie gekostet hatten. Wir durchquerten die Eingangshalle bis zu der Flügeltür, durch die er vorhin verschwunden war.

Der angrenzende Raum, den wir betraten, glich einem Krankenaus. Zögernd blieb ich kurz stehen, was nicht lange unbemerkt blieb. Julian nahm meine Hand und führte mich weiter. Er öffnete eine Tür zu einem Behandlungszimmer und zog mich hinein.

„Du wirst bald verstehen, wieso das alles passiert.“ Beruhigend legte er mir eine Hand auf die Schulter. „Ich soll dir noch eine Blutprobe abnehmen, damit wir sicher sein können... das verstehst du morgen“, versicherte er mir.

„Das hättest du nicht vorhin machen können, als ich dieses Ding noch im Arm hatte?“, zischte ich säuerlich.

Er schenkte mir einen dieser >Es tut mir leid< Blicke. „Das wollte ich, aber ich hatte die Röhrchen vergessen!“

In diesem Fall traf der seltendämliche Spruch ‘Der Klügere gibt nach, solange bis er der dümmere ist‘ leider nur zu gut zu. Genervt ließ ich es einfach über mich ergehen.

Nachdem er mir das Blut abgenommen hatte, stellte er es in einen Laborbehälter, nahm wieder meine Hand und wir verließen die medizinische Station.

„Das hier ist der kürzeste Weg zum Speisesaal.“, erklärte er um das Schweigen zu brechen, das sich wie eine düstere Wolke über uns gelegt hatte.

„Zumindest von der medizinischen Station aus gesehen.“

Das ist aber ein weiter kürzester Weg, dachte ich mir, denn wir legten ungefähr einen halben Kilometer an Treppen und Fluren zurück, bis wir den Speisesaal erreichten, der mich an die Dining Hall der Oxford Universität erinnerte, die eigentlich jeder durch die Filmszenen aus Harry Potter kennt.

Alles hier in dem Haus wirkte so märchenhaft und unwirklich.

Drei sehr lange Tische erstreckten sich durch den ganzen Raum. Die vielen passenden Stühle dazu waren akkurat in gleichen Abständen aufgestellt.

Für die vielen vorhandenen Plätze war der Saal allerdings nur schwach besetzt, nur die ersten Bereiche der Tische waren gedeckt.

Im vorderen Teil des Raumes war ein kleines Buffet aufgebaut.

Miri und Alex, die gerade auch eingetroffen waren, begrüßten uns und wir gingen auf die Tischreihe am Fenster zu. Von dort aus hatte man einen schönen Blick auf den See, in dem sich der Mond spiegelte. Die Jungs schoben uns die Stühle zu Recht, als wir uns setzten.

Ich war verwundert darüber, denn das erschien mir so mittelalterlich.

Eine nette Bedienung nahm unsere Getränkewünsche auf. Dann erhoben wir uns und steuerten das Buffet an.

Ich hatte zwar Hunger, aber ich wusste nicht, ob ich irgendetwas runterkriegen würde.

Es gab überwiegend kalte Braten, verschiedene Wurst- und Käsebröte sowie eine warme Suppe. Ich nahm mir nur ein Käsebrötchen. Es wäre schon anstrengend genug, das zu essen. Miri kam kurz vor den Jungs mit einem gemischten Wurstkäsebrötchenteller und mit einer Suppentasse zum Tisch zurück und stellte mir die Suppe hin.

„Keine Sorge“, meinte sie, als sie sich wieder neben mich setzte „Da ist keins drin – ist nur Tomatensuppe! Du brauchst nämlich mehr als nur ein Käsebrötchen!“, fügte sie streng hinzu.

Gekonnt übergab sie den genervten Blick, den ich ihr zuwarf.

„Was die Menge angeht, hat sie nicht Unrecht!“, pflichtete Julian ihr bei, als er sich mir gegenüber setzte. Ich wich seinen Blicken so gut ich konnte aus.

Kapitel 3

Nachdem wir das Abendessen beendet hatten, machten Miri und ich uns auf den Weg in unser Zimmer und legten uns schlafen. Eigentlich legte sie sich schlafen, denn ich dagegen war hellwach.

Ein innerer Widerstreit, wie der Kampf zwischen einem Teufelchen und einem Engelchen, ließ mich keine Ruhe finden. Ich wälzte mich im Bett von einer Seite zur anderen. Meine Gedanken rotierten mehr oder weniger in meinem Kopf. Nun wäre ein passender Zeitpunkt für eine Flucht, doch was wären dann die Konsequenzen für Miri? Würde sie Ärger bekommen?

Wenn ich meine beste Freundin einfach hier ließe, was wäre ich dann für ein kaltherziges Miststück? Andererseits war sie angeblich freiwillig hier. Ich dagegen musste einfach hier weg. Wenn ich es wirklich schaffen sollte, könnte ich ja bestimmt im nächstgelegenen Ort Hilfe holen, dachte ich. Aber ich wusste nicht einmal, wo ich war, geschweige denn, wo der nächstgelegene Ort wäre. Ich musste es ganz einfach versuchen. Miris Atem ging flach und regelmäßig, ein eindeutiges Zeichen, dass sie tief und fest schlief.

Schließlich siegte das Teufelchen über das Engelchen.

Ich würde mich keine Sekunde länger hier einsperren lassen, ohne zu wissen, was hier vor sich ging! Überhaupt würde ich mich keine Sekunde länger einsperren lassen!

So leise ich konnte, zog ich mich an und schlich mich aus dem Zimmer.

Der lange Flur war sehr schwach beleuchtet. Nur zwei einzelne winzige Lampen spendeten Licht. Dennoch konnte ich genug erkennen, um den Weg zur Treppe zu finden. Ich eilte die Stufen hinunter und durchquerte die Eingangshalle. Die Tür war zu meiner Überraschung nicht versperrt.

Das war einfacher, als ich gedacht hatte! Mit schnellen Schritten eilte ich aus dem Haus, über den Vorplatz und rannte los.

Die Nacht war mir unheimlich – vielmehr die Dunkelheit. Der Mond hatte sich hinter einer Wolke versteckt und die vereinzelter Sterne, die am Himmel leuchteten, gaben bei weitem nicht genug Licht, damit man etwas hätte erkennen können.

Schon bald bemerkte ich, wie ich an meine konditionellen Grenzen gelang und fing an zu keuchen. Bei dem Ruf eines Käuzchens fuhr ich vor Schreck dermaßen zusammen, dass ich stolperte und mir ein Knie aufschlug.

So eine Scheiße!

Ich rappelte mich auf und lief dennoch mit schmerzendem Knie weiter.

Als ich das Eisentor erreichte, musste ich allen Mut zusammen nehmen, um trotz meines schmerzenden Knies darüber zu klettern.

Wie ein Stein plumpste ich auf der anderen Seite unsanft herunter.

Ich wusste nicht, ob ich nun erleichtert sein oder noch mehr Angst haben sollte. Schließlich hatte ich

keine Ahnung, in welche Richtung ich gehen sollte.

Instinktiv ging ich einfach weiter gerade aus. Ich lief weiter und weiter.

Der Wind blies eine lauwarme Briesse durch mein Haar, während die Bäume im Wind raschelten. Es hörte sich fast wie ein gespenstiges Flüstern an.

„Verstehst du das unter ins Bett gehen?“, fragte mich eine säuerliche Stimme, die ich mittlerweile nur allzu gut kannte.

Vor Schreck schrie ich kurz auf, fuhr herum und prallte gegen Julians muskulöse Brust. Fast schützend schlang er den Arm um meine Taille.

„Mein Gott, hast du mich erschreckt!“, fuhr ich ihn vorwurfsvoll an.

„Mal wieder ein gescheiterter Fluchtversuch was?“, fragte er rechthaberisch.

„Ich gebe dir, was du willst, wenn du mich gehen lässt!“, versuchte ich zu verhandeln.

„Nein Lucy! Darüber verhandle ich nicht mit dir! Du kannst dir allerdings aussuchen, ob du freiwillig mit zurückkommst oder es wieder grob sein muss.“

Natürlich wusste ich mittlerweile, dass ich in einer körperlichen Auseinandersetzung mit ihm keine Chance hätte. Verzweifelt resignierte ich daher kopfschüttelnd. Nein, es musste nicht grob sein.

Seufzend verschränkte ich die Arme: „Nein.“

Er umfasste meinen Arm, den ich, auch wenn es kindisch war, sogleich trotzig wieder frei zog.

Wortlos ging ich neben ihm her. „Wieso machst du es dir und uns so schwer Lucy?“, seufzte er.

Ohne seiner Frage Beachtung zu schenken, ging ich schweigend weiter.

„Ich habe dich etwas gefragt!“, zischte er diesmal wesentlich unfreundlicher.

Na und?

Mir sagte ja auch keiner was.

Von daher würde es ihm nicht schaden, wenn er selbst mal merken würde, wie es ist, keine Antworten zu bekommen.

Außerdem was sollte ich ihm sagen?

„Wenn ihr euch nicht wie Idioten aufführen würdet und ich endlich wüsste, wieso ich hier bin, würde ich das nicht mehr?“ Was ich in keinem Fall versprechen konnte.

Er seufzte erneut „Ich dachte, wenn Miri da ist, wäre alles leichter... ich dachte, du würdest dann keine Schwierigkeiten mehr machen... war offensichtlich ein Irrtum.“

„Miri ist nicht schuld daran, dass ich weggelaufen bin. Lass sie bloß in Ruhe!“, fuhr ich ihn an.

„Unter einer Bedingung.“

„Und die wäre?“, fragte ich tonlos.

„Hör jetzt auf damit! Sei einfach kooperativ und unternimm keine weiteren Fluchtversuche“

Obwohl ich viel Wut im Bauch hatte, blieb mir nichts anderes übrig, als zu nicken.

„Ok. Schön dann komm jetzt.“ Seine Stimme war auf einmal wieder sanfter.

Bevor ich etwas sah oder hörte, spürte ich, wie er seine Arme um meine Hüfte und zwischen meine Kniekehlen legte und mich hoch hob. Überrascht keuchte ich auf.

„Lass mich runter, ich kann selbst laufen.“, stöhnte ich verärgert.

„Es geht nicht ums Können, sondern um dein verletztes Knie... auch um die Tatsache, dass wir so schneller zurück zum Haus kommen. Ich kümmere mich im Haus um die Wunde.“

Widerrede war wirklich zwecklos. Also ergab ich mich einfach meinem Schicksal.

Joggend trug er mich zurück. Erst auf einer Behandlungsliege gab er mich wieder frei.

Gezwungenermaßen ließ ich die medizinische Prozedur einfach über mich ergehen. Anschließend bestand er darauf, dass ich eine Tablette nahm. Angeblich gegen die Schmerzen, die aber nicht wirklich schlimm waren. Auch diesmal half keine Diskussion, weswegen mir nichts anderes übrig blieb, als seiner Aufforderung Folge zu leisten. Danach trug er mich die Treppen hinauf und ließ mich erst vor Miris Zimmer wieder los. Die Kraft und Ausdauer, die er hatte, waren einfach der Wahnsinn. Das konnte man nicht mit gut durchtrainiert bezeichnen, sondern eher mit übernatürlich.

Ich schwankte zur Tür. Warum sah ich alles auf einmal doppelt? Warum drehte sich alles? Irgendwie kam mir das alles so bekannt vor, denn ich wurde schlagartig sehr, sehr müde.

„Seit wann sind Schmerzmittel das gleiche wie Schlaftabletten?“, fragte ich ihn sowohl benommen als auch vorwurfsvoll.

„Seitdem ich der Meinung bin, dass es bei dir besser ist auf Nummer sicher zu gehen, dass du auch wirklich jetzt schläfst! Das möchte ich jetzt nämlich ganz gern, ohne dich wieder einfangen zu müssen.“, erklärte er und begleitete mich in Miris Zimmer, um sicher zu gehen, dass ich es wirklich noch bis zum Bett schaffte. Miri schlief nach wie vor tief und fest. Kaum lag ich im Bett konnte ich den Schlaf nicht länger unterdrücken.

...

Erst gegen Nachmittag wachte ich dösend auf, weil mich jemand schüttelte. Obwohl ich mindestens 11 Stunden geschlafen haben musste, fühlte ich mich noch schrecklich müde. Aus Gewohnheit brummte ich schläfrig: „Wenn nicht grade das Haus brennt, dann lass mich noch schlafen Lena.“

„Es brennt nicht, aber wir können dich trotzdem nicht länger schlafen lassen“, meinte eine männliche Stimme.

Ich zuckte erschrocken zusammen und schlug die Augen auf. An meinem Bett saßen Julian und Miri, die mich besorgt anstarrten. Sofort registrierte ich, dass ich nicht zu Hause war, so wie ich es geträumt hatte, sondern in diesem wildfremden großen Schloss. Schlagartig fiel mir wieder die Entführung ein, die leider kein Traum gewesen war.

„Entschuldige Lucy, aber wir mussten dich langsam wecken, du hast geschlafen wie eine Tote.“, erklärte Miri.

...

Als ich eine halbe Stunde später das Badezimmer verließ, hatte Miri mir sowohl zwei Nutella Toasts als auch einen Becher Kaffee ans Bett gestellt.

Ich schenkte ihr einen entschuldigenden Blick. „Danke, Miri, aber ich hab keinen Hunger!“

„Unsinn! Das wird jetzt gegessen! Ist ja nicht viel.“, entgegnete sie streng.

„Du verstehst es nicht!“ Genervt verdrehte ich die Augen. „Ich werde wahnsinnig, wenn ich nicht bald weiß, was das soll!? Kannst du mir nicht doch einfach irgendetwas sagen?“

Sie legte mir beruhigend die Hand auf die Schulter „Du wirst es später erfahren, sobald du etwas im Bauch hast und nicht mehr so aussiehst, als würdest du gleich umkippen!“, versicherte sie mir.

Ich seufzte und zwang mich dazu, die beiden Nutella Toasts zu essen und den Kaffee zu trinken.

„Ich bin jetzt noch kurz verabredet“, erklärte Miri, als sie das Tablett an sich nahm. „Julian kommt bestimmt gleich zurück und holt dich ab. Er begleitet dich dann zum Abendzimmer. Da ist es ganz gemütlich, um zu reden.“

„Kannst du mich nicht einfach dahinbringen?“, fragte ich unbehaglich.

„Hast du Angst vor ihm?“ Ihre Stimme klang entsetzt.

Ich nickte.

Sie lachte kurz „Das brauchst du nicht! Er benimmt sich zwar manchmal recht daneben, aber er ist eigentlich sehr lieb. Das hast du jetzt nicht von mir! Du bedeutest ihm sehr viel – das wirst du dann später verstehen.“

Mit einem letzten aufmunternden Blick ging sie aus dem Raum.

Ich wartete nicht lange, bis sie wieder von Julian geöffnet wurde. Mit verschränkten Armen folgte ich ihm auf den Flur.

...

Auf dem Weg in das sogenannte Abendzimmer nahm Julian plötzlich meine Hand. Ich wollte sie ihm entziehen, weil ich diese ständigen Berührungen einfach töricht fand, ich war schließlich nicht seine Freundin, doch er festigte seinen Griff, woraufhin ich zwangsläufig nachgab.

„Du wirst gleich alles erfahren.“, flüsterte er mir leise zu.

Wir erreichten das Abendzimmer. Julian gab meine Hand frei, öffnete die Flügeltür und lies mich nach einer theatralisch ausladenden Geste an ihm vorbei hineingehen.

Auch dieses Zimmer war wie alles andere, was ich bisher gesehen hatte, prunkvoll eingerichtet, wenn auch etwas moderner als der Speisesaal und das Zimmer, das ich mit Miri teilte.

Ein großes elegantes Ledersofa in Hufeisenform stand einem Kamin gegenüber, in dem ein wärmendes Feuer prasselte. Schweigend nahmen wir auf dem Sofa Platz.

Kaum hatten wir uns gesetzt, wurde die Tür erneut geöffnet.

Hand in Hand betraten Alex und Miri das Zimmer. Beide setzten sich links neben mich.

Nachdem jedoch keiner der drei Anstalten machte zu reden, fragte ich ungeduldig: „Auf was wartet ihr denn jetzt eigentlich noch? Besseres Wetter?“

Genau wie meine Worte enthielt meine Stimme einen gewissen Sarkasmus.

„Auf meine Eltern“, antwortete Julian sachlich. Der Schein des Feuers spiegelte sich in seinen Augen, während er erklärend hinzufügte: „Du bist ihnen bereits gestern in der Eingangshalle begegnet.“

Entsetzt von der Bedeutung seiner Worte blieb mir der Mund offen stehen.

Die beiden Unbekannten waren seine Eltern?! Darauf wäre ich niemals gekommen, denn sie sahen ihm überhaupt nicht ähnlich und vor allem sahen sie noch viel zu jung aus, um seine Eltern sein zu können. Seine Mutter hatte in etwa seine Größe, lange weißblonde gelockte Haare, ein schmales Gesicht und grüne Augen, während sein Vater ihn bestimmt um einen Kopf überragte und seine Haare bis kurz über die Ohren trug.

Wenige Momente später öffnete sich auch schon die Tür. Julians Eltern betraten in aristokratischen Schritten den Raum und setzten sich zu uns.

„Hallo Lucy“, lächelte Julians Mutter mich freundlich an. „Ich hoffe, du konntest dich ein wenig erholen?!“

„Wir können uns gut vorstellen, dass die letzten zwei Tage sehr beängstigend und verwirrend für dich gewesen sein müssen. Das tut uns auch sehr leid, man sollte solche Dinge nicht auf diese Weise erfahren, aber wie meine Frau gestern schon erwähnt hatte, du warst eine Ausnahme.“, erklärte Julians Vater ruhig. „Ich glaube es ist am besten am Anfang zu beginnen. Deine leiblichen Eltern waren unsere besten Freunde... herzensgute Menschen... sie hätten ganz sicher gewollt, dass du unter unsersgleichen aufwächst, aber an dem Tag, als sie ermordet wurden, waren so viele andere Leute im Park, die die Behörden einschalteten, bevor einer unserer Mitarbeiter gerufen werden konnte... und wenn die Mühlen der Behörden erst einmal mahlen, ist es sehr schwer die Leute wieder zurückzuholen. Wir gaben uns als entfernte Verwandte aus und versuchten durch mehrere Gerichtsinstanzen die Pflegschaft zu bekommen, was in den Fällen von Alex, Tamara und Rebecca funktionierte – nur in deinem leider nicht. Danach waren wir ratlos. Es gab keine juristische Möglichkeit mehr, nachdem deine Adoptiveltern dich adoptiert hatten.“ Er seufzte und fuhr sachlich fort: „An dem Tag, als deine leiblichen Eltern ermordet wurden, solltest du die Wahrheit erfahren... über das, was wir sind... es ist so üblich bei uns, von klein auf damit aufzuwachsen.“

„Es war ein so glücklicher Zufall, dass deine Adoptiveltern dich in den Park gebracht haben.“, fuhr Julians Mutter fort. „Da wir nicht an deine Jugendakten kamen, konnten wir nicht herausfinden, wo du lebst... denn du wurdest von ausländischen Pflegeeltern adoptiert. Nach dem Besuch im Park und der Freundschaft mit Mirjam war das eine Kleinigkeit. Sie haben dir dadurch auf eine Weise das Leben gerettet... den Teil dazu wirst du später von Julian erfahren.“ Sie lächelte kurz ihren Sohn

aufmunternd an. „Wir haben uns sehr lange und gründlich Gedanken darüber gemacht, wie wir dir das alles am besten und schonendsten beibringen können und sind zu dem Entschluss gekommen, dass das alles einfach nicht zwischen Tür und Angel möglich ist; es gibt gewisse Regeln, kein Außenstehender darf von uns wissen – also wie hätten wir dir alles erklären sollen, ohne deine Adoptiveltern einzuweihen? Und wir konnten auch Mirjam nicht schicken, sie hätte nicht die notwendige Kraft und das notwendige Durchsetzungsvermögen dir gegenüber gehabt, dich zum Mitkommen zu überreden. Wir sind daher zu dem Entschluss gekommen, dass es besser ist, wenn die Jungs dich herbringen. Julian und Alex hatten Bedenken – nicht dass du ihnen hättest entkommen können – sie hatten Angst um dich – naja wohl eher viel mehr davor, dass du Angst vor ihnen haben könntest, wenn sie dich gewaltsam in dieses Geländemobil zerren – und du solltest auch nicht den kompletten Weg hierher kennen. Deswegen haben sie dich betäubt und das Mittel ein paar Mal nachgegeben, damit du bei Grenzübergängen oder wichtigen Wegabschnitten keinen Ärger machst... – ich glaube, das erklärt erst einmal die Entführung an sich...“

Ich schüttelte den Kopf. Das alles war so wirr, dass es wirrer gar nicht mehr ging oder doch? Julian legte seine Hand sanft auf meine, die auf meinem Bein ruhte. Seine warmen Finger, die sich um meine kalten schlossen, gaben mir seltsamer Weise ein beruhigendes Gefühl. Es war auch Julian, der weitersprach. „Weist du... das, was deine Eltern dir zeigen wollten... es gibt mehr auf dieser Welt als nur Farben, Gut oder Böse, Mensch oder Tier. In Hollywoodfilmen bezeichnet man uns in irrwitzigen Filmen als Werwölfe – wir ziehen den Begriff Gestaltenwandler vor. Wir sind sowohl Mensch als auch Tier.“

Ich hatte alles Mögliche erwartet, aber nicht das! Wahrscheinlich wollte er mich auf den Arm nehmen!

Das konnte er schließlich nicht ernst meinen?!

„Ja...nette Aprilgeschichte! Und an was soll ich als nächstes glauben? Vielleicht Dämonen, Außerirdische, Geister, Zeitreisende oder Vampire?“

„Ich mache keine Scherze!“, er sah mich ernst an. „Mir ist klar, dass es für dich schwer sein muss, mir das zu glauben, aber es ist so. Deswegen können wir im Dunkeln perfekt sehen, sind übernatürlich schnell, haben ein unglaublich gutes Hör- und Riechvermögen und unter anderem auch eine übernatürlich schnelle Wundheilung, egal ob als Mensch oder in Wolfsform.“

Mein Blick schweifte durch die Runde, in der Hoffnung jemand könnte diesen Unsinn endlich als Scherz enttarnen, doch das tat niemand. Alle Blicke ruhten mit ernstem Ausdruck auf mir.

„Ich habe dir doch gesagt, dass sie einen Beweis brauchen wird, um es wirklich zu glauben.“, sagte seine Mutter zu ihm. „Aber bevor du das tust, sollte sie da nicht vielleicht einmal die Chance haben, ihren älteren Bruder kennen zu lernen?“

„Was?“, fragte ich fassungslos. „Ihr müsst euch da echt irren, ich kann mich nicht erinnern, jemals

einen Bruder gehabt zu haben...“

„Es stimmt aber alles, du hast einen Bruder“, versicherte Julians Mutter mir

„Und du kennst ihn auch eigentlich schon!“

Erst nach und nach nahmen ihre Worte in meinem Kopf Gestalt an. Ich erinnerte mich an Alex seltsamen Humor, der meinem sehr ähnlich war... an seine seltsame Wortwahl in der Eingangshalle... an seine unergründlichen Blicke auf der Fahrt... zählte eins und eins zusammen. Anscheinend konnten die anderen mich denken sehen, denn Miri stand auf und tauschte mit Alex den Platz, sodass er nun neben mir saß. Ich schaute ihn langsam fragend an und er nickte mit Tränen in den Augen und umarmte mich und drückte mich fest an sich.

Dieses Gefühl, das ich in dem Moment hatte, war unbeschreiblich. Es existierte doch noch ein Teil meiner ursprünglichen Familie. Seltsam vertraut und doch so fremd.

Von der Situation überfordert konnte ich seine Umarmung nicht so wirklich erwidern, ich drückte ihn nur sehr sanft und ließ meine Arme wieder sinken.

Langsam löste er sich von mir, griff nach meinen Händen, nahm sie in seine.

„Du wirst dich bestimmt wieder irgendwann erinnern.“

Julian stellte sich nach einigen schweigsamen Momenten mir gegenüber. Sein eindringlicher Blick bohrte sich in meinen, während er nun wieder meine Hand in seiner hielt. Auf meiner Haut breitete sich erneut ein elektrisches Kribbeln aus. Das Gefühl, das diese simple Berührung auslöste, war berauschend. Mit der anderen Hand berührte er kurz zärtlich meine Wange, bevor er sie unter mein Kinn legte, damit ich ihn ansah. Unsere Blicke trafen sich und ich war für einen Augenblick von seinen wunderschönen blaugrauen Augen gefangen.

„Bitte habe keine Angst vor mir, wenn du das jetzt siehst; ich würde dir nie wehtun! ... ich werde es dir jetzt beweisen. Aber renn bitte bloß nicht schreiend weg!“. Er ging um das Sofa herum, ich drehte mich leicht und folgte ihm mit meinem Blick. Er fing an sich auszuziehen – was er unglaublich schnell machte.

„Kleidung verhindert die Wandlung“, erklärte Julians Vater, als er meinen schockierten Blick bemerkte.

Bevor Julian die Hose abstreifte, drehte er sich um, damit ich ihn nur von hinten sehen konnte. Ich war so irritiert, dass ich nicht wusste, was ich sagen sollte oder warum ich einfach nicht aus diesem verrückten Traum aufwachen konnte.

Ein eigenartiges Geräusch, das einem elektrischen Knistern ähnelte, drang an meine Ohren, woraufhin ich meinen Blick durch den Raum gleiten ließ. Julian war plötzlich wie vom Erdboden verschwunden. Stattdessen stand da ein Wolf mit Julians Haarfarbe und seinen Augen – menschliche Augen.

Sollte er tatsächlich die Wahrheit gesagt haben?

Nein, das konnte einfach nicht sein.

Das war alles zu unwirklich – zu grotesk!

Ich zwickte mich selbst, um wirklich auszuschließen, dass ich nicht doch träumte. Obwohl der Zwicktest schmerzte, konnte ich das alles einfach nicht glauben – wollte es nicht glauben, schüttelte ungläubig den Kopf.

Panisch schnappte ich nach Luft, als der Wolf gefährlich nahe zu mir getappt kam. Bevor ich hätte aufspringen und flüchten können, stieß mein Kopf an eine Schulter. Alex hatte mich in seine Arme genommen und fest an sich gedrückt.

Nur wenige Zentimeter Abstand lagen zwischen mir und dem Wolf, der mich kurz anstupste und mir mit seiner rauen Zunge über die Hand leckte.

Ängstlich verkrampfte ich mich, aber konnte einfach nicht weglaufen. Meine Beine fühlten sich wie Betonklötze an.

„Er tut dir nichts!“, versuchte Julians Vater mich währenddessen zu beruhigen. „In gewisser Weise hast du gerade einen Handkuss bekommen. Lecken ist bei Wölfen das Äquivalent für einen Kuss.“

Unter anderen Umständen hätte das vielleicht eine schmeichelnde Wirkung auf mich gehabt, aber in diesem Augenblick war es einfach zu viel. Als der Wolf eine Klaue auf mein Bein legte und ich die scharfen Krallen durch die Hose spürte, beschleunigte sich mein Atem, während ich zugleich keine Luft mehr bekam. Alles an mir fing an zu kribbeln und ich fühlte mich schwindelig.

„Mensch Julian... jetzt übertreib es nicht! Sie hat gerade schon Angst! Das ist nicht gerade vertrauensfördernd.“, schalt seine Mutter, woraufhin sich der Wolf mit einem grummelnden Geräusch zu seinen Kleidern zurückzog, die auf einem Haufen lagen.

„Tut mir leid... das hat er jetzt echt übertrieben, auch wenn er es nicht böse gemeint hat. Er würde dir nie etwas antun Lucy.“ Julians Mutter sprach beruhigend auf mich ein. „Beuge dich nach vorne und halte deine Hand vor den Mund... und dann atmest du ganz bewusst ein und aus.“

Indes spürte ich eine Berührung am Rücken. Alex hatte angefangen mich beruhigend zu streicheln – fast hypnotisch. Tatsächlich half es und ich konnte mich schon nach weniger als einer Minute wieder aufrecht hinsetzen.

Ein weiteres Mal hörte ich dieses elektrische Knistern und Julian war wieder Julian... als Mensch. Er musste sich im Rekordtempo wieder angezogen haben, denn er kam nach wenigen Sekunden zum Sofa zurück.

Vorsichtig setzte er sich langsam neben mich, als befürchtete er, ich könnte einen erneuten Anfall bekommen.

Plötzlich kamen mir ein paar Gedanken, die von dem ersten Schock überdeckt gewesen waren... wenn er und seine Eltern Werwölfe waren... wieso war ich dann hier? ... ich war schließlich nicht

so!

„Geht es wieder?“, erkundigte Julian sich. Zögerlich nickte ich und suchte den Kontakt zu Alex, der mit zusammengekniffenen Lippen zu Boden starrte.

„Seid ihr auch...?“

„Ja“, antwortete Miri.

Julians Stimme klang ruhig, als er die nächsten Worte aussprach, die meine Welt endgültig aus dem Gleichgewicht brachten. „Du bist auch eine von uns.“

Dieses kleine Wörtchen UNS hatte eine ungeheure Tragweite.

Ich sollte eine von ihnen sein? So ein Unsinn!

„Oh nein!“, lachte ich freudlos und verzweifelt „Da irrt ihr euch aber gewaltig... ich kann mich nicht verwandeln!“

„Noch nicht.“, erwiderte Julians Vater nachsichtig „Die Erste Wandlung durchleben genetisch geborene Gestaltenwandler immer erst beim Vollmond nach dem 18. Geburtstag!“

Na toll. Getroffen von dieser Offenbarung schossen mir viele Gedanken gleichzeitig durch den Kopf. Wenn er Recht hätte, würde mir in weniger als drei Wochen ein Fell wachsen. Der Gedanke daran löste das reinste Unbehagen in mir aus. Müsste ich dann bei jedem Vollmond auf vier Beinen herumlaufen? Obwohl, wenn es mondabhängig wäre, hätte Julian sich ja nicht gerade vor ein paar Minuten verwandeln können. Und außerdem wie passiert das überhaupt und wann – wenn der Mond aufgeht?

„Nein, erst wenn er den Zenit erreicht hat.“, antwortete Julian.

Ich wusste, dass ich keine laute Frage gestellt hatte. Er sah mindestens genauso erschrocken aus wie ich, während die anderen ihn erst verwundert, dann verständnisvoll musterten.

„Du kannst meine Gedanken lesen?“, fragte ich entsetzt vorwurfsvoll.

„Bisher nicht wirklich... also ich meine... bisher nur als Wolf... das war gerade das erste Mal in menschlicher Form.“, stotterte er.

Verwirrt und fassungslos starrte ich ihn an. „Wieso als Wolf? Ich hab dich doch bis heute noch nie als Wolf gesehen!“

„Das stimmt auch. Ich konnte vorhin deine Gedanken kurz lesen. Ich weiß, dass du es nicht glauben wolltest und es für zu unwirklich hieltest“

Großartig! Dachte ich. Dann könnte er mich, wenn er wollte, wie ein offenes Buch lesen.

„Den letzten Teil, den sie wissen muss, sollte sie nun alleine von Julian erfahren!“, sagte Julians Vater und als ich merkte, dass Alex mich los ließ, Miri ein unmissverständliches Zeichen gab mit ihm zu kommen, realisierte ich, dass es sich nicht um eine Bitte, sondern um einen Befehl handelte. Gleich würde ich allein mit Julian sein...

„Es tut mir leid.“, seufzte er schließlich nach einer schweisgsamen Weile, in der wir uns nur angestarrt hatten, nachdem alle gegangen waren. In seiner Stimme schwang Aufrichtigkeit mit.

Als ich ihn fragend ansah, fügte er hinzu „Ich meine damit nicht, dass wir dich hergebracht haben, sondern dass es keinen andern Weg gab... dass du es so erfahren hast... mir ist klar, dass das alles nicht leicht zu verdauen ist...“ Ich wusste nicht, was ich fühlen oder sagen sollte. Ich schwieg daher nur, senkte den Blick und wartete ab.

„Jungs müssen allein durch die erste Verwandlung... sie ist sehr schmerzhaft ... die schwächeren überleben den Wandel nicht... Das könnte man sachlich als natürliche Auslese bezeichnen. Ein Mädchen dagegen wählt vorher immer ihren Gefährten, der sie dabei begleitet. Ohne einen Gefährten besteht eine sehr große Chance, dass sie die Wandlung nicht überlebt.“

Na das wird ja immer besser, dachte ich. Nicht nur, dass mir ein Fell wachsen könnte, ich könnte auch noch dabei sterben. Es war einfach viel zu abwegig!

Wieder schwiegen wir eine Weile.

Ich lehnte mich an die Sofalehne um etwas Halt zu finden aber auch um die wiedergekehrten Kopfschmerzen zu besänftigen, die aus dem Schock und der Überforderung resultierten. Trotzdem musste ich ihm noch ein paar Fragen stellen. Ich suchte nach Worten... aber bevor ich die Fragen laut stellen konnte, antwortete er schon.

„Du musst nicht für immer hier bleiben Lucy, du bist keine Gefangene. Du kannst, sobald die Medien aufgehört haben nach dir zu suchen, sobald der Rat dir neue Papiere besorgt hat und sobald wir dich ein wenig optisch verändert haben – natürlich nur wenn du möchtest - mit uns im Nationalpark arbeiten. Du kannst die Oberstufe mit einem Privatlehrer beenden und du kannst, wenn du möchtest, später auch studieren.“

Erleichtert nickte ich. „Kannst du das auch irgendwie abstellen... ich meine in meinen Kopf zu schauen?“

„Ich versuche es; aber deine Gedanken waren gerade so intensiv, dass sie sich in meine geschoben haben.“ Er streichelte über meine Wange und legte die andere Hand um meine Taille. Er sah mir tief in die Augen. Wieder war da dieses unerklärliche Gefühl... „Spürst du es auch?“, fragte er zärtlich. Nervös sprang ich vom Sofa auf und lief ein paar Schritte auf und ab.

„Von was redest du?“

„Von dem, was du fühlst, wenn du mich siehst, wenn ich dich ansehe, dich berühre so wie jetzt?!“ Auch er war aufgestanden und hielt behutsam eine Hand nach mir aus. „Von dieser Anziehungskraft zwischen uns.“

Sprach er von dem unerklärlichen Gefühl, dass ich schon die ganze Zeit in seiner Nähe hatte? Bevor ich antwortete, fragte er leise:

„Hast du Angst vor mir – oder vor dem was ich bin?“

„Ja“, gab ich wahrheitsgemäß zu.

Kopfschüttelnd überbrückte er die Distanz, die ich mühsam zwischen uns gebracht hatte, und legte beruhigend meine Hände in seine. Erneut kribbelte es, als ob mehrere hundert Ameisen über meine Haut liefen. „Du brauchst hier niemanden zu fürchten und am allerwenigsten mich!“

Da ich mir nicht sicher war, wie lange meine Beine mich noch tragen würden, löste ich mich von ihm und setzte mich wieder auf das Sofa. Auch er setzte sich wieder neben mich.

Die Neugier hatte sich indes längst wie eine Made durch den Speck gefressen, weswegen ich beschloss alles hinter mich zu bringen, um es dann in Ruhe verarbeiten zu können.

„Wie hast du diese Gefährten... Sache gemeint? Soll das heißen, dass ich jemanden wählen muss, wenn ich überleben will?“

Er sah mich prüfend an und nickte vorsichtig, bevor er antwortete. „Zwischen einem Mädchen und dem Gefährten, den sie wählt, wird bei der ersten Verwandlung ein Bund besiegelt – ähnlich wie die menschliche Ehe – ein Bund bis zum Tod. Aber es ist auch gleichzeitig so viel mehr. Das ist so typisch für Wölfe. Deswegen sollte man nicht leichtfertig wählen.“

„Wie genau läuft das ab...?“, fragte ich ängstlich.

Er wusste, dass ich von der Verwandlung redete.

„Naja... es gibt gewisse Rituale und Vorbereitungen. Das Paar geht an einen ruhigen abgelegenen Ort und bereitet sich gemeinsam vor... Man wickelt sich Umhänge um, die den Körper solange verdecken, bis beide die Gestalt wechseln. Dann fallen die Umhänge herunter. Sie sind eigentlich nur dazu da, damit man nicht völlig auskühlt – da es manchmal etwas dauern kann...“

„Das ist alles?“

„Für heute schon.“, flüsterte er sanft.

Ich schüttelte den Kopf. „Nein, keine Geheimnisse mehr, bitte! Ich hab jetzt die letzte Stunde schon mehr vertragen, da werde ich den Rest – was auch immer das ist – auch noch aushalten!“ Ich versuchte stark zu klingen. Dann fiel mir der Satzteil ein, den sein Vater vorhin gesagt hatte – wieso sollte er mir den Rest besser alleine sagen?

Er nickte. „Das erkläre ich dir jetzt.“

Ich bedachte ihn mit einem mahnenden Blick, weil er schon wieder meine Gedanken gelesen haben musste.

„Ich wollte sie nicht lesen, es fällt mir aber sehr schwer, es nicht zu tun. Du solltest da noch ein paar wichtige Dinge über vom Schicksal bestimmte wahre Gefährten wissen...wenn man der richtigen begegnet, ist das wie ein Schlag auf die Brust und auf den Kopf gleichzeitig... gerade wurde man noch von der Schwerkraft angezogen und in der nächsten Sekunde nur noch von ihr – man hat dann den ständigen Wunsch – nein eigentlich ein primäres Bedürfnis ihr nah zu sein... ein Bedürfnis nach

Berührungen... man kann die Gedanken des anderen lesen – immer und überall, wenn man will...; bei euch Mädels ist das etwas anders. Ihr spürt zuerst nur diese Anziehungskraft und ein wenig später diese Bedürfnisse. Die letztendliche Bindung entsteht bei euch erst mit der ersten Verwandlung – bei uns Jungs schon vorher, wenn wir ein Mädchen erwählen... Dazu gibt es wiederum eine Ritual... naja gut mehr eine Tradition... der Junge lässt sich ihren Namen in einer uralten Schrift auf die linke Schulter in ein schon bestehendes Tattoo tätowieren.“

„Das hört sich an, als hättest du schon jemanden gewählt...“, bemerkte ich verunsichert.

Er sah mir in die Augen und sein Blick schien mich zu fragen, ob ich tatsächlich so blöd sei – er hatte mich gewählt?! Wieso hätte er das tun sollen?

Wir kannten uns schließlich fast gar nicht!

„Naja eigentlich hat der Wolf in mir gewählt – obwohl man das nicht wirklich trennen kann. Ich hab es vor einem halben Jahr, als du im Nationalpark warst zum ersten Mal gespürt und weiß es seither. Ich versuche auch seither dieses Bedürfnis nach Nähe und Berührungen zu unterdrücken – aber wie auch immer – du hast das letzte Wort in dieser Sache – ob du mich annimmst...oder nicht“, erklärte er irgendwie traurig.

„Wie meinst du das... ob ich dich annehme oder nicht?“, fragte ich unbehaglich.

„Das ist deine Entscheidung. Du kannst auch jemanden anderen als Gefährten wählen, wenn du dich mit jemand anderen mehr verbunden fühlst“, antwortete er. „Eigentlich ist es bei den meisten üblich dem Mädchen, das man erwählt, in Anwesenheit der Familien und des Rates eine Art Antrag zu machen... aber da du nicht in unserer Gesellschaft aufgewachsen bist und für dich alles zu fremd und zu neu auf einmal ist, hat der Rat auf diese Tradition verzichtet. Du hast daher bis zum ersten Vollmond nach deinem Geburtstag Zeit, dir klar zu werden, ob du mich als Gefährten willst oder nicht...“

„Wie macht man das?... jemanden annehmen?“, fragte ich tonlos.

„Kurz bevor der Vollmond seinen Zenit erreicht hat ... mit einem Kuss.“

Äußerst skeptisch starrte ich ihn an. „Hört sich irgendwie fast wie ein Heiratsantrag an, das mit dem Familien und dem Rat.“

„Ist es in gewisser Art und Weise auch!“, antwortete er ernst. „Es ist wie eine Verlobung, der Mond besiegelt den Bund dann nur; es ist sozusagen wie eine ungesetzliche Hochzeit.“

Schockiert von der Erkenntnis erstarrte ich, während mein skeptischer Blick einem entgeisterten wich. „Das ist so grotesk! Ist das alles?“

Lässig zuckte er mit den Schultern. „Naja... die meisten Paare heiraten danach auch früher oder später; um sich auch auf gesetzliche und menschliche Weise zu binden.“

„Nein das meinte ich nicht – ich meinte, ob das alles ist oder ob jetzt noch etwas kommt?!“

Erneut sah er mich mit unergründlicher Miene an. „Das ist alles!“

„Ok...“, sagte ich mechanisch. Ich fühlte mich leer und gerädert. Die Welt, wie ich sie kannte, hatte aufgehört zu existieren und wurde nun durch eine komplett andere ersetzt.

„Komm, wir gehen noch ein bisschen spazieren. Ich zeig dir einen besonderen Ort, an dem man schwierige Dinge besser sacken lassen kann!“, schlug er vor.

Ich überlegte kurz, nickte dann aber schließlich zustimmend.

Als ich aufstand, fühlten meine Beine sich an wie Wackelpudding, so als würden sie nicht zu mir gehören. Trotzdem bewegten sie sich aus der Tür heraus, den Flur entlang, die Treppen hinunter und durchquerten neben Julian die Eingangshalle.

Er öffnete die Tür und wir traten hinaus in die Abendsonne.

Im Haus war es tatsächlich viel kühler als hier draußen. Ich genoss das warme Gefühl auf der Haut, die das Vitamin B in den Poren aufzusaugen schien, und folgte ihm einen schmalen Pfad entlang, der ein Stück in den Wald hineinführte, bis zu einer Scheune.

„Das soll ein besonderer Ort sein?“, fragte ich spöttisch.

„Die Scheune an sich nicht. Aber warte ab!“

Ich folgte ihm hinter die Scheune und konnte meine Überraschung nicht verhehlen. Dahinter lag ein wunderschöner Rosengarten mit einem Minibiotop und einer Bank in einem Rosenbogen. Diesen hübschen und romantischen Ort hätte ich sicher nicht hinter einer alten Scheune vermutet.

„Wohl doch ein bezaubernder Ort wie?“, fragte er rechthaberisch, als er mein verblüfftes Gesicht bemerkte.

„Ok ich gebe es zu, du hattest recht.“, seufzte ich.

Wir setzten uns auf die Bank und schwiegen eine Weile.

Still starrte ich auf das kleine Biotop und versuchte alles zu verarbeiten, was ich in der letzten Stunde erfahren hatte.

Auch wenn das hier ein wirklich schöner und beruhigender Ort war, fiel es mir nicht wirklich leichter. Wie sollte man akzeptieren, dass die Welt viel märchenhafter und geheimnisvoller war, als man immer gedacht hatte?

Wie sollte ich akzeptieren, dass ich mich in knapp zwei Wochen in ein Monster verwandeln würde? Aus dem Augenwinkel bekam ich mit, wie Julian neben mir zusammen zuckte. „Wir sind keine Monster, Lucy, wir nehmen nur eine andere Gestalt an, aber sind innerlich immer wir selbst – das menschliche Ich bleibt dir erhalten.“

„Soll das heißen, man denkt dann nicht wie ein Wolf?“

„Keine Ahnung, ich weiß nicht wie ein Wolf denkt!“, grinste er schelmisch. Nicht zu fassen! Er hatte tatsächlich auch so etwas wie Humor, auch wenn der Moment denkbar ungünstig war.

Durch meinen mahnenden Blick wurde er jedoch wieder ernst. „Du denkst auch in Wolfsform

überwiegend als Mensch; wenn auch etwas wilder.“

Nervös kaute ich auf meiner Unterlippe. „Man frisst dann also nicht alles, was einem vor die Nase läuft?“

„Das ist nur einer dieser idiotischen Hollywood-Mythen.“

„Kirche und Weihwasser?“

„Es tut mir in diesem Fall nicht wirklich leid, wenn ich alle deine Vorurteile über den Haufen werfe, aber die meisten davon sind lächerlicher als ein Schweizer Käse! Viele von uns sind gläubig und gehen in Gotteshäuser, vertragen Weihwasser, Kräuter, Mondsteine und wir können auch Silber anfassen.“ Bevor er fortfuhr, wurde seine Miene allerdings sehr ernst. „Das einzige, womit die Hollywood-Leute zufällig Recht haben, ist, dass Wunden, die durch Silbermesser oder andere Silberteile zugefügt wurden, uns lähmen können, schlechter heilen und schlimmstenfalls tödlich sein können.“

Ich schluckte schwer.

Er hatte mir gerade die schwache Stelle verraten, die auch ein potenzielles Ableben bedeuten konnte. Hatte er keine Angst, dass ich auf dumme Gedanken kam?

Er sah mich abschätzend an. „Nein, das würde ich dir nicht wirklich zutrauen. Du bist von Grund auf kein sehr gewaltbereiter Mensch.“

„Und du?“, fragte ich vorsichtig, ohne ihn anzusehen.

„Ich würde dir nie wehtun, Lucy.“

„Das hast du schon.“, erinnerte ich ihn; schlug die Augen nieder und dachte an die Fahrt im Geländemobil.

Abwehrend schüttelte er den Kopf. „Nur weil es nicht anders ging. Tief in dir drin, weist du es! Ich konnte dich schließlich nicht einfach abhauen lassen! Ich bereue es, dass wir dich vielleicht etwas zu grob festgehalten haben... ich wollte dir nicht wehtun!“

Aus dem Augenwinkel nahm ich wahr, dass sich seine Hand meinem Gesicht näherte. Instinktiv wich ich zurück.

„Du hast noch immer Angst vor mir, stimmt’s?“, stellte er bedrückt fest.

Ich nickte.

„Ach Lucy...“, seufzte er verzweifelt. „Wie soll ich dir nur begreiflich machen, dass du die nicht brauchst?!“ Sorgfältig dachte er über seine Worte nach. „Lass mich dir einfach zeigen, wer ich bin und wie ich bin... gib dem eine Chance. Stell mir bitte schonungslos jede Frage, die dich beschäftigt, falls ich sie nicht lesen kann. Denn das ist notwendig, um mit deinen Vorurteilen aufzuräumen.“ Einen Wimpernschlag hielt er inne. Er schluckte schwer und räusperte sich. Seine Hand umfasste unendlich sanft mein Kinn, zwang mich auf diese Weise seinem Blick standzuhalten. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, doch diesmal blickte er mich flehentlich an. „Doch dazu musst du es wagen, offen

zu sein... Bitte... versuche es... dann gibt es keinen Grund mehr für dich Angst zu haben!“

Ich sah ihm kurz in die Augen, konnte seinem Blick aber nicht lange standhalten. „Ich kann es nicht versprechen, aber ich werde es versuchen.“

Ein zufriedenes Lächeln umspielte seine Lippen, bevor er mein Kinn freigab.

„Ich finde es reicht für heute, du siehst aus, als würdest du gleich zusammenbrechen. Komm, ich begleite dich zum Essen und noch zu eurem Zimmer!“

„Ich glaub ich finde allein...“

„Ich halte es für besser, wenn du nicht allein gehst.“

„Hast du Angst, ich könnte weglaufen oder was?“, stöhnte ich „Also wenn, dann hätte ich das vorhin getan...“

„Das weniger, du würdest abgesehen davon sowieso nicht weit kommen, was man heute Nacht ja gesehen hat“, meinte er belustigt. „Ich hab eher Angst davor, dass du dich in dem riesigen Haus verläufst oder doch noch umkippst.“

„Na schön.“, stöhnte ich resigniert.

Wir gingen wieder den Pfad zurück ins Schloss...

Als etwas in einem der Zimmer klirrte, erschrak ich so heftig, dass ich beim Herumfahren fast mit dem Kopf gegen eine wuchtige Holzdekoration an der Wand gestoßen wäre, hätte er mich nicht so schnell an sich gezogen. Er warf mir einen rechthaberischen Blick zu, der nur so viel bedeuten konnte wie: ***War wohl doch gut, dass ich mitgekommen bin, oder?***

Wie so oft, wenn ich mir körperlicher Nähe bewusst wurde, verkrampfte ich mich und versuchte mich zu lösen.

„Hast du im Allgemeinen auch ein Problem mit der Nähe?“

Ängstlich nickte ich. „Jain.... Ich...“ O Mann war das peinlich. Wie sollte ich etwas erklären, was ich nicht erklären konnte und wollte. Ich ließ mir eine diplomatische Wahrheit einfallen, die es auch tun würde. „Ich bin es nur nicht gewöhnt... von Jungs meine ich... auf diese Art... mit Freundinnen ist es anders... Es ist schwer zu erklären...“

„Dann gewöhne dich daran, du brauchst bei deiner ersten Wandlung körperliche Nähe; sonst kann man dir da nicht helfen!“, riet er pragmatisch.

„Kann man das alles verhindern... ein Wer...“, bevor ich meine Frage beenden konnte, zog er mich an sich, als wollte er mich vor der Endgültigkeit seiner Antwort schützen und antwortete flüsternd: „Nein! Du wirst dich daran gewöhnen und damit klarkommen... glaube mir.“

Niedergeschlagen löste ich mich aus seinen Armen und wir gingen schweigend weiter, bis wir den Speisesaal erreichten, der wie leergefegt war.

Nur eine kleine Gruppe von vier Leuten saß am mittleren Tisch.

Wir bedienten uns am Buffet. Ich hatte mir wie gestern ein Käsebrod und eine Suppe genommen, er dagegen hatte den Teller voll mit Wurstbroten und ein bisschen Salat.

Nachdem er mich überredet hatte, ein zweites Brod zu essen, begleitete er mich noch wie versprochen bis zu Miris Zimmer. Dicht an meiner Seite blieb er stehen.

„Ich...“, setzte ich an, bekam jedoch erneut das Wort abgeschnitten. So langsam hatte ich diese schlechte Angewohnheit ganz gewaltig satt. Konnte er mich nicht einmal ausreden lassen?

„Ich werde dir so viel Zeit lassen wie möglich... ich habe Geduld Lucy... aber bitte vergiss nicht, dass der Mond keine hat...“, säuselte er mit sanfter wehmütiger Stimme, in der eine unverkennbare Mahnung mitschwang.

„Wie lang ist es noch bis zum Vollmond?“, fragte ich ängstlich.

„Etwa zwei Wochen“, antwortete Julian sachlich. „Wir reden am besten morgen weiter... gute Nacht“, sagte er und gab mir, bevor ich mich hätte abwenden können, einen schnellen Kuss auf die Wange.

Da wo seine warmen weichen Lippen mich gerade berührt hatten, spürte ich ein warmes angenehmes Kribbeln.

Nickend antwortete ich leise „Gute Nacht“ und verschwand im Zimmer.

Kapitel 4

Miri saß auf ihrem Bett und wartete bereits ungeduldig auf mich.

Als ich das Zimmer betrat, sah sie mich mit ihrem mir bekannten besorgten Blick an. „Ist alles ok mit dir?“

„Das ist die dümmste Frage der Welt“, antwortete ich.

„Stimmt. Tut mir leid, das war wirklich dumm gefragt...“, entgegnete sie entschuldigend.

Ich seufzte. „Schon gut es ist nur... Ich finde es ist alles so unwirklich... so als ob ich träume, aber ich wach auch irgendwie nicht auf...“

„Du musst es erst einmal sacken lassen, aber du gewöhnst dich schon daran“, meinte sie aufmunternd.

„Was hat er dir eigentlich alles erzählt?“, fragte sie neugierig.

„Alles... jedenfalls hoffe ich das... noch mehr Geheimnisse ertrage ich nicht... ich habe heute erfahren, dass ich einen Bruder habe... wieso ich hierher gebracht wurde... dass mir in etwa zwei Wochen ein Fell wachsen wird und dass ich dabei sterben könnte, wenn ich vorher keinen Gefährten erwähle...“ Sie nahm mich beruhigend in den Arm, als ich kurz davor war, erneut die Fassung zu verlieren.

„Es ist nicht nur bei dir kompliziert.“ Tröstend strich sie mir über den Rücken, bevor wir uns lösten und sie weiter sprach. „Bei mir war es das auch, obwohl ich mit alledem aufgewachsen bin... Du hast mich gestern Abend gefragt, ob ich auch hierher entführt wurde... Nein das mit Sicherheit nicht, ich bin freiwillig hergekommen, weil ich nicht wusste, wo ich sonst hinsollte... Meine Eltern hatten einen andern Gefährten für mich im Sinn... du kennst sie ja... sie entsprechen sämtlichen Vorurteilen, die man reichen Leuten gegenüber so hat... und als es dann beim letzten Vollmond soweit war, habe ich nicht auf sie gehört, sondern auf mein Herz...was der Grund dafür ist, dass sie sich von mir abgewendet haben. Sie akzeptieren ihn nicht. Deswegen kam ich mit hierher.“

„Deswegen warst du beim letzten Telefonat so komisch oder? – Du wolltest mir alles erzählen, aber konntest nicht?!“

Sie nickte. „Ja“.

Neugierig stupste ich sie an. „Und wen hast du gewählt? – An wen bist du gebunden oder wie auch immer das ist...?“

Miri wurde unnatürlich nervös. „Deinen Bruder“, murmelte sie leise.

Wie blind war ich denn nur? Das hätte ich schließlich schon früher bemerken können. Die Art, wie sich die beiden ansahen und die vielen auffallend unauffälligen Berührungen – das konnte schließlich nicht nur etwas mit Freundschaft zu tun haben. Trotzdem konnte ich meine Überraschung nicht verbergen und sah sie mit weit aufgerissenen Augen an.

„Weißt du... ich liebe ihn so sehr... mehr als ich sagen kann... Alex würde einfach alles für mich

tun... ich natürlich auch für ihn...“, platzte sie heraus.

Ziemlich schnell wurde mir klar, dass sie wohl befürchtete, nicht meinen Segen zu haben, auch wenn das lächerlich war. Ich verdrehte kurz meine Augen, aber legte ihr die Hand auf die Schulter. „Ich freu mich für euch! Ich wusste bis vor paar Stunden ja nicht einmal, dass ich einen Bruder habe... wie sollte ich da böse sein?“ Mitten im Satz musste ich plötzlich schrecklich gähnen.

„Wir schlafen jetzt mal besser!“, sagte Miri, nachdem sie mich erleichtert umarmt hatte.

Gewohnheitsmäßig öffnete sie zum Schlafen leicht das Fenster.

„Miri?“

„Mhm?“

„Wär es für dich ok, wenn ich irgendwann einmal ein bisschen Zeit mit Alex alleine hätte? Ich würde ihn gerne etwas besser kennen lernen...“

Sie warf mir einen entsetzten Blick zu. „Ich kann nicht glauben, dass du mich da ernsthaft um Erlaubnis fragst! – Das ist doch das normalste und selbstverständlichste von der Welt! Oder dachtest du ernsthaft, ich würde dir den Kopf abreißen?“

„Naja... Jain... tut mir leid... ich geh wohl nicht besonders gut mit allem um...“, stotterte ich.

„Doch das tust du... ich hatte vorhin wirklich Angst, du würdest versuchen schreiend wegzulaufen oder umkippen.“, entgegnete sie.

„Das erstere hab ich ernsthaft in Erwägung gezogen!“, sagte ich und hörte sie kurz kichern.

Schließlich löschten wir das Licht und wünschten uns gegenseitig eine gute Nacht. Im Dunkeln konnte ich erkennen, wie das Mondlicht seltsame Schatten an die Decke warf, die zu tanzen schienen. Vorm Fenster kreuzte der Vorhang, der im Wind wehte. Auch die seltsamen und neuen Geräusche in dem großen fremden Haus, die sich wie flüsternde Gespenster anhörten, machten es mir schwer einzuschlafen. Der fremde Geruch in der Bettwäsche tat sein Übriges.

Ich versuchte an etwas Schönes zu denken... doch alles woran ich seltsamer weise denken konnte, war Julian...

Am Nächsten Morgen erwachte ich durch ein penetrantes Klopfen an der Tür.

Ich war noch hundemüde – schließlich hatte ich erneut nicht besonders viel Schlaf gefunden.

Unwirsch drehte ich mich um und zog mir das Kissen über den Kopf, doch das stetige Klopfen ebte nicht ab bis Miri, die es wohl nun auch satt hatte, vor sich hin brummte: „Lasst uns noch schlafen!“

Für einen Moment herrschte himmlische Ruhe, wodurch ich das Gefühl hatte, wieder einzuschlafen, jedoch in der nächsten Sekunde hellwach hochfuhr, als ich Miri plötzlich quietschen hörte. Es dauerte einige Wimpernschläge, bis sich meine Augen an das grelle Tageslicht gewöhnt hatten. Dann sah ich Alex und Miri auf ihrem Bett sitzen. Beide fingen zu kichern an.

„Ich hoffe sehr, du erschreckst sie nicht jeden Morgen so!?“ , tadelte ich ihn.

Daraufhin zeigte er mir den Grund, weshalb Miri so gequitscht hatte.

Er hatte sie mit einer Blume streichelnd aufgeweckt, weshalb sie sich unbeabsichtigt erschrocken hatte. Eigentlich eine süße Idee...

Widerwillig stand ich auf und machte mich auf den Weg ins Bad. Im Vorbeigehen grinste ich die beiden neckend an und meinte: „Treibt es nicht zu arg in der Zwischenzeit.“

„Wir benehmen uns.“, versicherte mir Alex grinsend.

Nachdem ich ausgiebig geduscht hatte, um den beiden so viel Zeit wie möglich zu verschaffen und mir die geliehenen Kleider von Miri angezogen hatte, ging mir wieder der gestrige Abend durch den Kopf.

Erfolglos versuchte ich alles aus meinen Gedanken zu verscheuchen und öffnete vorsichtig die Badezimmertür. Miri kuschelte mit Alex eng umschlungen auf ihrem Bett. Eigentlich könnte man neidisch werden. dachte ich in der einen Sekunde und in der nächsten, wieso denk ich überhaupt an so was?

Als die Beiden mich bemerkten, setzten sie sich auf und Miri machte sich auf den Weg ins Bad. Währenddessen ließ ich mich wie ein Sack Mehl auf mein Bett fallen und musterte ihn neugierig. Erst so langsam drang die Bedeutung dessen, was ich erfahren hatte in mein Bewusstsein und verlor an Abstraktion.

„Hast du noch Erinnerungen an unsere Eltern?“, fragte ich nach einigen schweigsamen Sekunden.

„Ja, viele, ich war 7 als sie starben. Ich glaube wir beide haben die Haarfarbe von Vater und die Augen von Mutter. Sie waren immer sehr liebevoll... haben wenig geschimpft und meist Streitigkeiten mit dem Verstand gelöst... ich kann mich nicht daran erinnern, jemals etwas auf die Finger oder auf den Hintern bekommen zu haben, wenn ich etwas angestellt hatte. Wir haben als Kinder wenig zusammen gespielt, da wir uns für unterschiedliche Dinge interessierten... du mehr für Puppen Sandkasten, Malen und so weiter...ich dagegen mehr für Autos und gefährliche Tiere. Eine Vorliebe für Wasser hatten wir allerdings beide.“, erzählte er lächelnd. Ein Lächeln, das ich irgendwie automatisch erwiderte.

„Jedenfalls haben wir im Sommer immer schrecklich viel mit Wasser um uns gespritzt. Manchmal hat es Mutter in den Wahnsinn getrieben.“, fuhr er fort.

„Hast du alles von ihnen erfahren“, fragte ich vorsichtig.

„Ja sie haben es mir nicht direkt erzählt, sondern eher gezeigt. Wir waren in der Nähe des Nationalparks, sind zu einer kleinen Höhle gefahren. Mutter blieb bei mir stehen und nahm mich in die Arme... sagte mir, ich soll keine Angst vor dem haben, was ich gleich sehen würde...“ – das kam mir alles so bekannt vor... – plötzlich kehrten einige Erinnerungen zurück. Ich sah mich mit Mutter genauso vor der Höhle stehen, sie sagte sogar exakt diesen Satz.

Plötzlich war ich es, die fortfuhr. „Dann Vater, wie er sich auszog und vor meinen Augen in einen Wolf verwandelte.“

Alex sah mich überrascht an: „Du erinnerst dich?“

Kopfschüttelnd verneinte ich. „Noch nicht an alles – ich kann nach wie vor nicht sehen, wer sie getötet hat...“, antwortete ich mit zittriger Stimme und ich merkte erst, dass ich weinte, als Alex sich zu mir setzte und mich brüderlich in den Arm nahm.

„Tut mir leid“, krächzte ich. „Mir wird grad seit gestern alles ein bisschen zu viel...“

Einfühlsam schüttelte er den Kopf und bedachte mich mit einem nachsichtigen Blick. „Das braucht es nicht... du musst dich nicht für Dinge entschuldigen, für die du nichts kannst!“

Ich nickte. „Erzählst du mir irgendwann weiter? Ich würde gern mehr wissen, aber ich brauch gerade mal eine Pause!“

„Na klar!“, versicherte er, während er mich so ansah, als ob das das selbstverständlichste von der Welt wäre.

Nachdem Miri das Bad verlassen hatte, machten wir drei uns auf den Weg zum Speisesaal. Julian wartete bereits ungeduldig an unserem Stammtisch auf uns.

„Guten Morgen“, grüßte er grinsend, als wir uns zu ihm setzten. Wir antworteten alle ziemlich gleichzeitig und mussten über den Kanon schmunzeln. Im Gegensatz zum gestrigen Abend war die Halle nun deutlich belebter; die Tischreihen jeweils zur Hälfte gefüllt.

„Sind morgens hier immer so viele Leute?“, fragte ich neugierig, während Miri unsere Kaffeewünsche einer Mitarbeiterin mitteilte.

„Es sind im Moment nicht mal viele! Zum Mittsommer-Fest ist diese ganze Halle hier hoffnungslos überfüllt... egal zu welcher Uhrzeit man kommt!“, antwortete Julian.

...

Der Vormittag verflog wie im Flug, weil Miri, Alex und Julian sehr damit beschäftigt waren, mir alles im Schloss zu zeigen.

Nachdem wir die Runde durch das riesige Gebäude beendet hatten, fragte mich Julian: „Wenn du möchtest, können wir noch eine Runde im Gelände spazieren vor dem Mittagessen?! Ich könnte dir noch ein paar andere Plätze zeigen, wo du auch allein hinkannst...“

Er warf Alex und Miri einen seltsamen Blick zu, bevor er mich hoffnungsvoll musterte. Da ich tatsächlich gern ein wenig frische Luft schnappen wollte, lächelte ich schüchtern. „Ja, gern.“

Miri nahm Alex bei der Hand. „Dann bis später ihr beiden.“ Sie drehten sich um und schlenderten davon. Erst jetzt begriff ich, was es mit diesem Blick auf sich gehabt haben musste – es war eine stumme Bitte, mich mit ihm allein zu lassen.

„Ich hätte nicht gedacht, dass ich auch allein nach draußen kann.“, sagte ich um das Schweigen zu brechen, woraufhin ich einen verwunderten Blick erntete.

„Ich sagte dir doch gestern, dass du keine Gefangene bist! Jedenfalls nicht im eigentlichen Sinn... du kannst innerhalb dieses Geländes hingehen, wo du willst...“

„Es fühlt sich trotzdem seltsam an.“, offenbarte ich ihm.

Julian nahm meine Hand und führte mich nach draußen. Die Luft war herrlich warm, obwohl die Sonne hinter einer Wolke verschwunden war. Wir gingen einen schmalen Pfad entlang, an wild gewachsenen Bäumen und Büschen vorbei auf den türkisblauen See zu. Die Natur sah wunderschön aus – so wild – natürlich – unglaublich friedlich.

Als wir am See ankamen, konnte ich tief in das türkisblaue Wasser schauen.

Darin tummelten sich verschiedene Fische. Es war unglaublich faszinierend in so klares Wasser zu blicken, das man sonst nur von Aquarien oder Südseefotos kannte.

„Kann man hier eigentlich schwimmen?“, fragte ich drauf los.

„Naja, ob du es kannst, weiß ich nicht.“, zwinkerte er mir zu. „Aber es ist auf jeden Fall nicht verboten! Der See hier ist so etwas wie das dorfeigene Schwimmbad. Es kommen viele hierher. Im Moment haben wir Glück, dass es ruhig ist. Also wenn du schwimmen möchtest...“

„Das war eher eine allgemeine Frage.“, stellte ich schnell klar.

Er zuckte die Achseln. „Okay. Aber Lucy...“

Ein lautes Magengrummeln unterbrach die Stille. Julian blickte mich entschuldigend an. „Ich glaube, wir sollten jetzt erst einmal zum Mittagessen gehen.“

„Du denkst irgendwie auch nur ans Essen.“, stellte ich belustigt fest.

„Unsinn! Außerdem könnte ich dann ebenso von dir das Gegenteil behaupten.“

Obwohl mich die mitschwingende Botschaft empörte, übergang ich sie und fragte stattdessen: „Gibt’s eigentlich immer Buffet?“

„Nein, nur morgens und abends. Mittags gibt es immer à la carte! Heute gibt es, soweit ich weiß, die Auswahl zwischen Spanferkel, Cevapcici und Schmorbraten. Weil heute Sonntag ist!“ Seine Antwort war nicht die, die ich mir erhofft hatte.

„Magst du wohl nichts davon?“, fragte er, da er bemerkt haben musste, wie unglücklich ich aussah.

„Nein. Ich bin Vegetarierin!“, seufzte ich.

Seine Augen weiteten sich überrascht. „Oh... das wusste ich nicht... naja... aber wenn wir in der Küche Bescheid sagen, machen die bestimmt auch Ausnahmen.“

„Gibt’s denn hier wohl sonst nie Vegetarier?“, fragte ich verwundert.

„Ich hab jedenfalls noch keinen hier gesehen.“

Hoffnung keimte in mir auf. „Vielleicht doch ein Zeichen, dass ihr euch bei mir irrt?“

„Nein, Lucy.“ Er sah mich sanft an, während er den Hoffnungsschimmer im Keim erstickte. „Die Blutprobe, die ich dir abgenommen habe... ich habe verschiedene Tests damit durchgeführt... sie

auch mit einer Probe von Alex verglichen. Es war alles identisch. Du bist eine von uns!“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Er drückte meine Hand leicht. Erst da merkte ich, dass er sie immer noch festhielt.

„Du wirst damit klarkommen, glaube mir!“

Ich dagegen war mir nicht ganz so sicher.

...

Nach dem Mittagessen verbrachte ich die Zeit damit, ein geliehenes Buch zu lesen, um ein bisschen der Realität zu entfliehen. Gerade deswegen verschlang ich es regelrecht. Es war erst früher Nachmittag, als ich die Marmortreppe hinunterging, die in die Eingangshalle führte. Mit schnellen, zielstrebigem Schritten durchquerte ich die Eingangshalle.

Als ich die Tür öffnete, die nach draußen führte, stieß ich buchstäblich mit einem gut aussehenden Kerl, der vielleicht Anfang zwanzig war, zusammen.

Er trug eine dunkelblonde Igelfrisur und besaß genau wie Alex und Julian eine gut trainierte Figur. Seine stechend grünen Augen waren überrascht auf meine gerichtet. Genauso wenig wie er konnte ich die Überraschung und den Schreck verhehlen.

„Tut mir leid. Ich... ich hab dich zu spät gesehen und...“, während er gleichzeitig genau zu demselben Satz ansetzte. Wir mussten lachen.

„Kannst du Gedanken lesen?“

„Nein, eigentlich nicht, jedenfalls nicht in meiner menschlichen Gestalt.“, antwortete er noch lächelnd. „Ich bin Bastian.“

„Lucy.“

„Du bist neu hier oder?“

Ich nickte. „Ja ich wurde vorgestern hierher entführt!“

Sein Lächeln wich einer seltsamen Verwunderung. „Ach du bist das! Dich hab ich mir ehrlich gesagt völlig anders vorgestellt!“

„Wie meinst du das?“, fragte ich verwirrt.

Er winkte ab. „Naja weis nicht – ist ja auch egal.“

Versuchte er auszuweichen?

„Sag schon. Wer A sagen kann, muss schließlich auch B sagen können.“

Er seufzte „Schön, also ehrlich gesagt dachte ich du wärst viel kräftiger und gefährlicher; von den Erzählungen von Julian, weil er mit dir offenbar recht beschäftigt war.“

„Naja ich hatte und habe so meine Probleme mit dem entführt und eingesperrt sein.“, gab ich zu.

Wir gingen eine Weile spazieren und unterhielten uns über Gott und die Welt.

Er erzählte mir einige lustige Geschichten, die er selbst alle erlebt hatte, als er als Wanderführer Touristen durch den Nationalpark geführt hatte.

Unwillkürlich musste ich lachen und amüsierte mich zum ersten Mal seit langer Zeit königlich. Mit Bastian zu reden und rumzualbern war Balsam für meine Seele. Der Umgang mit ihm fiel mir viel leichter als der mit Julian.

Vermutlich auch deswegen, weil Bastian nicht an der Entführung beteiligt gewesen war, die mir nach wie vor zu schaffen machte. Er besaß eine zauberhafte Natürlichkeit gemischt mit einer Portion Humor und Einfühlungsvermögen. Schließlich kamen wir auch irgendwann auf ernstere Themen.

„Hast du eigentlich eine Freundin?“

„Nein. Aber das ist ein schlechtes Thema... vielleicht erzähl ich es dir irgendwann mal.“, knirschte er, bevor er eine Frage an mich richtete. „Und wie läuft es mit dir und Julian?“

„Da läuft nichts. Er will zwar, dass ich ihm eine Chance gebe, aber ich habe Angst davor. Das ist ebenso ein schlechtes Thema.“, gab ich offen zu.

„Was genau macht dir Angst?“

Ich atmete tief aus. „Ich weiß es nicht einmal genau. Es ist nicht er an sich... es ist... einfach schwer zu erklären“

„Weil du ein Problem mit Vertrauen an sich hast?“, mutmaßte Bastian.

„Das auch“, gab ich zu und meine Mundwinkel zuckten. „Bist du sicher, dass du keine Gedanken lesen kannst?“

„Ja. Aber ich hab eine gute Menschenkenntnis. Ich kann mich gut in andere hineindenken.“

„Lass uns lieber die ernsteren Themen wieder vergraben; ich muss oft genug daran denken, ein paar Minuten ohne täten mir sicherlich ganz gut.“, bat ich.

„Gut, nur zu gern. Wie wäre es mit ein paar Scherzfragen? Das ist lustig und bringt einen auf andere Gedanken!“

„Gern.“

„Also gut, ich fang mal an. Ich habe es in der Tasche und habe doch nichts drin. Was ist das?“

Ich überlegte kurz und musste schließlich die Schultern zucken.

„Ein Loch“, grinste er bevor er mir die nächste Frage stellte. „Warum trinken Mäuse keinen Alkohol?“

„Die kenne ich schon. Die Antwort ist: Weil sie Angst vorm Kater haben.“

„Mist, ja stimmt!“, brummte er.

„Ok, dann bin ich ja wohl nun dran.“

Bestätigend nickte er.

„Wenn der Kopf eines Pferdes nach Süden zeigt, wohin zeigt dann der Schweif?“

Ich bemühte mich nicht zu lachen und ernst drein zu blicken.

„Nach Norden?“

Ich lachte kopfschüttelnd. „Nein nicht wirklich oder hast du schon mal ein Pferd mit einem waagerechten Schweif gesehen? Er zeigt natürlich immer nach unten.“

Er lachte und ich stellte die nächste Frage:

„Warum laufen Dudelsackspieler beim Musizieren?“

„Ha das weiß ich!“, kam es zurück. „Weil bewegliche Ziele schwerer zu treffen sind!“ Bestätigend nickte ich schmunzelnd.

„Ich kenn noch eine wirklich gute!“, meinte er schief grinsend. „Was hat ein Dackel und ein kurzsichtiger Frauenarzt gemeinsam?“

Ach du grüne Neune! Was kam jetzt?!? Ratlos wartete ich auf die Antwort.

„Eine feuchte Nase“, klärte er mich lachend auf.

„Du bist echt unmöglich!“, gab ich kopfschüttelnd aber lächelnd zurück.

Nachdem wir eine Weile rumgealbert und geflirtet hatten, verabschiedeten wir uns und ich ging immer noch grinsend zurück aufs Zimmer.

...

Später beim Abendessen mit den anderen stellte ich fest, dass unsere Gruppe gewachsen war.

Rebecca und Simon, die ich auch von letztem Jahr kannte, hatten sich ebenfalls an unseren Tischbereich gesetzt sowie Bastian, den ich vorhin ja bereits kennengelernt hatte.

„Hallo Lucy.“, sagte Rebecca freundlich zur Begrüßung. „Schön dich wiederzusehen.“

„Selber Hallo.“, gab ich zurück und zwang mich zu einem Lächeln.

Simon lächelte mir nur kurz zu.

„Hallo Bastian.“, grinste ich ihn an, während die anderen mich überrascht und fragend ansahen.

Bastian dagegen antwortete neckend: „Hey, schon lange nicht mehr gesehen und doch gleich wieder erkannt!“

Ich konnte mir daraufhin ein Kichern nicht verkneifen. „Stimmt und für diese ganze lange Zeit bist du ja gar nicht gealtert! Also dafür hast du dich aber echt gut gehalten!“, scherzte ich zurück.

Er musste ebenfalls kichern und wir fingen gleichzeitig an zu erklären:

„WIR...“, und kicherten erneut über den Kanon.

„Ladys first“, lachte er und ich erklärte den anderen, dass wir uns vorhin auf eine lustige Art und Weise schon kennen gelernt hatten.

„Und wie war die Tour mit den Studenten?“, fragte Miri Rebecca.

„Oh Gott, frage nicht. Ich sage dir – ich kann mich nicht daran erinnern, jemals so zimperlich und albern gewesen zu sein!“, grummelte sie. Simon stimmte ihr mit dem entsprechenden Gesichtsausdruck zu.

„Ja und sehr anstrengend!“ Simons Gesichtsausdruck verfinsterte sich schlagartig.

„Das ist noch sehr nett und diplomatisch ausgedrückt!“, meinte Bastian diesmal ernst.

„Was war los?“, fragte Julian sachlich.

„Nichts was wir nicht beheben konnten. Wir konnten alle offensichtlichen Beweise mitnehmen.“ Simon sah Julian ernst an. „Aber wir müssen irgendwo eine undichte Stelle haben, ich vermute irgendjemand von den Inneren!“

Miri, Alex und Julian erstarrten. „Was? Wie kommst du darauf? Was ist denn nun eigentlich passiert?!“

„Das sollten wir vor dem Rat klären, sie sollten Bescheid wissen!“, antwortete Simon ernst.

„Wenn es etwas Ernsteres ist – wieso hast du uns dann nicht gerufen?“, fragte Julian vorwurfsvoll.

„Ihr wart unterwegs, schon vergessen?“, grummelte Simon zurück und nickte mit dem Kopf in meine Richtung.

Wovon redeten sie alle überhaupt? Ich kam mir in diesem Moment wie eine totale Außenseiterin vor. Naja genaugenommen war ich das ja auch.

„Sei mal nicht so“, entgegnete Bastian vorwurfsvoll „immerhin haben die Zwei ein nettes und hübsches Mädels mitgebracht.“

Ich lächelte Bastian wieder an, was Julian gar nicht gefiel. Sein finsterer eifersüchtiger Blick glitt von Bastian zu mir und wieder zurück. Wie gut, dass Blicke nicht töten konnten, dachte ich.

Kapitel 5

Nach dem Abendessen ging ich allein zurück zum Zimmer. Die anderen sprachen vermutlich über diese mysteriösen Vorfälle oder was auch immer es war.

Erst als es vollkommen dunkel war und auf Mitternacht zuing, kam Miri zurück in unser Zimmer.

„Du... tut mir leid... aber jetzt muss ich dich mal zur Abwechslung entführen.“, rief sie fröhlich. „Ich will dir nämlich etwas zeigen, was dir bestimmt gefällt und dich aufmuntert!“

Sie ließ mich gar nicht erst widersprechen, sondern zog mich einfach über die nächtlichen Schlossflure, die Stufen in die Eingangshalle hinunter. Wir verließen das Haus und steuerten auf den Wald zu. Sie zog ihre Schlüsselkarte durch ein Gerät, das neben dem Tor installiert war, woraufhin es sich öffnete.

„Das ist nicht gerade die beste Idee Miri... wenn uns einer erwischt, kriegen wir wahrscheinlich riesigen Ärger... ich soll doch innerhalb des Geländes bleiben... wir gehen gerade außerhalb oder irre ich mich da?“, fragte ich und sah zu dem Eisentor zurück, das wir gerade passiert hatten.

„Uns erwischt keiner!“, antwortete sie entschieden.

Sie zog mich mit sich durch dichtes Gebüsch.

Auf einmal hörte ich in unserer Nähe ein Rascheln.

Ich fuhr herum.

„Was war das?“ Mit einer winzigen Taschenlampe leuchtete ich zwischen die Bäume, konnte aber nichts entdecken.

„Ich höre nichts!“

„Aber da war irgendetwas.“, beharrte ich. „Ich habe es doch gehört!“

„Und was?“

„Ich weiß nicht.“ Mein Herz schlug dumpf und ich hatte das Gefühl, dass wir beobachtet wurden.

„Ach wahrscheinlich nur unsere Schritte.“, sagte sie herunterspielend.

„Nein es klang eher wie ein Raubtier oder so.“, wisperte ich ängstlich. „Und wenn es dieser herumstreunende Bär ist, von dem du erzählt hast?“

„Das bezweifle ich.“

Verzweifelt versuchte ich sie zum Umkehren zu bewegen. „Komm wir sollten gehen, bevor wir gefressen werden.“

„Ach was! So ein Unsinn! Bären fressen keine Menschen. Außer... wenn man zu lange stehen bleibt und er am Verhungern ist... dann frisst er die langsamere von uns beiden!“

Das sollte wohl witzig sein. Ich dagegen fand es gar nicht witzig, denn das wäre eindeutig ich!

„Was wolltest du mir denn nun eigentlich zeigen?“, fragte ich.

Wir waren mittlerweile etwa einen Kilometer vom Schloss entfernt.

„Etwas was du noch nie gesehen hast!“, antwortete Miri und stupste mich spielerisch an. „Aber du solltest nicht so ein Angsthase sein! Ach apropos Angsthase... ich hätte da eine Bitte an dich...“

„Miri, ich glaube, wir werden beobachtet; irgendetwas Bedrohliches ist hier!“

Ihre Antwort klang genervt. „Lucy, ich bin in diesen Wäldern aufgewachsen... hier gibt es nichts Bedrohliches! Außerdem sind wir gleich da!“

„Na schön“, brummte ich „also was ist deine Bitte?“

„Hör mal... eigentlich wollte ich mich raushalten... aber vielleicht schadet es ja doch nicht...“ Es sah ihr nicht wirklich ähnlich, um den heißen Brei herum zu reden. „Weist du... Julian sucht verzweifelt einen Zugang zu dir...“

Als ich etwas einwerfen wollte, hob sie einhaltend die Hand. „Ich weiß, das mit der Entführung war suboptimal und nicht gerade vertrauensbildend... aber er hat eine Chance einfach verdient... ich kenne euch beide... gib dir einen Ruck und lass ihn etwas mehr an dich heran.“

Während ich ihre Worte verarbeitete, steuerten wir auf eine Lichtung zu. Ein kleiner aber heller Schein weckte meine Aufmerksamkeit. „Was ist das?“

„Das, was ich dir zeigen wollte.“, antwortete Miri. Wir schoben die letzten Blätter beiseite und traten auf die Lichtung, die von einem kleinen Lagerfeuer erhellt wurde.

„Überraschung! Alles Gute zum Geburtstag!“, riefen mehrere Leute im Chor und sprangen hinter Bäumen hervor. Es waren sehr viele von denen, die ich heute erst kennengelernt hatte, aber auch Alex, Simon, Rebecca und Julian sowie seine Eltern.

Mein Herz blieb fast stehen und meine Augen waren weit geöffnet. Überrascht hatten sie mich tatsächlich.

„Woher...?!?“, stammelte ich leicht gerührt.

„Ich weiß dein echtes Geburtsdatum noch bestens Schwesterchen.“, antwortete Alex grinsend.

„Ich kann es nicht glauben! Wahnsinn, dass du daran gedacht hast!“

„Geburtstage sind schließlich wichtig; besonders dieser! 18 ist eine besondere Zahl!“ Miri umarmte mich feierlich.

Nachdem jeder mir noch einzeln gratuliert hatte, gab es für jeden Muffins. Auf einem steckte eine kleine brennende Kerze, die die Zahl 18 darstellte.

„Entschuldige bitte, dass es keine Geburtstagstorte ist, aber die hier sind wesentlich leichter zu transportieren und leichter zu essen. Aber die Torte bekommst du später noch.“, offenbarte Alex entschuldigend.

„Ach was! Das ist unglaublich süß von euch! Vielen Dank!“, sagte ich und umarmte meinen Bruder.

„Wir lieben Überraschungen, obwohl es fast aufgefliegen wäre.“, erklärte Miri, bevor sie den anderen einen grimmigen Blick zuwarf. „Ihr hättet auf dem Weg hierher ein bisschen leiser sein können, sie hat euch nämlich gehört!“

„Na los! Du musst die Kerze auspusten und dir dabei etwas wünschen, du darfst es aber nicht laut sagen, sonst geht es nicht in Erfüllung.“, drängte Rebecca.

Ich wünschte mir etwas und pustete die Kerze aus.

...

Nachdem wir ein paar Muffins gegessen und noch ein wenig gefeiert hatten, löste sich die Feier allmählich auf. Ich wollte mich gerade zu Miri umdrehen und ihr etwas sagen, als ich bemerkte, dass auch sie verschwunden war. Auch von Alex war nichts mehr zu sehen. Nur noch Julian war hier. Er hatte sich gerade ans Lagerfeuer gesetzt und schlug mit der Hand auf den Boden neben sich – eine unmissverständliche Aufforderung, mich zu ihm zu setzen – während sein Blick liebevoll auf mir ruhte.

Na das haben sie alle ja genial eingefädelt, dachte ich, denn Miris Worte schwebten noch immer in meinen Gedanken. Gib dir einen Ruck – hatte sie gesagt. Na gut, das würde ich nun tun. Ich setzte mich neben ihn.

Nach einigen schweigsamen Momenten begannen wir ein nettes Gespräch.

„Wie lange arbeitest du schon für die Nationalparks?“, fragte ich ihn um die gespenstige Stille zu durchbrechen. Außerdem wollte ich nicht gleich mit den Keulenfragen herausrücken. Als hätte er nur darauf gewartet, dass es von mir aus ging, antwortete er mit einem angedeuteten Lächeln:

„Etwas mehr als sechs Jahre. Nächsten Monat sind es sieben!“

Wow, dachte ich mir, schon ganz schön lang. „Ist es dir nie unheimlich so in der Wildnis? Hast du keine Angst vor Schlangen oder anderen Tieren?“

„Nein, diese Wälder hier waren für mich so etwas wie für andere Kinder ein Kinderspielplatz. Ich habe mich nie wirklich unsicher gefühlt und deswegen war es mir auch noch nie unheimlich. Es liegt aber wahrscheinlich auch daran, dass wir sehr viel naturverbundener sind als Menschen. Außerdem würden andere Tiere wohl eher mich fürchten als ich sie.“

„Was weißt du eigentlich über mich?“, verlangte es mich zu wissen.

„Nun ja... dass du wunderschön bist, klug, nett...“

„Charmant!“, stellte ich fest.

„Bin ich immer.“

Das wiederum war Ansichtssache.

„Und wie lange studierst du schon?“

„Im 8. Semester, ich habe bald das 2.Staatsexamen und dann sind es nochmal ein paar Jahre für die Facharztausbildung.“

„Oh mein Gott, das dauert ja ewig!“, sagte ich respektvoll.

Lässig zuckte er mit den Schultern. „Ja aber dadurch, dass ich schon viel von meiner Mutter gelernt

hatte, konnte ich viele Prüfungen vorziehen und habe dadurch schon einiges gespart.“

„Sie ist Ärztin?“, fragte ich perplex nach.

„Ja... Ich weiß, sie sieht nicht wirklich danach aus und man hält sie auch für viel jünger! Das ist einer der Vorteile, den wir haben, wir altern äußerlich nicht so schnell.“

Ich sah ihn neugierig an. „Wie alt sind sie denn wirklich?“

„Was würdest du schätzen?“, grinste er wieder schief.

Ich wandte meinen Kopf ab und schlug die Augen nieder. „Das ist nicht fair... keine Ahnung... mein erster Gedanke, als ich sie das erste Mal gesehen habe, war zwischen 30 und 35.“

„Nein, da liegst du um einiges daneben. Wobei, meiner Mutter würde das sicher schmeicheln... aber nein... sie sind beide schon Mitte 40.“, lachte er, als er meinen Blick wahrnahm. Es war ein kehliges, aber sehr warmes Lachen.

Nach weiten schweisgsamen Minuten sah er mich abschätzend und fragend an.

„Hattest du schon einen Freund?“

Verlegen schüttelte ich den Kopf. „Nicht wirklich. Und du?“

„Freunde hatte und habe ich viele, aber...“

Ein Lachen konnte ich mir nicht verkneifen, bevor ich die Augen verdrehte.

„Du weißt schon, was ich meinte!“

Gekonnt wich er meinem Blick aus. „Nein, ich hatte noch keine Freundin.“

Ein kurzes Schweigen, das ich zum Luftholen nutze, umhüllte uns in einer zarten Blase des Beginns. „Ich möchte dich etwas fragen...“

Sein Blick fing meinen ein. „Frag mich doch bitte einfach alles, was dir zu schaffen macht... wage es einfach offen und ehrlich zu sein. Rede einfach mit mir.“

„Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll.“, gestand ich.

„Einfach irgendwo.“

„Also schön...“. Ich atmete tief durch. „Meine erste Frage ist... ob jeder Gestaltenwandler zu dieser Gesellschaft hier gehört oder ob es sozusagen mehrere Klans gibt.“

Er nickte. „Es gibt so viele Klans, wie es Kontinente gibt. Für den europäischen sind wir verantwortlich.“

„Gibt es wirklich so eine Art Rangordnung?“

Bestätigend nickte er.

„Und wie ist das... mit der Rangordnung?“

„Was genau daran beschäftigt dich?“, fragte er irritiert.

„Alles. Gibt es genaugenommen nur einen Alpha oder mehrere?“

„Es wird dir schon aufgefallen sein, dass es nur sehr wenige Ratsmitglieder mit den höchsten Rängen gibt?“

Bestätigend nickte ich und er fuhr fort. „Im Klartext: Es gibt mehrere Alphas. Die anderen Ratsmitglieder sind aus der Mittelschicht.“

„Wie kann das sein?... Ich dachte, die würden sich gegenseitig an die Gurgel gehen... ist es nicht so bei Wölfen?“

„Evolution.“, antwortete Julian knapp. „Früher war es tatsächlich so, dass ein Zusammenleben mit mehreren Alphas nicht möglich gewesen wäre, aber wir mussten lernen, uns menschlicher und zivilisierter zu benehmen, sonst wäre unsere Existenz schon lange kein Stoff für Fantasy-Geschichten mehr.“

„Und die Sache mit den Anweisungen... Befehlen wie auch immer... muss man jedem Befehl gehorchen?“

Er schien nun sehr genau über seine Antwort nachzudenken und bewusst seine Worte zu wählen.

„Grundsätzlich ja, außer es ist irgendetwas absolut schwachsinniges wie aus dem Fenster springen.“

Unbemerkt wurde ich durch die letzten Fragen nervöser und begann zittrig am Saum meines Shirts zu nesteln. „Und bei Gefährten... ich meine... sind beide gleichberechtigt?“ Es war eine der wichtigsten Fragen, die ich ihm stellen musste, um Klarheit zu bekommen, die ich so dringend brauchte.

„Lucy, was ist los?“, fragte Julian, als er meine Unruhe bemerkte.

Ohne auf seine Frage einzugehen, forderte ich erneut: „Beantworte bitte meine Frage.“

Abermals dachte er über seine Wortwahl nach. „Nicht ganz... es ist nach wie vor recht archaisch, dass Männer mehr entscheiden als Frauen.“

Das war nicht die Antwort, die ich hören wollte. Konnte man dann also dazu gezwungen werden miteinander zu schlafen, wenn man erst einmal gebunden war? Julian musste meine Gedanken gelesen haben.

Behutsam legte er die Hand unter mein Kinn. „Schau mich an! Ich würde niemals etwas von dir verlangen oder dich zu etwas zwingen, was du nicht auch möchtest. Das war früher einmal so, aber dieser Punkt hat sich ebenfalls geändert und ist seit mehr als zwei Jahrzehnten auch unter Gefährten verboten... Es gibt seitdem tatsächlich Regeln, wie man seine Gefährtin zu behandeln hat.“

Erleichtert nickte ich. „Danke. Das ist für mich das wichtigste...“

„Hast du noch eine Frage?“

Kopfschüttelnd verneinte ich. „Im Moment nicht.“

Schweigend sah er mich eindringlich an. „Hast du darüber nachgedacht? Ich meine... mich menschlich besser kennen zu lernen? Wir könnten in den nächsten zwei Wochen ein paar Dates haben!?“

„Na schön, ok.“, willigte ich leise ein und fügte dann bestimmt hinzu: „Aber nur unter einer Bedingung!“

„Und die wäre?“ , fragte er misstrauisch.

„Hör auf meine Gedanken zu lesen – das ist nicht nur unheimlich, sondern auch unfair, da ich es nicht kann!“ , entgegnete ich leicht vorwurfsvoll.

„Einverstanden“ , murmelte er grimmig, aber das war mir egal – ich hatte endlich einen kleinen Triumph erzielt. Ich hatte mich zum ersten Mal gegen ihn durchgesetzt.

„Was für Dates hast du dir vorgestellt? Ich meine... da ich hier ja nicht wegdarf, ist die Auswahl irgendwie sehr begrenzt!“ , stellte ich tonlos fest.

„Naja wir könnten... bowlen... Billard spielen...“

„Hier gibt's doch bestimmt kein Billard oder Bowling?“ Dieses Hier betonte ich unbeabsichtigt abwertend, was er jedoch übergang.

„Doch! Im Keller... der wurde vor ein paar Jahren für die jüngere Generation umgebaut und jetzt kann man dort unten sowohl bowlen als auch Billard spielen! Den haben wir vorhin vergessen dir zu zeigen.“ , erklärte er.

„Okay, na schön.“ , willigte ich ein.

Sanft nahm er meine Hände in seine, während er ungewohnt herumdruckte.

„Du... ich... hab noch ein Geschenk für dich!“

Einerseits war ich sehr überrascht und gerührt, andererseits war mir etwas unwohl dabei. „Du musst mir aber nichts schenken.“

Er lächelte. „Ich weiß, dass ich es nicht muss, aber ich möchte es gern.“

Der Schein des Feuers spiegelte sich in seinen Augen und tanzte wild über seinen Körper, während er eine kleine Schachtel, die mit einem weichen Band umwickelt war aus seiner Hosentasche zog und sie mir in die Hand legte.

„Mache es auf.“ , krächzte er heiser. Nervös öffnete ich die Schachtel.

Eine sehr schöne goldene Kette mit einem runden Anhänger, der abwechselnd mit blauen und weissen Steinen verziert war – Diamanten und Saphire wie ich vermutete – kam zum Vorschein. Innendrin beinhaltete der Anhänger verschiedene Symbole. Für ein paar Augenblicke verschlug es mir nicht nur den Atem sondern auch die Sprache. Als ich dann wieder halbwegs die Kontrolle über mein Sprachzentrum erlangt hatte, stammelte ich: „Wow, die ist wirklich wunderschön, aber weist du... wenn die wirklich echt und so teuer ist, wie sie aussieht, dann kann ich nicht...“

„Doch ich bestehe darauf!“ Er nahm die Kette aus der Schachtel und legte sie mir ohne meine Widerrede zu beachten um den Hals.

Ich fühlte mich sehr geschmeichelt, etwas so wertvolles geschenkt zu bekommen, aber gleichzeitig sehr unwohl damit.

...

Irgendwann machten wir uns auf den Rückweg. Diese kleine nächtliche Wanderung war aufgrund

gegenseitiger kleiner Scherze noch sehr amüsant.

Irgendetwas begann sich zu verändern. Etwas, das ich noch nicht benennen konnte. Ich versicherte ihm in der Eingangshalle den Weg zu Miris Zimmer selbst zu finden und wünschte ihm eine gute Nacht.

...

„Danke, es war wirklich unglaublich süß von euch, eine Überraschungsparty zu planen!“, sagte ich zu Miri, die noch hellwach im Bett saß, nachdem ich das Zimmer betreten hatte.

„Du hättest mal dein Gesicht sehen sollen.“, kicherte sie. „Du warst total schockiert!“

„Eher total überrascht.“, korrigierte ich.

Kapitel 6

In dieser Nacht konnte ich etwas besser schlafen als in den Nächten davor.

Alex weckte mich am Morgen sanft und überreichte mir die versprochene Geburtstagstorte.

Der Vormittag an meinem Geburtstag verging eigentlich recht schnell. Ich hatte ein paar nette Stunden mit Alex und Miri, Rebecca, Simon und Julian zusammen und durfte dann einige Stunden mit Alex alleine verbringen um ihn besser kennen zu lernen. Wir saßen in der Sonne im Gras und fragten uns gegenseitig über Lieblingsdinge wie Musik, Filme, Serien, Essen und so weiter aus – schließlich hatten wir viele Jahre im Leben des anderen verpasst.

„Was ist deine schönste Urlaubserinnerung?“, fragte er mich.

„O mein Gott, keine Ahnung, ich war mit meinen Adoptiveltern nicht so oft in Urlaub; aber ich glaube, die Urlaube auf Teneriffa und Patmos haben mir bisher am besten gefallen. Und bei dir?“

„Ich bin mit Julians Eltern, mit Julian natürlich und seinem Zwillingbruder David und den anderen beiden, für die seine Eltern die Vormundschaft hatten, einmal auf eine Südseeinsel geflogen. Das war unvergesslich und wunderschön.“

Meine Überraschung konnte ich nicht verhehlen. „Was? Du bist bei Julians Eltern aufgewachsen? Und Julian hat einen Zwillingbruder?“

„Ja.“, bestätigte er nickend. „Aber die beiden sind sich nicht sonderlich ähnlich; sie sind keine eineiigen Zwillinge. Sie geraten gelegentlich aneinander und gehen sich deswegen, wenn möglich, gekonnt aus dem Weg. Und was Julians Eltern angeht – sie machen nach außen hin vielleicht einen strengen und taffen Eindruck, aber sie sind zu uns immer wie richtige Eltern gewesen. Auch für Rebecca und Tamara, die beiden sind mir genauso ans Herz gewachsen wie Julian; fast wie Geschwister. Obwohl Tamara sich in letzter Zeit leider sehr von allen abgewendet hat, wobei man dazu sagen muss, dass Julians Eltern mit ihren archaischen Denkweisen nicht ganz unschuldig daran waren. Du musst wissen, dass Julians Eltern ziemlich viel Einfluss haben; seine Familie hat in etwa den Status einer Königsfamilie in unserer Welt hier, sie sind Vorsitzende des Rates.“

Diese Erkenntnis musste ich erst einmal schlucken, bevor ich eine weitere Frage stellte. „Hast du die ganze Zeit hier in der Schlossstadt gelebt?“

„Nein, nur die Ferienzeiten. Während den Schulzeiten haben wir in einer Villa am Rand von Sibenik gelebt – wobei auch das in der Nähe des Parks ist.“, erzählte er, bevor er eine weitere Frage an mich richtete.

„Und die schlechteste Urlaubserinnerung?“

„Das war vor ein paar Monaten, als wir hier in der Nähe waren. Wir haben in so einem Möchtegern-Ferien-Resort gewohnt, das unter aller Kanone war. Nicht mal die Anlage an sich... die war ganz schön und in Ordnung... aber die Apartments, die wir hatten... das ging gar nicht! Es war soo

ekelhaft...“ Ich verzog das Gesicht und schüttelte mich, als mich die Erinnerung daran erneut heimsuchte. „Stinkende, feuchte Betten, eine kaputte Dusche. Die Bäume haben die Wäsche dauernd vollgeharzt. Keinesfalls empfehlenswert!“

Alex zog eine Augenbraue hoch. „Zarton?“

„Ja genau, so hieß es. Du kennst es wohl?“

„Vom Hören und Sagen.“

„Ja jedenfalls haben wir versucht zu reklamieren... leider erfolglos, denn das nächste Apartment war genauso... Im Nachhinein haben wir auch versucht über TUI einen Ausgleich zu bekommen, auch das leider ohne Erfolg.“ Ich lachte verächtlich. „Alles was zurückkam, war ein verhöhrender Brief, der nicht einmal auf die Art der Mängel einging.“

„Ja so sind die immer...“, seufzte Alex. „Da hat sich noch nie jemand für die Probleme und Wünsche der Kunden interessiert, sondern immer nur fürs Geld.“

„Wie waren deine Adoptiveltern?“, fragte er, nachdem wir einige Momente geschwiegen hatten.

„Sie waren sehr liebevoll... Ich hatte sie auch echt gern. Ich glaube, wenn sie eine eigene Tochter gehabt hätten, hätten sie die auch nicht mehr lieben können, deswegen tut es mir für sie schrecklich leid, dass sie mich so plötzlich... naja nicht mehr sehen werden...“, antwortete ich mit zitternder Stimme und mir traten Tränen in die Augen, weil ich sie tatsächlich vermisste.

Alex legte einen Arm um mich und sagte leise bedauernd:

„Es tut mir so leid Lucy, aber der Rat sah keine andere Möglichkeit, sie wollten dich nicht allein herausfinden lassen, was du bist; sie wollten dich retten. Ich weiß nicht, ob Julian es erwähnt hat, dass ein Mädchen...“

„Ja ich weiß, sterben könnte, wenn sie die erste Wandlung allein durchmacht. Das habe ich schon gehört, Alex. Ich kann euch auch nicht wirklich mehr böse sein.“, seufzte ich.

Nach einer schweigsamen Weile, die ich gebraucht hatte, um mich wieder zu fangen, bat ich:

„Erzählst du weiter?“

„Du meinst da, wo wir gestern aufgehört hatten?“

Ich nickte.

„Nachdem Vater sich verwandelt hatte, erklärte unsere Mutter mir alles. Als ich mich vom ersten Schreck erholt hatte und meine Angst vor Vaters anderer Gestalt abgeebbt war, war es sogar unglaublich schön, wir haben rumgealbert, ich durfte auf ihm reiten wie auf einem Pferd.“, erzählte er lachend.

Bei dieser Vorstellung musste ich ebenfalls lächeln. „Unsere Eltern waren die Stellvertreter von Julians Familie. Ebenfalls ziemlich einflussreich...“ Er erzählte mir noch einige Details und schließlich kam unser Gespräch irgendwann auf ihn und Miri.

„Als ich in der Wintersemesterpause zurück von der Uni kam und sie wiedersah, hat es mich wie ein

Keulenschlag auf den Kopf und auf die Brust getroffen. Ich dachte, ich könnte nie wieder richtig atmen. Soweit ich weiß, hat sie dir den letzteren Teil der Geschichte schon erzählt mit ihren Eltern, und dem Rauswurf, weil sie mich gewählt hatte.“ Er sah mich fragend an.

„Ja, hat sie. Aber ich verstehe nicht, was sie für ein Problem bei der Sache haben.“

„Ich glaube, dass es nicht direkt an mir liegt sondern vielmehr daran, dass ihre Eltern und unsere wohl ziemliche Differenzen hatten. Näheres weiß ich aber selbst nicht. Es kann jedenfalls nicht an mangelndem Vermögen oder dem Status gelegen haben. Wir haben von unseren Eltern nicht nur das Haus, sondern auch ein gut gefülltes Bankkonto geerbt.“

Verdutzt starrte ich ihn an. „Trotzdem verstehe ich einfach nicht, wieso sie hinausgeworfen wurde?“ Er seufzte und erklärte mir dann: „Ihre Eltern und Bastians Eltern haben gute Geschäftsbeziehungen. Sie hatten wohl schon viele Jahre den Plan zu fusionieren und meinten, die Kinder einander versprechen zu müssen um das zu festigen. Nur leider hat Miri den Plan durchkreuzt. Ich nehme an, es geht auch um arroganten verletzten Stolz. Jedenfalls kam sie kurz vor der letzten Vollmondnacht zu mir und sagte mir, dass sie das nicht kann, sich an jemanden, den sie nicht aufrichtig liebt, zu binden. Sie sagte mir, dass sie mich will – ich kann dir nicht sagen, wie glücklich ich war und seitdem bin! Ich liebe sie so sehr!“

„Dasselbe hat sie auch über dich gesagt!“, lächelte ich, doch dann erstarrte mein Lächeln schlagartig – ich hatte eine seltsame Vermutung. „Aber sag mal, reden wir über den Bastian, den ich gestern kennen gelernt habe?“

„Ja. Genau den.“, bestätigte er. Als ob er meine Mimik oder meine Gedanken gelesen hätte: „Nein er war nicht böse oder enttäuscht, dass Miri so gewählt hat. Zwischen den beiden existiert bestenfalls eine oberflächliche Freundschaft.“

...

Am Nachmittag traf ich wieder auf Bastian. Er überraschte mich mit einem eingepackten Geschenk an der Eingangstür.

Mit einem: „Hey, alles Gute zum Geburtstag, Großstadtmädchen!“, umarmte er mich überschwänglich.

„So hat mich auch noch keiner genannt.“, kicherte ich.

„Irgendwann ist immer das erste Mal.“, meinte er grinsend und entblößte dabei zwei Reihen makelloser weißer Zähne. „Mache schon auf!“

Während ich das Band löste, mit dem das Geschenk eingepackt war, fragte ich:

„Du warst heute Nacht gar nicht mit im Wald?!“

„Ja... ähm...“, druckte er rum und seufzte. „Glaub mir, ich wäre gern mitgekommen... aber Julian... hatte mich mit Arbeit eingedeckt... ich glaub er ist ziemlich sauer, weil wir uns so gut verstehen.“

Das saß. Entsetzt starrte ich ihn an. „Was bitte?“

„Aber das hast du besser nicht von mir.“, fügte er beschwörend hinzu. „Er muss uns gestern gesehen haben, wie wir rumgealbert haben und Spaß hatten und ist wohl ziemlich eifersüchtig.“

„Also erstens kann ich befreundet sein mit wem ich will und zweitens hat er was mich angeht, wenn ich das richtig verstanden habe, noch kein Exklusivrecht.“

„Ich finde, das solltest du ihm mal sagen!“, seufzte Bastian.

„Verlass dich drauf; das werde ich!“, versicherte ich ihm grummelig, atmete einmal kurz durch und sagte dann: „So jetzt wieder das Geschenk.“

Ich öffnete die Verpackung und zum Vorschein kam ein iPad. „Wow, aber ihr sollt mir nicht alle so teure Sachen schenken!“, meinte ich etwas vorwurfsvoll.

„Naja genaugenommen ist das ein Geschenk von Rebecca, Simon und mir zusammen – wenn es dir weiterhilft.“

Ich seufzte. „Trotzdem, es ist wirklich nicht nötig!“

„Wir mögen dich halt alle! Deswegen ist es schon notwendig...“

„Danke!“, hauchte ich. Ich umarmte ihn dankbar und gab ihm einen kleinen flüchtigen Kuss auf die Wange.

Er lächelte mich an und zeigte mir, wie man mit dem Ding umgeht. Ins Internet konnte ich leider nicht, da ich kein Zugangspasswort hatte, aber er hatte mir verschiedene Bücher, Spiele, Rätsel, Filme und so weiter heruntergeladen, mit denen ich mich erst einmal einige Zeit beschäftigen konnte, wenn es mir langweilig war.

Ich konnte es mir schließlich doch nicht verkneifen. „Ich hab das von Miri und dir gehört... wolltest du deswegen nicht über das Thema Freundin reden, weil es dich vielleicht doch mehr beschäftigt hat, als du zugegeben hast?“

Er seufzte. „Jain. Ich mag Miri sehr, aber ich liebe sie nicht auf diese Weise, wie es Gefährten tun sollten; von daher bin ich glücklich, dass sie sich für Alex entschieden hat- Es ist eigentlich mehr der verletzte Stolz, aber das wird wieder. Meine und ihre Eltern kriegen sich auch früher oder später wieder ein.“, versicherte er mir.

„Kann man eigentlich auch dazu gezwungen werden, jemanden anzunehmen, den man nicht will?“, fragte ich neugierig.

„Ja und Nein. Theoretisch schon, aber es wird praktisch schon länger nicht mehr gemacht... naja gut ok mit einer Ausnahme... weil es ganz schön schief gehen kann. Das beste und traurigste Beispiel sind aktuell Tamara und David. Aber ich hätte Miri nicht gezwungen mich zu wählen. Ich finde so etwas barbarisch.“

Ich legte ihm die Hand auf die Schulter. „So hört es sich auch an. Aber ich finde es echt gut, dass du diese Unsitte nicht mitmachst.“

Er lächelte wieder kurz und wir machten wieder ein paar Scherze.

...

Den Abend verbrachte ich mit Julian alleine. Da ich mir gewünscht hatte Billard zu spielen, schlenderten wir in den Keller. Die Treppe, die hinunterführte, war beängstigend eng und die Wandbeleuchtung ließ zu wünschen übrig.

Schließlich erreichten wir den großen Kellersaal, der die Bowlingbahn und die Billardtische beherbergte. Hier unten war es wie ausgestorben. Niemand außer uns war hier.

„Hast du schon mal gespielt?“, fragte er mich.

„Bisher nur ein paar Mal mit ein paar Schulfreunden... Ich hab aber noch nie gewonnen oder so, also wirklich gut spielen kann ich nicht. Es macht mir einfach nur Spaß!“

Er lächelte mich schief an. „Ok, ich baue auf und du darfst anfangen, Du hast die vollen Kugeln, ich nehme die halben!“

Als er aufgebaut hatte, gab er mir ein Signal, dass ich anfangen sollte.

Ich nahm mir einen Queue, brachte ihn in Position und begann einfach irgendwie. Zufällig schaffte ich es sogar, eine rote Kugel zu versenken, weswegen ich weiterspielen durfte. Ich entschied mich für das vermeintlich leichtere und versuchte es mit einer grünen.

Ich wollte den Queue gerade wieder ansetzen, als er hinter mich trat, sodass ich in der Kurve seines Körpers gefangen war. „So wird das nichts! Du hältst den Queue nicht richtig!“ Bevor ich protestieren konnte, korrigierte er meine Arme und Hände. „Du musst etwas tiefer ansetzen, ok jetzt probier’s mal.“

Ich hatte Schwierigkeiten mich zu konzentrieren, wenn er mir so nah war, aber versuchte es und machte meinen Stoß. Aber die Kugel verfehlte leider doch ihr Ziel. Achselzuckend tat ich den Misserfolg ab. „Du bist dran.“

Er ließ mich los und lochte eine Kugel nach der anderen ein. Das Spiel dauerte nicht lange und er hatte gewonnen.

„Möchtest du eine Revanche oder etwas anderes machen?“, fragte er.

Ich nickte, aber auch in den drei Revanchespielen verlor ich immer Haushoch.

„Jetzt reicht’s.“, seufzte ich deprimiert und stellte den Queue weg.

„Mach dir nichts draus; ich spiele schon so viel länger als du!“ Tröstend zog er mich an sich. „Aber wenn du möchtest, kann ich dich auch mal absichtlich gewinnen lassen?“

„Nein, Danke!“, sagte ich und musste wieder kurz lächeln. Ich musste ja zugeben, dass er sich echt um mich bemühte. Trotzdem löste ich mich aus seinen Armen, woraufhin er kurz seufzte. Abschätzend bedachte ich ihn mit einem herausfordernden Blick. „Aber wie wäre es mit Schach?“ Lässig verschränkte ich die Arme. „Wir könnten ja um einen Einsatz spielen, dann ist es interessanter!“

„Du spielst Schach?!“, fragte Julian verwundert.

„Du weißt so vieles nicht über mich – wie kannst du da überhaupt wissen, dass wir füreinander...“

„Weil ich es einfach weiß! Ich spüre es einfach. Und ich weiß, dass du es auch bald wissen wirst!“, antwortete er bevor ich meine Frage zu Ende stellen konnte. „Also gut, eine Runde Schach! Um was würdest du spielen wollen?“

Ich grinste schelmisch. „Wenn ich gewinne, bekomme ich eine Schlüsselkarte und kriege mehr Freiheit. Und wenn du gewinnst...“

„Lucy...“, stöhnte er und sah mich eindringlich an, sodass mein Lächeln schlagartig erstarb. „Selbst wenn ich das einfädeln könnte, würde ich es nicht; weil es im Moment noch nicht geht; wir können um fast alles andere spielen, nur darum nicht.“

„Einen Versuch war es wert“, erwiderte ich traurig lächelnd.

„Ich hab vielleicht eine Idee – ein kleiner Kompromiss – sozusagen. Wenn du gewinnst, bekommst du zwei Ausflüge mit Begleitung. Wenn ich gewinne, bekomme ich 10 Küsse.“, bot er schief grinsend an.

„Ich werde es mir kurz überlegen.“ Schauspielerisch verzog ich kurz das Gesicht, nur um dann einzulenken. „Ok, Deal.“

Er reichte mir seine Hand, um den Deal zu besiegeln, die ich ohne zu zögern ergriff.

Nachdem wir das Schachspiel aufgebaut und die Farben ausgelost hatten, ging es los – ich hatte weiß gezogen und er bekam schwarz; was er wohl wegen dieses albernen Spruchs >Weiß beginnt, Schwarz gewinnt< für ein gutes Zeichen hielt. Ich rückte mit einem Bauern vor. Er machte seinen Zug. Ein anderer Bauer. Wieder ein Zug.

Nach einer guten Stunde, in der er hauptsächlich damit beschäftigt war, mir meine Figuren abzunehmen, hatte ich ihn schließlich da, wo ich ihn haben wollte.

Ich machte meinen Zug und sagte grinsend: „Schach Matt!“

„Nein! Das kann jetzt nicht sein!“, rief er entsetzt.

„Doch. Du hast verloren! Es tut mir leid.“, kicherte ich.

„Mist!“, grummelte er. „Ich hab dich wohl unterschätzt!“

Ich fixierte ihn mit einem fragenden und gleichzeitig ermahnenden Blick. „Ich hoffe, du gedenkst dein Versprechen zu halten?!“

„Also gut, ok!“, seufzte er. „Wann und wo möchtest du hin?“

„Mhm, also den einen werde ich mir gut aufheben und mir noch etwas überlegen, aber wo ich wirklich gern hin möchte sind die großen Wasserfälle; unterhalb davon darf man ja auch schwimmen und die Touristen dort sind mit Sicherheit mit sich und dem magischen Ort dort beschäftigt, mich wird schon niemand erkennen...“

„Lucy, es tut mir leid, aber die Wasserfälle sind zu gut von Touristen besucht; da können wir nicht hin.“

„Mich wird schon niemand erkennen. Und außerdem ist es noch lange keine Hochsaison. Wir haben gerade mal Mai... daher herrscht dort im Moment noch kein Massentourismus.“, meinte ich zuversichtlich.

„Es geht nicht nur darum, Lucy.“ Er senkte kurz den Blick; offenbar um die richtigen Worte zu suchen „Das Risiko ist zu hoch, dass du, lass es mich mal diplomatisch ausdrücken, etwas dummes machst und abhanden kommst.“

Jetzt verstand ich worauf er hinauswollte. Er befürchtete, ich könnte die Touristen nutzen, um zu fliehen oder ähnliches.

Auch wenn ich das vielleicht gestern oder vorgestern noch wollte, es hatte sich viel geändert. Ich hatte jetzt einen Bruder, den ich nicht einfach so verlieren wollte; genauso wenig wie Miri.

„Und wenn ich es dir hoch und heilig verspreche, mit niemandem zu reden und nicht zu fliehen?“, fragte ich hoffnungsvoll mit einem Hundeblick.

Er verdrehte die Augen. „Lass es mich bloß nicht bereuen, jetzt ja gesagt zu haben!“

„Werde ich nicht! Gehen wir dann morgen?“

„Ich mache es bis morgen ganz einfach möglich.“, erwiderte er, bevor er ernst wurde und mich warnend ansah. „Aber solltest du wortbrüchig werden, wirst du wirklich eingesperrt, wenn ich dich wieder ein...“

„Ich werde dir keinen Grund dazu geben!“, warf ich dazwischen und hielt seinem Blick stand.

Er nickte. „Na schön, dann treffen wir uns morgen ganz früh um halb 5 in der Eingangshalle! Wir müssen eine Weile bis dorthin fahren.“

Kapitel 7

Am nächsten Morgen trafen wir uns vor Sonnenaufgang um halb fünf wie verabredet. Verschlafen tapste ich die Treppe hinunter in die Eingangshalle, wo er mich bereits mit einer Augenbinde erwartete. „Das muss sein; du darfst den kompletten Weg nicht kennen.“

Genervt stöhnte ich auf, aber ließ mir des lieben Friedens Willens die Augen verbinden. Er führte mich zu einem Auto und sagte währenddessen: „Deine neue Haarfarbe steht dir übrigens.“

Auch wenn ich es vermutlich als Kompliment sehen sollte, war ich mir darüber unschlüssig. Um die Bedingung zu erfüllen, hatte Miri mir gestern Abend noch geholfen, meine Haare zu färben.

Allerdings hatte sie zu meinem Leidwesen nur eine schwarze Haarfarbe auftreiben können, weswegen meine Haare nun rabenschwarz glänzten.

Diesmal stiegen wir nicht ins Geländemobil, sondern in einen Jeep.

Ich hatte mir von Miri einen Rucksack und Badesachen geliehen, die er mir abnahm um sie auf der Rückbank zu verstauen. Sanft schnallte er mich an und kam mir dabei so nahe, dass ich die Wärme seiner Haut durch sein T-Shirt spüren konnte und seinen ganz persönlichen Duft roch. Irgendetwas veränderte sich langsam in mir, etwas, was ich noch nicht in Worte fassen konnte.

Bevor ich zu viel denken konnte, fuhren wir jedoch los.

Regelmäßig wurde ich ordentlich durchgeschüttelt, da die Fahrbahn ziemlich holprig war. Dass die Fahrt so lang dauerte, lag daran, dass man auf diesen wurzeligen und steinigen Waldwegen nicht schnell vorankam. Nach zwei Stündiger Fahrtzeit gestattete Julian mir die Augenbinde abzunehmen. Endlich kamen wir nach langem Fahren zu einer mit Absperrband provisorisch umzäunten Gegend und hielten an.

Nachdem Julian den Motor abgestellt und mich hatte aussteigen lassen, holte er noch die Rucksäcke aus dem Wagen.

Dann schlenderten wir los. Als wir durch die Absperrung geschlüpft waren, entdeckte ich ein Schild, das in sämtlichen Sprachen vor Tretminen warnte.

Ich hielt ihn zurück. „Warte wir sollten hier nicht langgehen.“

„Wieso?“

Ich deutete auf das Warnschild. „Hier ist es doch angeblich gefährlich so abseits der Wege.“

Er lachte kehlig. „Nein, nicht die Bohne“.

Verwirrt starrte ich ihn an. „Aber sind hier nicht immer noch viele Tretminen aus dem Krieg im Unterholz versteckt!?“

Er lachte erneut und sah mich nachsichtig an. „Das ist eine Schutzbehauptung. Eine der vielen. Hier gibt es weit und breit schon seit Jahren keine Tretminen mehr... obwohl Krieg niemals gut ist... aber es hatte einen Vorteil... wir haben das so eingefädelt, dass es jeder glaubt und nicht auf die Idee

kommt, die Wege zu verlassen.“

Als ich begriff, schlussfolgerte ich: „Damit die Schlossstadt nicht von Touristen gefunden wird.“
„Ja.“

Eins verstand ich nach wie vor nicht. „Wieso gibt es sie überhaupt? Ich meine, wenn ihr alle auch normale Häuser habt, wozu braucht man dann so einen riesigen versteckten Palast?“

„Das hat viele Gründe; es ist nebenbei ein Erholungs- und Rückzugsort und hauptsächlich ist es der Sitz des Rates. Nur hier sind sie ungestört und fern ab von den Blicken der normalen Welt, so wie du sie kanntest.“

Das war allerdings plausibel und nachvollziehbar.

Wir marschierten weiter durch steiniges und bewaldetes Terrain.

„Irgendwie hatte ich das völlig anders in Erinnerung.“, sagte ich.

„Das könnte daran liegen, dass wir nicht den Touristeneingang oder eins der Boote genommen haben, sondern einen der inoffiziellen Personaleingänge.“, antwortete er. „Du wirst die Wasserfälle auch mal von einer anderen Seite kennenlernen. Zu bestimmten Stellen hat nämlich nur das Personal Zutritt.“

Damit sollte er Recht behalten. Bei einem der mittleren Wasserfälle konnte man über große feste, schwere Steine zum andern Ufer hinüber laufen.

In der Mitte blieben wir stehen und sahen zu, wie die Wassermassen hinunterdonnerten. Diese Perspektive war einfach der Wahnsinn, völlig atemberaubend. Die strahlende Sonne tat ihr übriges dazu und ließ das Wasser noch stärker funkeln und glitzern.

Es folgten mehrere kleine Wasserfälle und Seen, bis wir die für Touristen extra gebauten Stege erreichten. Die kleinen kristallklaren Wasserflächen, Bäche und Seen, die dann irgendwann in einen Wasserfall mündeten, sahen unfassbar schön aus.

Wir gingen auf dem Touristenweg weiter. Da es noch früh am Morgen war und noch keine Hauptsaison, hielt sich der Touristenansturm in Grenzen.

Erst nach einer guten halben Stunde begegnete uns ein junges Pärchen, das sich angeregt auf Englisch unterhielt. Als sie sich näherten, umfasste Julian meine Hand und drückte sie leicht. Ich sah ihn daraufhin fragend an und er erwiderte meinen Blick mit einem ermahnenden.

Das Pärchen grüßte uns im Vorbeigehen und ich grüßte höflich zurück.

Als sie sich entfernt hatten, grummelte ich: „Ein wenig mehr Vertrauen könnte dir nicht schaden. Ich hatte nichts von dem, was du dachtest, vor!“

„Vertrauen muss man sich verdienen.“, flüsterte er so leise, dass ich mir nicht sicher war, ob ich diesen Satz tatsächlich gehört hatte. Um nicht den Ausflug zu verderben, erwiderte ich nichts, sondern dachte mir nur einige böse Sachen, die ich gerne gesagt hätte. Auch bei den kommenden Touristen hielt ich mich an mein Versprechen.

Nach etwa einer Stunde Rundweg durch felsige, türkisblaue und kristallklare Wasserlandschaften hatten wir den großen Wasserfall, die große Badewiese und die nahegelegenen Verköstigungseinrichtungen für Touristen erreicht.

Wir suchten uns ein hübsches Plätzchen unterhalb der Wasserfälle, wo das Schwimmen erlaubt war, ganz nah beim Wasser. Julian ließ seinen Rucksack dort fallen. Obwohl die Menschenanzahl recht überschaubar war, wollte ich mich nicht in aller Öffentlichkeit umziehen, sondern lieber eine Toilette aufsuchen.

„Du müsstest mich jetzt mal kurz entschuldigen. Ich muss dorthin wo der Kaiser zu Fus hingeht. Da kannst du nicht mit.“ Und bevor er irgendetwas sagen oder mahnend schauen konnte, fügte ich hinzu:

„Und nein, ich werde mein Versprechen nicht brechen.“ Dann ging ich mit dem Rucksack ohne ihn zu beachten in eine der Damentoiletten. Wenige Minuten später kam ich zurück und hatte mir das geliehene Tankini-Badeoutfit unter mein T-Shirt und meine knielangen Jeans gezogen.

Er hatte in der Zwischenzeit eine große Decke ausgebreitet, auf die wir uns beide setzten. Da ich mehr auf die Umgebung, andere Menschen und die Wasserfälle achtete, hatte ich nicht bemerkt, dass er sich in der Zwischenzeit umgezogen hatte und mit mir redete, bis ich eine Hand auf meiner Schulter spürte, die mich leicht rüttelte. Ich sah ihn fragend an „Mhm? Was?“

„Träumst du?“, fragte er mich schief grinsend.

Ich knuffte mich selbst mal kurz „Au...Nein, nicht dass ich wüsste.“

Seine Mundwinkel zuckten „Komm lass uns schwimmen gehen; unsere Zeit hier ist begrenzt!“, sagte er und es erinnerte mich daran, wie schnell die Zeit manchmal bedauerlicherweise vergehen konnte. Nickend zog ich die Kleider über meinem Tankini aus und folgte ihm vorsichtig auf dem wurzeligen und steinigen Boden zu einer Einstiegsstelle ins Wasser. Ich setzte mich auf den Rand und tauchte die Füße ins Wasser. „Igitt ist das kalt!“, jammerte ich schauernd.

„Du wolltest doch her!“, neckte er mich. „Also beschwer dich jetzt bitte nicht über kaltes Wasser!“

Ich kniff trotzig die Augen zusammen und ließ mich mit einem Ruck ins Wasser gleiten. Die Kälte verschwand nach den ersten Schwimmszügen und machte einem Wohlbefinden Platz.

Eine gute viertel Stunde später kletterten wir wieder aus dem Wasser und legten uns auf die Decke in die Sonne, um uns wärmen zu lassen. Da es mir mittlerweile durch und durch kalt war und ich zitterte, legte ich das Schwimmhandtuch auf meinen Rücken um mich zuzudecken. Ich fühlte mich so nicht nur wärmer, sondern auch wohler, wenn ich nicht so leicht bekleidet da lag.

Er legte sich auf die Seite, stützte sich mit dem Ellenbogen auf und fing mit der anderen Arm an, mich über dem Handtuch warm zu rubbeln.

Ich musste lachen, als er mich an meinen kitzligen Stellen an der Hüfte trocken rubbeln wollte. „Oh du bist kitzlig?“, stellte er amüsiert fest und machte es absichtlich nochmal.

„Hörst du auf!“, schalt ich ihn lachend während ich mich auf den Rücken drehte.

Sein Gesicht näherte sich meinem, während er etwas mehr Gewicht auf mich verlagerte, und mich sanft küsste. Es war wie kein anderer Kuss, den ich jemals bekommen hatte. Es war unglaublich liebevoll und zärtlich. Als er sich wieder aufrichtete, lächelte er zufrieden und sah mich dann herausfordernd an.

„Würdest du nochmal mit mir um einen Einsatz spielen?“

„Kommt drauf an um was.“, fragte ich verwirrt. Das verwirrende Gefühl wandelte sich kurz darauf in ein unbehagliches.

„Wenn ich gewinne, bekomme ich mehr körperliche Nähe mit dir und wenn du gewinnst, bekommst du drei weitere Ausflüge.“

Ich zögerte nur kurz, sagte dann aber „Ok, einverstanden.“

„Dann spielen wir später ein Bowlingspiel um diesen Einsatz!“

„Ähm Moment mal ich bin eigentlich von Schach ausgegangen!“

„Nein, es muss etwas mit Chancengleichheit sein.“, instruierte er. „Da du mir beim Schachspiel überlegen bist und ich dir beim Billard, wäre keines davon fair.“ Er zuckte die Schultern: „Deswegen Bowling.“

...

Die Zeit verging allzu schnell und es war an der Zeit aufzubrechen. Nachdem ich einfach meine Sachen über die Badesachen gezogen hatte und wir den Rest eingepackt hatten, stieg mir der penetrante Duft von Pommes Frites in die Nase. Unüberhörbar laut knurrte mein Magen. Julian war dies nicht entgangen, denn er sah mich einladend an. „Komm lass uns noch etwas essen gehen.“ Er bestellte zwei Portionen Pommes zum Mitnehmen und bezahlte mit seiner Mitarbeiterkarte. Wir blieben noch zum Essen in der Nähe der Badestelle stehen.

Als wir fertig waren, nahm er unseren Müll und suchte einen Mülleimer.

Währenddessen war ich schon zwanzig Meter weiter gespurtet, da mich eine lästige Wespe verfolgte. Und rannte weiter. Dieses kleine lästige Biest war absolut nicht schüchtern und bedrängte mich gnadenlos. Panisch rannte ich weiter.

Natürlich musste er meine Flucht falsch gedeutet haben. Blitzschnell war er bei mir, riss mich wütend herum und sah mich mit einem bitterbösen Blick an.

Er hielt meinen Arm so fest, dass es wehtat.

„Au, lass mich los, du tust mir weh!“, beschwerte ich mich.

„Was sollte das gerade werden?“ Er fuhr mich in einem harschen Ton, der mehr an ein Bellen erinnerte, an.

Entgeistert starrte ich ihn an. „Ich bin vor einer Wespe geflüchtet; das ist alles; ich reagiere leider im wahrsten Sinne des Wortes sehr allergisch auf die Stiche und ich nehme an, du hast nicht zufällig

einen Arztkoffer dabei, um mir, wenn es zu spät ist, zu helfen oder? Ich habe mein Versprechen nicht gebrochen; hoffentlich kommt das jetzt endlich mal in deinem Schädel an!“, fuhr ich ihn gekränkt an. Ich konnte ihn fast denken sehen. Sein böser Blick wurde schlagartig weicher und wich dann einem zärtlichen und entschuldigenden.

Schlagartig ließ er mich los, als hätte er sich die Finger verbrannt.

„Tut mir leid Lucy. Ich hatte mich gerade ziemlich erschreckt, als du nicht mehr da warst... Ich dachte“

„Ich weiß, was du dachtest; es war offensichtlich.“, zischte ich nach wie vor böse.

...

Als wir am späten Nachmittag nach einer schweigsamen, langen und für mich blinden Autofahrt zurück im Schloss ankamen, ging ich wortlos in mein Zimmer. So hatte ich mir diesen gewonnenen Ausflug nicht vorgestellt. Zumindest was das Ende anging.

„So ein Idiot.“, zischte ich, während ich das Zimmer betrat und die Tür hinter mir schwungvoll zuschlug. Erst jetzt bemerkte ich, dass ich offenbar in eine innige Kuschelstunde von Miri und Alex platzte, denn die beiden lagen engumschlungen auf Miris Bett und fuhren, als sie mich wahrnahmen, auseinander wie zwei Kinder, die man bei etwas Verbotenem erwischt hatte.

Sie waren offensichtlich genauso überrascht wie ich.

Ich dagegen fing mich schneller und stammelte: „Oh, tut mir leid, wenn ich gewusst hätte, dass...“

Ich konnte allerdings nicht ausreden, denn Miri fiel mir sogleich ins Wort. „Ach was, ich wusste auch nicht, dass ihr schon so früh zurück seid“, sagte sie. „Setz dich erst mal hier hin und erzähle, was passiert ist.“

„Gleich“ seufzte ich. „Aber hast du vielleicht noch eine Salbe gegen blaue Flecken?“

„Wenn du Glück hast, habe ich noch etwas, ich hab die meisten weggeschmissen, weil ich sie nicht mehr brauche; ich kann mich ja jetzt nach der ersten Verwandlung nach Belieben selbst heilen. Ein Vorteil, auf den du dich freuen kannst... keine Allergien mehr und keine blauen Flecke.“

Sie kramte in einer Schublade und gab mir einen Rest Heparin Gel.

Ich setzte mich auf mein Bett und erzählte den beiden, wie der Tag begonnen und geendet hatte, während ich den blauen Fleck am Arm, den ich von Julian hatte, eincremte.

„Ich kann dich natürlich gut verstehen, dass du sauer bist“, sagte sie einfühlsam, nachdem ich meinen letzten Satz beendet hatte, „aber versuche es auch einmal aus seiner Sicht zu sehen; was hättest du gedacht?“

„Keine Ahnung, ich weiß es nicht. Ich hab ihm jedenfalls den ganzen Tag über keinen Grund gegeben mir nicht zu vertrauen und das ärgert mich, genauso wie es mich ärgert, dass ich mich überhaupt ärgere und, dass es... ach wie auch immer. Ich habe keine Lust das zu fühlen, was ich

gerade fühle.“, sagte ich unwirsch.

„Sieh mal“, sagte Alex sanft „er hat es dir wahrscheinlich nicht gesagt, aber er ist ein ziemlich großes Risiko eingegangen, angenommen du hättest es tatsächlich vorgehabt und geschafft zu entwischen...“

„Habe ich aber nicht...“, fauchte ich gereizt. „Sag bloß, du glaubst das?“

„Nein, aber ich meine nur wenn... stell dir mal den ganzen Ärger und die Konsequenzen vor, die ihn getroffen hätten. Wärst du an seiner Stelle nicht auch übervorsichtig gewesen?“

Gegen dieses Argument konnte ich tatsächlich nichts sagen.

„Obwohl ich schon zugeben muss, dass er manchmal ein ziemlicher Esel sein kann.“, fügte Alex hinzu.

Später gingen die Beiden ohne mich zum Essen.

Ich hatte einfach keine Lust hinunterzugehen, auch wenn es irgendwie total kindisch war.

Die Zeit verging und ich fragte mich, wieso sie heute so lange zum Essen brauchten.

Ich legte mich hin und dachte über Alex besänftigenden Worte nach.

Er hatte zwar Recht, aber Julians Misstrauen heute hatte sich trotzdem wie eine mentale Ohrfeige angefühlt.

Ich merkte kaum, dass mir ein paar Tränen die Wange herunterliefen, genauso wenig wie ich merkte, dass es an der Tür geklopft hatte und jemand herein gekommen war, bis sich dieser jemand neben mich aufs Bett setzte und seine Hand auf meine Schulter legte. Ich erschrak und fuhr hoch. „Schon gut, ich bin es nur.“, flüsterte Julian leise.

„Geh bitte wieder.“, gab ich tonlos ohne ihn weiter anzusehen zurück.

Er dagegen blieb, wo er war und fuhr in einem aufrichtigen bedauernden Ton fort: „Es tut mir wirklich leid, dass ich so harsch war. Es stimmt schon, du warst den Tag über mehr als brav was das Versprechen angeht, es tut mir leid, dass ich es bezweifelt hatte.“

Ich nickte bloß.

„Ich hatte einfach auch Angst dich zu verlieren.“, flüsterte er sehr leise und hielt mein Kinn fest – zwang mich dadurch ihn anzusehen. „Gib mir bitte morgen die Möglichkeit, es wieder gut zu machen?!“, fügte er dann bittend und hoffnungsvoll hinzu.

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. Ein psychologisches eindeutiges Zeichen von Ablehnung. „Es geht nicht nur darum; du hast versprochen mir nie wehzutun – das hast du gebrochen.“, fuhr ich ihn wütend an und zeigte ihm meinen blauen Arm, der mir nach wie vor wehtat.

In seinen Augen spiegelte sich Schmerz. „Nicht mit Absicht! Ich meine, ich weiß, dass ich dir wehgetan habe, und ich kann dir nicht sagen, wie leid mir das tut, aber ich wollte das nicht, Lucy, das musst du mir glauben!“ Ich hätte es nicht für möglich gehalten, aber ich sah in seinen Augen auch ganz kurz Tränen schimmern. Offenbar bereute er es tatsächlich.

Wie konnte man da noch nein sagen oder überhaupt noch böse sein? Abgesehen davon hatte er mich

nicht geschlagen, deswegen war es im Grunde nicht gerechtfertigt, so hart zu sein. Trotzdem interessierte mich eine Sache brennend. „Kommt das von dir oder weil Miri und oder Alex mit dir geredet haben?“

Er seufzte. „Sie haben zwar mit mir geredet, aber ich wäre sowieso jetzt hergekommen um noch einmal mit dir zu reden. Es tut mir wirklich leid, Lucy, ich vertraue dir. Lass uns den Ausflug morgen nochmal wiederholen, ok? Diesmal denk ich auch an den Arztkoffer!“, versicherte er mir und fügte hinzu: „Und du darfst dir auch noch etwas kleines wünschen!“

Das war mal wieder raffiniert. Mein Widerstand schmolz dahin. Lächelnd seufzte ich: „Ok, ja.“

Er lächelte zufrieden. „Und unser Einsatzspiel?“

Ich seufzte erneut: „Jetzt gleich?“

„Wieso nicht?!“ Hoffnungsvoll hielt er mir die Hand entgegen. Ich ergriff sie und ließ mich von ihm aus dem Bett ziehen. Als ich an ihm vorbei zur Tür gehen wollte, hielt er mich kurz um die Taille fest und fasste mein Kinn, damit ich ihn ansah. Er sah mir sehr tief in die Augen und hauchte ein leises „Danke“.

Ich nickte und wir machten uns auf den Weg in den Keller.

...

Als wir die Bowlingbahn betraten, nickte Julian mir zu. „Du darfst anfangen.“

Ich nahm mir eine von den leichteren Kugeln und zielte so gut ich konnte auf die Mitte. Die Kugel nahm zwar ein bisschen Geschwindigkeit auf, aber es reichte nicht aus, um alle Pins umzuwerfen. Es blieben zwei weit auseinander stehen.

Bei Julian, der nach mir dran war, war das völlig anders, seine Kugel hatte eine enorme Geschwindigkeit und warf fast alle Pins auf einmal um.

Da ahnte ich bereits, einen dummen Fehler begangen zu haben.

Wie konnte ich nur glauben, dass ich bei diesem Spiel tatsächlich gegen ihn gewinnen könnte?

Bis zum letzten Spielzug stand es unentschieden. Wir hatten beide 130 Punkte.

Normalerweise hatte ich nie Angst davor zu verlieren, aber da es um diesen besonderen Wetteinsatz ging, hatte ich tatsächlich ein ungutes Gefühl.

Obwohl ich schrecklich nervös war, gab ich mir alle Mühe mich auf den letzten Wurf zu konzentrieren. Schließlich schaffte ich es 6 von 9 umzuwerfen.

Dann hatte er seinen letzten Wurf.

Ich hoffte so sehr auf Gleichstand oder einen Sieg, aber zu meinem Leidwesen fiel bei ihm ein Pin mehr um. Er hatte ganz knapp gewonnen; was jedoch reichte.

Ich bemühte mich mein Entsetzen zu verbergen und hielt die Hände vor mein Gesicht. Er freute sich überschwänglich aber als er mich versteinert da stehen sah kam er vorsichtig auf mich zu.

Ich wusste nicht, wie ich nun damit umgehen sollte und ich beschloss das zu tun, was ich immer tat, wenn etwas zu beängstigend wurde. Ich rannte weg – so schnell ich konnte, lief ich auf den Ausgang zu. Doch bevor ich die Tür erreichte, hatte er mich eingeholt und versperrte mir den Weg.

„Lauf nicht weg. Davon verschwindet deine Angst nicht.“

Er umfasste meine Taille und mein Kinn. Ich sah ihm in die Augen.

„Was genau macht dir solche Angst?“, fragte er mich.

„Ich kann mit dir nicht darüber sprechen.“

„Wenn du mir vertrauen würdest, könntest du mit mir über alles reden.“ Er streichelte meine Wange und zog mich mit der anderen Hand, die er um meine Taille gelegt hatte noch näher zu sich. „Auch wenn wir um diesen Einsatz gespielt haben... ich werde dich zu nichts zwingen. Wir werden es langsam anfangen. Du brauchst keine Angst davor zu haben! Lass dich einfach drauf ein; du wirst es nicht bereuen.“

Ich atmete tief ein und aus. „Ich werde es versuchen.“

Kapitel 8

Am nächsten Morgen brachen wir noch einmal zu den Wasserfällen auf.

Diesmal kam mir die Fahrt nicht wie eine Ewigkeit vor, weil ich trotz des Rüttelns selig schlafen konnte.

...

Im Badeoutfit legten wir uns auf die Decke und ließen uns von der Sonne grillen. Sehr zärtlich strich seine Hand über meine Wange, meinen Hals zu meinen Schultern und meinen Arm hinunter. Mir fiel tatsächlich ein kleiner Wunsch ein, aber dazu musste ich mutig sein. Ich nahm es mir fest vor und atmete tief ein.

„Was für einen kleinen Wunsch darf ich mir überhaupt wünschen?“, tastete ich mich vorsichtig vor. Er zuckte mit den Schultern. „Ziemlich alles Materielle.“

„Und immateriell?“

„Das kommt drauf an...“

„Zum Beispiel eine Nacken- und Schultermassage?“, warf ich fragend ein.

Er sah mich überrascht und ungläubig an. „Klar.“

Ich nickte. „Dann wünsche ich mir das.“

„Jetzt gleich?“

„Wenn es für dich ok ist?!“, antwortete ich schmunzelnd. „Sonst überlege ich es mir vielleicht wieder anders...“

Er lächelte. „Nein bloß nicht, jetzt gleich ist wirklich ok!“

Ich wollte mich gerade hinsetzen, als er mich sanft zurückdrückte. „Lege dich hin, dann ist es entspannender!“

Ich legte mich auf den Bauch und meinen Kopf auf meine Arme. Ich erschauerte kurz, als er sich über mich kniete und sich sanft auf meinen Rücken setzte. Er ließ seine Hände über meinen Rücken, Nacken und meine Schultern gleiten. Zuerst sehr sanft, doch dann ziemlich schnell fester.

„Au“, fauchte ich. „Du tust mir weh! Nicht so fest!“

„Entschuldige. Aber du bist schrecklich verspannt. Ich will nur die Verspannungen lösen... da gilt leider die alte dumme Regel ‚Wenn es helfen soll, muss es auch ein bisschen wehtun‘... ohne Druck verschwinden die nicht!“, verteidigte er sich. „Aber ok, ich mache wieder ein bisschen sanfter.“

Die Massage half echt gut. Ich fühlte mich ein paar Kilo leichter, als die Verspannungen verschwunden waren.

...

Nachdem wir eine ausführliche Schwimmrunde eingelegt hatten, setzten wir uns in die Sonne und aßen ein Eis.

„Du magst Bastian oder?“, fragte er mich vorsichtig.

„Ja. Ich mag ihn sehr. Wieso?“

„Wie sehr?“, fragte er auffallend unauffällig nach.

„Wieso fragst du?“

„Beantworte meine Frage nicht mit einer Gegenfrage!“

„Hast du doch auch gemacht!“

Allmählich wurde mir das zu dumm. „Wieso? Bist du ernsthaft eifersüchtig?“

„Nur so.“, beantwortete er fast traurig meine Frage.

„Hör mal... ich kann befreundet sein und rumalbern und rumflirten mit wem ich will, du musst die Leute deswegen dann nicht gleich mit Arbeit überschütten. Du hast an mir kein Exklusivrecht.“, sagte ich barsch.

„Also hat er doch mit dir geredet.“, grummelte er.

Ich verfluchte mich innerlich, es verraten zu haben. „Und wenn schon, ich hab ihn ausgefragt, warum er nicht bei der Überraschungsparty war, freiwillig hätte er es nicht erwähnt; bitte mache ihm jetzt deswegen keinen Ärger!“

„Dann liebst du ihn?“, fragte er tonlos.

„Was? Also das ist jetzt echt albern.“, entfuhr es mir.

„Liebst du ihn?“, fragte er erneut, hielt mein Kinn fest und zwang mich ihm in die Augen zu sehen.

„Ich hab es dir schon gesagt! Ich mag ihn! Er ist witzig, nett, einfach ein wirklich netter Kerl. Ich mag ihn wirklich aber als guten Freund, nicht mehr und nicht weniger! Und mehr gibt es zu diesem albernem Thema nicht zu sagen!“ Ich blieb ernst und hielt seinem Blick stand. Er nickte und ließ mein Kinn los.

„Bekomme ich jetzt auch noch einen dritten Tag hier, weil du es grad wieder vermasselst?“, fragte ich.

Er musste lächeln, schüttelte aber den Kopf. „Nein aber wir haben auch noch so genug Zeit miteinander. Ich kann es ja jetzt noch wieder gut machen.“

Er gab sich tatsächlich Mühe und war die restliche Zeit außergewöhnlich lieb.

...

Wie auch schon am Vortag verging die Zeit wie im Flug. Als es etwas drei Uhr nachmittags war, packten wir unsere Sachen zusammen und machten uns auf den Heimweg. Ich brachte gerade ein paar Abfälle zum Mülleimer, als mich wieder eins dieser lästigen Viecher verfolgte. Ich wurde panisch und wedelte mit der Hand hin und her und spürte einen Stich an der Hand. Es tat höllisch weh, aber es war noch keine Katastrophe.

Die Wespe landete unglücklicherweise an meinem Hals und verfang sich in der Kette, die Julian mir geschenkt hatte und stich auch dort zu. Ich spürte wie ich augenblicklich sehr viel schlechter Luft

bekam. „Julian.“, versuchte ich zu schreien, aber es gelang mir nicht. Ich schrie auch in Gedanken seinen Namen und hoffte, dass er sie ausnahmsweise doch las. Wankend erreichte ich unseren Platz. Glücklicherweise hatte er meine Gedanken gehört, denn er hatte schon eine Spritze aus einem Notfallset geholt, nahm meinen Arm und tastete schnell und professionell nach einer Vene. Da ich damit beschäftigt war, um Luft zu kämpfen, spürte ich den Stich kaum.

Er nahm mich in den Arm und redete beruhigend auf mich ein: „Sch, ganz ruhig, es wirkt gleich.“ Als ich anfang zu zittern, hielt er mich noch fester. Gottseidank behielt er Recht und die Wirkung setzte tatsächlich schnell ein. Ich schnappte ein paar Mal tief nach Luft. Auch das Zittern legte sich nach kurzer Zeit wieder.

Ich sah ihn erleichtert und dankbar an. „Danke!“

Er schüttelte den Kopf. „Dafür nicht!“

Unwillkürlich entspannte sich mein Körper wie von selbst, zum ersten Mal unter seinen Berührungen und ich kuschelte mich an seinen Körper.

Seine Arme schlossen sich fester um mich und zogen mich noch näher zu ihm, so dass kein Blatt Papier zwischen uns gepasst hätte.

Eng aneinander gekuschelt saßen wir noch eine ganze Weile da.

...

Erst in der Dämmerung kamen wir wieder am Schloss an und beschlossen, da im Keller ein Musik- und Tanzabend stattfand, dort noch ein wenig vorbeizuschauen. Man hatte den Raum sehr nett geschmückt, die Billardtische zur Seite gestellt, um Platz für eine Tanzfläche zu schaffen und eine Discokugel aufgehängt.

Ich lehnte an der Wand und sah anderen Paaren beim Tanzen zu. Ich fragte mich so langsam wo Miri, Alex, Rebecca, Bastian und Simon steckten.

„Tanzt du?“, fragte Julian

„Mhmh? – Oh nein wirklich nicht, ich kann nicht tan...“ Bevor ich ausreden konnte, legte er die Arme um mich und zog mich näher an sich.

„Julian ich...“

„Entspann dich einfach wieder, so wie vorhin in meinen Armen Lucy.“, flüsterte er zärtlich.

Er nahm meine Hände und legte meine Arme um seinen Nacken.

Dann umschlangen seine Arme meine Hüfte.

Wir tanzten nicht wirklich, aber bewegten uns leicht mit der langsamen Musik, die gerade gespielt wurde. Es war ein unbeschreiblich schönes Gefühl so gehalten zu werden. Dort wo er mich berührte, wurde mir ziemlich heiß und ich spürte ein seltsames Verlangen.

Als die Musik zu Ende war und wir uns voneinander lösten, spürte ich ein scharfes Gefühl von

Verlassenheit. Ich sehnte mich plötzlich wieder nach seiner Nähe. Um mich davon abzulenken, fragte ich:

„Wo sind eigentlich Miri, Alex, Rebecca, Simon und Bastian abgeblieben? Haben die einen getrennten Pärchenabend oder was?“

Julian schüttelte den Kopf. „Sie sind im Moment nicht da, ich habe sie losgeschickt, weil sie etwas Bestimmtes erledigen sollen! Abgesehen davon hat Bastian keine Gefährtin.“

„Ich weiß; deswegen deine Eifersucht... naja aber das klingt mysteriös.“, entgegnete ich und ich hatte irgendwie das Gefühl, dass es doch noch Geheimnisse gab.

Er übergab den Teil mit der Eifersucht. „Nichts schlimmes.“, versicherte er mir. „Sie sind bestimmt in ein paar Tagen zurück!“

Spielerisch stupste er mich in die Seite. „Hättest du noch Lust auf einen Nachspaziergang?“

„So lang es nicht so gruselig wie der vor ein paar Tagen wird!“, antwortete ich flapsig.

Er lächelte und wir verließen das Haus und steuerten den See an, der in den vergangenen Tagen zu meinem Lieblingsplatz geworden war. Wir setzten uns am Ufer ins Gras und sahen, wie sich der zunehmende Mond im Wasser spiegelte. Julian legte einen Arm um meine Schulter und streichelte mit den Fingerknöcheln sanft meine Wange.

„Was fühlst du jetzt?“, fragte er mich.

„Ich fühle viele Dinge Julian, ich bin verwirrt, aber ja ich spüre diese seltsame Anziehungskraft, von der du gesprochen hast, unbekannte aber sehr intensive Gefühle die mir Angst machen.“, antwortete ich ehrlich und sah ihn an.

„Wir sollten langsam wieder zurück ins Haus.“, meinte er nach einer Weile, in der wir uns nur ansahen.

„Können wir nicht einfach noch hier bleiben, ich finde dieses Zimmer da drin so schrecklich ruhig ohne Miri.“, sagte ich bittend zu ihm.

„Es ist besser, wenn wir wieder hineingehen, glaub mir.“, beharrte Julian.

„Musst du eigentlich immer den Chef raushängen lassen? Wieso bist du nur so ein sturer ...“ Er legte seinen Finger auf meine Lippen und brachte mich damit wortlos zum Schweigen. Er legte seine Hand um meinen Nacken, zog mich näher zu sich und küsste mich. Zuerst sehr zärtlich und behutsam, dann, als ich seinen Kuss vorsichtig erwiderte, wilder und fordernder.

Ich hatte immer gedacht, ein Kuss sei nur ein Kuss – da hatte ich mich wohl geirrt. Dieser Kuss lies mich erbeben. Ich kam mir vor wie eine angeschlagene Harfenseite, die vibrierte. Haltsuchend legte ich meine Arme um seinen Nacken, woraufhin er mich noch fester an sich zog – eine Hand auf meinem Rücken, die andere in meinem Haar. Ich beschloss mutig zu sein und legte meine Hand an seine Wange, bevor ich ihn noch einmal küsste.

Als wir den Kuss schweratmend abbrachen, taumelte ich keuchend etwas nach hinten.

Eine endlose unbestimmte Zeit sahen wir uns wieder in die Augen. Ich wusste nicht, was er in meinem Blick zu sehen glaubte, aber sein Blick war unglaublich liebevoll und zärtlich.

Kapitel 9

Der nächste Vormittag verging schrecklich langsam. Trotz des herrlich heißen Wetters hatte ich Regenwetterlaune. Ich hatte ein unerklärliches schlechtes Gefühl, als ob Miri, Alex und die anderen in Gefahr wären.

Um mich von den Gedanken abzulenken, ging ich nach dem Mittagessen zu meiner Lieblingsstelle am Seeufer, wo Julian mich gestern Nacht geküsst hatte.

Ich wollte es nicht zugeben, aber irgendwie hatte er schon wieder Recht – diese Anziehungskraft wurde immer stärker und mittlerweile hatte ich das seltsame Bedürfnis nach seiner Nähe.

In meine Gedanken vertieft, bemerkte ich nicht, wie er sich näherte. Erst als mir eine Handvoll Seewasser in den Nacken getropfelt wurde, nahm ich seine Anwesenheit wahr. Vor Schreck über das kalte Wasser schrie ich „Äh“, sprang auf und warf ihm einen entsprechend bösen Blick zu.

„Mein Gott, hast du mich erschreckt!“ Meine Stimme klang berechtigterweise etwas vorwurfsvoll.

„Ich dachte, ich krieg mein Herzinfarkt!“

Er dagegen grinste nur schief. „Sei nicht so zimperlich, ist doch nur Wasser.“

Ich schnaufte verächtlich aus, aber dann kam mir eine super Idee für eine Retourkutsche.

Ich lächelte und schüttelte den Kopf und sagte: „Na schön. Schon vergessen.“

Mein Plan ging auf, er kam auf mich zu und als er seine Arme um mich legen wollte, nutze ich den Überraschungsmoment und schubste ihn so fest ich konnte. Ich war überrascht, dass es tatsächlich funktionierte, denn er verlor das Gleichgewicht und fiel mit einem großen Platschgeräusch in den See.

Als er pustend wieder auftauchte, sah er mich mit zu Schlitzen zusammengezogenen Augen an.

Dieses Mal musste ich lachen. „Reg dich nicht auf! Ist doch nur Wasser!“

Kichernd wandte ich mich ab und entfernte mich ein paar Schritte. Indes war er schon aus dem See herausgekrochen und hatte mich von hinten gepackt.

Seine vom Wasser kalten und nassen Kleider waren wie Eiswürfel auf meiner von der Sonne aufgeheizten Haut und ich versuchte quietschend und kichernd mich zu befreien. Erbarmungslos zog er mich ohne große Anstrengung zum Seeufer. Plötzlich verging mir das Kichern. „Nein, bitte, Gnade.“

„Was würde ich denn dafür bekommen, wenn ich dich begnadige?“, fragte er mich neckend.

„Was hättest du gern?“, fragte ich und ahnte schlimmes.

„Mhm, gute Frage, ich hätte so vieles gern, aber für den Anfang täte es auch ein weiterer Kuss von dir.“

Das ist das kleinere Übel als das kalte Seewasser dachte ich und willigte ein.

Doch bevor ich die Chance hatte, ihm einen Kuss zu geben, spürte ich einen Schubs, verlor das Gleichgewicht und fiel in das kalte Wasser. Als ich rudernd wieder auftauchte, schwamm er schon neben mir im See. Ich sah ihn wirklich böse an, sagte jedoch nichts und schwamm in zwei Zügen

zurück ans Ufer.

Plötzlich hörte ich etwas.

Du bist wunderschön.

„Wie kannst du jetzt nur so etwas sagen?“

Er sah mich für einen Moment total verdutzt an.

„Ich hab nichts gesagt; das heißt du... kannst... auch meine Gedanken lesen?!“

„Nein – also ich meine – nur gerade eben – ich weiß nicht, was das war!“, stotterte ich.

Aber ich weiß es mein Schatz. Du musst es dir selbst allerdings noch eingestehen. Du brauchst davor keine Angst zu haben!

Er sah mich an. „Hast du das auch gehört?“

Obwohl ich es gehört hatte, verneinte ich und schüttelte den Kopf.

„Konzentriere dich wieder so auf mich, wie gerade eben.“, sagte er sanft und drehte sich von mir weg. *Was für eine wunderschöne süße sexy Lady da drüben*

„Von wem sprichst du denn bitte?“, fragte ich genervt und erwischte mich dabei, wie mein Blick die Gegend absuchte.

„Ich hab nicht gesprochen!“, antwortete er amüsiert, drehte sich wieder zu mir und freute sich kindlich. „Du kannst es wirklich!“ *Natürlich von dir mein Schatz. Kein Grund zur Eifersucht*

„So etwas denkst du über mich?“, fragte ich und dachte *Von wegen Eifersucht das hätte er wohl gern.*

Das hast du doch gerade gehört!

Er schwamm zu mir und half mir, aus dem See zu klettern, bevor er nachkam.

Nach kurzer Zeit fing ich an zu frieren. Die nassen, kalten Kleider, die an meiner Haut klebten, raubten sämtliche Wärme.

Du solltest dich ausziehen und in die Sonne legen, dann wird's dir schnell wieder warm!

Hättest du wohl gern! Komm lass uns ins Haus gehen, bevor ich erfriere!

Ich meine es ernst! Du musst ja nicht alles ausziehen.

Wieso rede ich überhaupt mit dir in Gedanken!?

Ich seufzte. Wieso hatte er nur so ein erstaunliches Talent, mich zu überreden?

Ich zog mein nasses T-Shirt aus sowie meine nasse kurze Hose und Schuhe und setzte mich im BH und Slip in die heiße Sonne. Er hatte es mir gleich getan, denn er setzte sich nur in Shorts neben mich. Ich fühlte mich irgendwie unwohl – obwohl ich noch etwas anhatte – so halbnackt dazusitzen. Obwohl die Sonne wirklich warm war, wollte es mir nicht wärmer werden. Ich fing an zu zittern. Das war so unfair, wieso war ihm nicht kalt?

Weil mir nicht so schnell kalt wird.

Kann man denn nicht einmal ein paar private Gedanken haben?

Doch, schon. Wenn du unbedingt möchtest, unterdrücke ich es eine Weile.

Ich seufzte wieder. *Nein schon gut.*

Ich würde dich ja wärmen... wenn du mich lässt.

Ich sah ihn fragend an, nickte dann aber kurz. Er legte einen Arm um meine Taille und fuhr mit der anderen Hand in meine Kniekehle und setzte mich rittlings auf seinen Schoss. Die Wärme, die seine Haut schon von der Sonne getankt hatte, war einerseits unwiderstehlich, andererseits war mir diese neue Nähe Haut auf Haut ziemlich unheimlich.

Er drückte mich ganz nah an seinen nackten, warmen Oberkörper. Dort, wo seine nackte Haut meine berührte, kribbelte es und wurde schnell heiß. Seine Hände wanderten auf meinem Rücken auf und ab. Sein Atem kitzelte die empfindliche Haut an meinem Ohr. Dann küsste er mich sanft auf die Wange und zog einen Pfad aus kleinen Küssen zu meinem Mundwinkel.

Ich glaube nicht, dass das so vereinbart war. Das mit dem Küssen hätte nur gegolten, wenn du mich nicht ins Wasser geschupst hättest!, dachte ich streng.

Naja genaugenommen breche ich auch die Vereinbarung nicht; du hast nur gesagt, dass ich von dir einen Kuss bekomme, wenn ich dich nicht ins Wasser schubse!

Das ist... ausgesprochen hinterlistig und ausgefuchst!, grummelte ich.

Er lächelte schief und zuckte nur mit den Schultern. *Na und?*

„Danke, mir ist es schon wieder warm genug.“, sagte ich diesmal laut und löste mich aus seiner Umarmung und stand auf und fing an meine nassen Kleider aufzusammeln.

Bleib noch da bitte!

Ich sah ihn an. *Weißt du eigentlich, dass wir hier wie auf einem Präsentierteller sitzen? Man kann vom Haus aus so wunderbar hierherschauen.*

Ok. Dann komme mit, ich kenn ein Eckchen am See, wo man das nicht kann!

Ich seufzte. „Na gut!“

Wir schlenderten um den halben See herum zu einer mit dichten Büschen überzogenen Ecke. Einer der Büsche hatte in etwa meine Körperhöhe und war dicht gewachsen, aber innen ausgeschnitten. *Ist ja witzig – fast wie ein Liebesnest oder ein Versteck*, dachte ich.

Ist es auch. Wenn ein Paar am See mal allein sein will, verzieht es sich hierher, antwortete er mir in Gedanken.

Plötzlich wurde mir bewusst, dass ich gerade dabei war, unbekanntes Neuland anzusteuern. Wenn ich erstmal ja gesagt hätte, gäbe es kein zurück mehr. Doch diese Anziehung... das war nichts, was man so einfach ignorieren konnte. Es war etwas sehr Tiefes... Natürliches... Ursprüngliches, das Tribut verlangte.

„Keine Angst, ich überfall dich schon nicht. Ich würde dir einfach nur gern zeigen, wie es sein

könnte... ich mache nichts, was du nicht willst! Vertrau mir einfach!“, raunte er mir ins Ohr, während er mich durch den Eingang dieses Verstecks zog. Ich setzte mich hin. Er setzte sich hinter mich, sodass meine Hüfte sich zwischen seinen Beinen befand. Seine Lippen berührten seitlich meinen Hals und wanderten hinunter bis zur Schulter. Ich entspannte mich und kuschelte mich an ihn. Seine Arme legten sich um mich, sodass seine Hände auf meinem Bauch lagen. Während er meinen Hals hinauf zu meiner Wange küsste wanderte seine Hand meinen Bauch hinauf zu meinem Busen und streichelte ihn über dem BH. Ein nie gekanntes Verlangen breitete sich in mir aus. Seine Lippen berührten meinen Mundwinkel. Ich drehte den Kopf in seinen Kuss und küsste ihn heftig. Ich konnte an nichts anderes denken, als an seine Berührungen und Küsse. Ich stieß ihn nicht weg, als er mich umdrehte und mich noch heftiger küsste. Eine Hand von mir legte sich an seine Wange und streichelte sie. Ich konnte dieses heftige Verlangen nach ihm nicht länger leugnen. Wir lösten uns schweratmend voneinander, um eine Pause zum Luftholen zu machen.

Als er mich erneut küsste, war er wieder sanfter. Er leckte vorsichtig über meine Lippen. Ich erschauerte. *Schon gut. Keine Angst! Lass es einfach zu!*, raunte er in Gedanken. Ich öffnete meinen Mund, unsere Zungen berührten sich sanft. Er massierte meine Zunge mit seiner.

Er schmeckte unbeschreiblich süß und wild.

Julian vertiefte den Kuss, während er mich sanft auf den Boden drückte.

Mühe los drückte er meine Hände über meinem Kopf zu Boden. Erschrocken starrte ich ihn an und schnappte nach Luft. Ängstlich sah ich in seine Augen.

„Lass mich bitte los.“, brachte ich mühsam zitterig hervor.

Er hielt meine Hände mit einer Hand fest und streichelte mit der anderen Hand meine Wange. „Du brauchst keine Angst zu haben Lucy, vertrau mir.“

Dennoch gab er meine Handgelenke frei und augenblicklich entspannte ich mich. Vorsichtig küsste ich ihn zurück.

Obwohl ich dieses Verlangen spürte, wusste ich nicht, wie weit ich wirklich gehen wollte.

Seine Hände wanderten indes unter meinem Rücken und versuchten den Verschluss meines BHs zu öffnen.

Plötzlich schossen wieder alte Bilder durch meinen Kopf – Bilder, die ich nie mehr sehen, sondern vergessen wollte. Augenblicklich verkrampfte ich mich.

Harscher als beabsichtigt stieß ich ihn zurück. „Nein hör auf!“, keuchte ich angestrengt und unterbrach abrupt den Kuss.

Verständnislos starrte er mich schweratmend an. Natürlich konnte er meine heftige Reaktion nicht verstehen; wie denn auch?

„Tut mir leid...ich...“, stammelte ich und floh aus der Situation, indem ich davonrannte.

...

Den restlichen Nachmittag verbrachten wir getrennt voneinander. Ich duschte ausgiebig und machte mich dann auf den Weg in den Speisesaal zum Abendessen, doch auch dort war ich alleine. Ich vermutete, dass er böse war, weil ich ihn wohl mit meiner Abweisung mehr verletzt haben musste, als ich es angenommen hatte.

Das dringende Bedürfnis ihn zu sehen und für Klarheit zu sorgen siegte letztendlich doch gegen die Angst, die ich die ganze Zeit wie ein Schutzschild vor mir hergeschoben hatte. Ich musste endlich mit ihm darüber reden – ihm alles erklären.

Deswegen machte ich mich nach dem Essen auf den Weg zu seinem Zimmer.

Als ich davor stand, klopfte ich zaghaft.

Es kam keine Antwort.

War er vielleicht gar nicht da?

Ich klopfte etwas lauter.

Wieder keine Antwort.

Ich griff nach der Türklinke und versuchte die Tür zu öffnen, aber sie schien verschlossen zu sein. Seufzend machte ich kehrt. Doch als ich bereits zwei Schritte entfernt war, hörte ich, wie sich ein Schlüssel im Schloss drehte und die Tür für einen Spalt geöffnet wurde. Abermals drehte ich mich um und sah Julian durch den Türspalt spitzeln.

„Was ist?“, fragte er.

„Kann ich bitte mit dir reden? Es ist wichtig.“, fragte ich mit sanfter bittender Stimme.

„Ja, ok. Komm rein.“, seufzte er. „Aber du musst dich einen Moment gedulden, ich ziehe mir noch schnell etwas an.“ Offensichtlich hatte er gerade geduscht, weswegen er auch nicht gleich geöffnet hatte. Sein Haar war noch tropfnass und hing ihm tief in die Stirn, so dass man der Versuchung widerstehen musste, es ihm aus der Stirn zu streichen.

Mein Blick wanderte an ihm hinab. Nun erst bemerkte ich, dass er nichts weiter trug als ein um die Hüfte geschlungenes Handtuch.

Ich nickte und betrat sein Zimmer. „Kein Problem lass dir Zeit.“

Es war völlig anders eingerichtet, als ich erwartet hatte.

Die Möbel waren zwar sicher hochwertig und teuer, aber wirkten viel moderner als die in dem Zimmer, das ich mit Miri teilte.

Er dagegen hatte ein eigenes Zimmer, das sich durch ein schickes schwarzes breites Lederpolsterbett, eine kleine Sitzecke mit einem cremefarbenen Sofa und einem größerem Flachbildfernseher mit integriertem Blu-Ray-Player auszeichnete.

Nervös trat ich von einem Fuß auf den anderen. Wie sollte ich nur anfangen?

Das, was ich ihm zu sagen hatte, war für mich nicht so einfach.

Er kam angezogen aus dem Bad und deutete mit dem Kopf auf die Sitzecke.

Wir setzen uns auf das Sofa und ich spielte nervös mit meinen Fingern, die sich plötzlich wie Eis anfühlten. Doch das war mir egal, ich wollte einfach nur diesen Irrsinn beenden.

Er schien zu begreifen, dass ein uns möglich wurde. Ich konnte es in seiner aufkeimenden Hoffnung sehen. Seine Hände umschlossen meine kalten Finger und hielten sie fest. Es dauerte nicht lange und das wohlbekannte Kribbeln lief über meine Haut.

„Lucy...“, begann er unser längst überfälliges Gespräch.

Einhaltend hob ich die Hand, als er dazu ansetzte etwas zu sagen. „Lass mich dir bitte alles erklären Julian... ich... ich weiß, dass ich dich vorhin ziemlich plötzlich und harsch zurückgestoßen habe... und das tut mir leid. Ich wollte dir nicht wehtun oder mit dir spielen.“, hauchte ich leise und bemühte mich Augenkontakt zu halten. „Es ist nur so, dass...“

„Es dir zu schnell geht.“, fiel er mir ins Wort. Ich schlug die Augen nieder und schüttelte den Kopf. „Lass mich doch bitte ausreden.“, forderte ich nachdrücklich. „Es ist nicht so leicht zu erklären; vor allem, weil ich noch nie mit jemand anderem außer meiner Psychologin darüber gesprochen habe. Nicht mal mit Miri.“, sagte ich leise. „Du kannst nicht alle meine Gedanken lesen oder? Ich meine z.B. wenn ich bildhafte Gedanken hätte...“

„Nur was an der Oberfläche ist; das was du gerade denkst, aber ich kann keine Bilder sehen!“, antwortete er.

„Das erklärt es; sonst wüsstest du es bereits!“, hauchte ich. „Können wir dann bitte in Gedanken reden – es wäre glaube ich leichter, als es auszusprechen!“

Er nickte zustimmend.

Ich weiß schon wieder nicht, wo ich anfangen soll. Vor etwa zweieinhalb Jahren fand ich einen Jungen aus der Parallelklasse echt toll. Jetzt im Nachhinein weiß ich nicht mehr warum. Er war charmant, witzig, nett – aber das war alles nur Fassade. Ich habe sie allerdings zu spät durchschaut. Wir hatten uns an einem netten ruhigen Platz verabredet. Am Anfang war auch noch alles ok, aber dann wurde er grob und aufdringlich. Als es mir zu viel wurde und ich ihn bat aufzuhören, hörte er nicht auf mich. Ich hab versucht ihn wegzustoßen, als er mich auszog, aber er war zu stark – ich konnte es nicht. Er meinte, ich soll mich nicht so anstellen, ich würde ihn doch angeblich auch wollen. Als ich mich heftiger wehrte, hat er mich ein paarmal geschlagen... und mich auf den Boden gedrückt... mich überall angefasst...

In dem Moment, als Julian meine Ängste begriff, verdunkelte sich seine Mine.

Hat er dich ver...

Ich schüttelte kurz den Kopf. *Nein, ich hatte in letzter Sekunde noch Glück, dass ein paar Spaziergänger mit Hunden vorbeikamen, die mich schreien hörten.*

Ich merkte nicht, dass mir ein paar Tränen über die Wangen liefen und dass ich angefangen hatte zu

zittern, bis Julian mich behutsam in seine Arme zog und mich ganz fest hielt. Es gab mir ein Gefühl von Sicherheit.

Ich weiß, dass du nicht wie er bist, dachte ich. Aber als ich diese Bilder heute Nachmittag wieder im Kopf hatte, war alles so real und ich konnte es nicht... Du hast mich mal gefragt, ob ich ein Problem mit Nähe habe... ja seit damals schon irgendwie... tut mir leid.

Du sollst dich nicht für Dinge entschuldigen, für die du nichts kannst! Wir haben noch ein bisschen Zeit... Er küsste mich sanft auf die Schläfe und streichelte über meine Wange.

Ich legte die Arme um seinen Nacken. Ein letztes Mal brauchte ich Gewissheit.

Ich hätte noch eine Frage...

Als da wäre? Sein Blick ruhte auf meinen Augen.

Kannst du mir wirklich in diesem Sinn eine Gleichberechtigung versprechen?

Seine Antwort kam ohne das geringste Zögern. *Ja Lucy.*

„Also gut.“, hauchte ich.

Wie bei allen Verliebten raubte es einem schier den Atem, wenn das Glück zum Greifen nahe kam. Julian schluckte schwer und erstarrte. Er hielt völlig inne und schien zu ergründen, ob ich gerade mit Worten gesagt hatte, was er sich so verzweifelt wünschte. Ich konnte sehen, wie sich die Gedanken und Gefühle in ihm türmten und sich in seinem Gesicht spiegelten. In seinem Inneren musste ein entsetzlicher Kampf zwischen Kopf und Herz toben, den ich kaum mit ansehen konnte. Er hatte Angst, ich würde scherzen aber auch die Hoffnung, ich täte es nicht. Doch er behielt lieber seine Hoffnungen, als einen endgültigen Korb zu bekommen, wenn er es wagen würde nachzufragen.

Ich kannte diese Teilung nur allzu gut und beschloss seinen Widerstreit zu beenden.

„Julian?“ Unendlich sanft streichelte ich seine Wange und hauchte einen Kuss darauf, damit er mich ansah. Sein Blick lag auf meinen Augen und suchte verzweifelt nach Erlösung. „Ich habe keinen Grund mehr dagegen zu sein! Wenn du es dir noch immer so sehr wünschst, dann...“

Endlich reagierte er. Keuchend vor Erleichterung schloss er mich stürmisch in die Arme und küsste mich leidenschaftlicher als jemals zu vor. Dieser Kuss war viel verzweifelter, viel feuriger als alle anderen zusammen.

Das heißt dann wirklich, dass du mich annehmen wirst?, fragte er ungläubig. Überlege es dir gut, denn ich lasse dich nie mehr gehen, wenn du erst ja gesagt hast.

„Das will ich auch gar nicht mehr.“, hauchte ich in einem kleinen Kuss auf seine Lippen. *Ja ich werde dich annehmen. Ich liebe dich.*

Seine Arme fesselten mich so dicht an ihn, dass kein Blatt Papier mehr zwischen uns gepasst hätte, während sein Mund meinen ohne Kompromisse nahm, seine Zunge tief in ihn eindrang.

Minuten vergingen, bevor wir fähig waren uns voneinander zu lösen. Unser

Atem ging schwer und kam nur langsam zur Ruhe.

„Ich habe Angst zu träumen.“, gestand er murmelnd.

„Wenn es dir hilft, zwicke ich dich gern einmal, aber es wird nichts daran ändern, dass es real ist.“, schmunzelte ich.

„Vielleicht solltest du das... ich habe ein Problem, das alles zu glauben. Es hat so lange nicht geklappt.“

Ironisch zog ich eine Augenbraue hoch. „So lange nun auch wieder nicht... es ist noch nicht mal eine Woche.“

Kopfschüttelnd stellte er klar: „Für dich Lucy... für mich waren es Monate.“

„Tut mir leid, das hatte ich vergessen.“, seufzte ich entschuldigend. „Aber sag mir lieber, was ich tun kann, damit du es glaubst?“

Sein Blick suchte und fand meinen, als er mir unendlich behutsam seinen Wunsch mitteilte. „Ich würde es gern körperlich begreifen... ohne dabei bis zum letzten zu gehen. Ich habe es versprochen und werde es halten. Das wird erst passieren, wenn du es wirklich möchtest. Ich möchte heute neben dir einschlafen und morgen neben dir aufwachen.“

Obwohl sich dieses verfluchte ängstliche Gefühl zurück zu kämpfen versuchte, lächelte ich zaghaft.

„Okay.“

Er bekam große Augen. „Wirklich Lucy? Du bleibst heute Nacht hier?!“

Ich nickte. „Ja.“

Vertraust du mir?

Nochmals nickte ich.

Voll und ganz oder nur ein bisschen?

Ich versuche es! Ich meine, ich versuche dir voll und ganz zu vertrauen.

Ok. Dann schließ mal die Augen.

Was hast du vor?

Lucy, bitte... ich möchte es körperlich begreifen... du bestimmst jedoch, wie weit es geht... vertrau mir einfach!

Ich vertrau dir doch!

Ich schloss meine Augen und spürte nichts weiter als seine Arme, die sich um mich geschlossen hatten. Unmerklich öffnete ich sie kurz und bemerkte erst da, dass ich auf etwas sehr weichem, sehr gemütlichem lag.

So sanft wie der Flügelschlag eines Schmetterlings fuhr er über mein T-Shirt seitlich an meinem Busen vorbei und meinen Bauch hinunter, wo seine Hände dann behutsam unter mein T-Shirt glitten und es nach oben schob.

Ich hatte keinen Grund ihn zurückzustoßen, schließlich hatte er mich gestern und heute schon einmal

so gesehen. Es fühlte sich alles richtig an.

Er zog mir das T-Shirt über den Kopf und öffnete vorsichtig meine Hose.

Ich half ihm, als er sie über meine Hüfte streifen wollte.

Das Bett gab kurz nach. Er musste aufgestanden sein. Kurze Zeit später merkte ich, dass er sich wieder aufs Bett setzte. Ich spürte, wie seine Lippen meinen Bauch berührten.

Ist das ok für dich?, fragte er mich in Gedanken.

Ja.

Sag einfach stopp, wenn es dir zu weit geht...

Ok.

Er berührte mich überall und küsste mich so heftig und intensiv wie am Nachmittag. Es dauerte nicht lange und dieses brennende Verlangen keimte in mir auf. Meine Hand berührte seinen Arm und wanderte seitlich hinauf. Bei seiner Schulter bemerkte ich, dass er kein Shirt mehr trug. Auch meine andere Hand glitt über seinen nackten Oberkörper und auch diesmal tat er es mir gleich. Seine Hände wanderten meinem Rücken hinab. Als sie an meinen BH-Verschluss stießen, hielt er inne und wartete auf meine Entscheidung.

Diesmal nickte ich.

Bist du sicher?

Ich nickte wieder. *Ich vertraue dir.*

Das kannst du auch. Ganz behutsam öffnete er den Verschluss und strich die BH-Träger fast ehrfürchtig von meinen Schultern, bis er herunterfiel. Sanft wie eine Feder berührten seine Hände meine Brüste. Dann zog er einen Pfad aus sanften Küssen von meinem Bauch zur Mitte meines Busens.

Es fühlte sich so heiß, so gut, so leidenschaftlich an, dass mein Atem schneller ging. Er küsste auch meine Brüste und leckte so sanft über die Brustwarzen, dass ich ein lustvolles Keuchen nicht unterdrücken konnte. Meine Hand wanderte währenddessen über seinen Nacken, seinen Rücken hinunter zu seinen Shorts, die er noch trug.

Kann ich die Augen nicht langsam wieder auf machen?, fragte ich ihn in Gedanken.

Nein, lass sie noch zu. Vertrau mir einfach, antwortete er mir.

Das tue ich doch! Aber was hat das denn damit zu tun?

Einiges.

Na gut.

Er streichelte über meinem Bauch nach unten zu meinem Slip und vorsichtig zwischen meine Beine. Ich konnte es nicht verhindern, dass ich ein ähnliches zwiespältiges Gefühl bekam wie am Nachmittag.

Ich wollte diese Berührungen, aber die Angst war wieder da. Er massierte eine Stelle zwischen meinen Beinen und ich spürte, wie sich das Verlangen intensivierte. Als seine Hand jedoch vorsichtig in meinen Slip wanderte, wurde die Angst zu groß. Panisch öffnete ich die Augen.

Nein, bitte! Stopp!

Er musste es gleichzeitig an meinem Gesicht und in meinen Gedanken gelesen haben. Sofort hielt er inne und zog seine Hand zurück, als hätte er sich verbrannt.

„Tut mir leid!“, flüsterte ich.

Du sollst dich nicht für Dinge entschuldigen, für die du nichts kannst! Er küsste die empfindlichsten Stellen von meinem Hals bis zu meinem Ohr. „War der Rest angenehm für dich?“, hauchte er zwischen zwei Küssen.

Ja. Aber ich dachte das wüsstest du?!

Möchtest du, dass ich ganz aufhöre oder soll ich weitermachen?

Es wäre schön, wenn du weitermachst!

Bis wohin war es für dich noch ok?

Ich nahm seine Hand und legte sie auf meinen Slip. Er massierte diese Stelle weiter und ich spürte, wie das Verlangen und die Leidenschaft immer stärker wurden.

Ich würde ja auch gern etwas für dich tun... aber ich hab noch nie... ich meine du müsstest mir zeigen wie es dir gefällt...

Das tat er.

Wir streichelten uns gegenseitig zum Höhepunkt.

Eng aneinander gekuschelt mit ineinander verschlungen Beinen lagen wir noch lange nebeneinander, tauschten kleine Küsse und zärtliche Worte aus, bis ich langsam in seinen Armen einschlief.

Kapitel 10

Als ich am nächsten Morgen erwachte, lag ich noch immer in Julians Armen.

Ich hatte zum ersten Mal seit fast fünfzehn Jahren wieder tief und fest geschlafen.

In seinen Armen hatte ich ein unbeschreibliches Gefühl von Geborgenheit.

Als er mir einen Kuss auf die Schläfe hauchte, wusste ich, dass er wach war.

Noch bevor ich >Guten Morgen< sagen oder denken konnte, lege er mir eine Hand unters Kinn, damit ich ihn ansah. Ohne Vorwarnung küsste er mich mit einer Leidenschaft, die mich erbeben ließ.

Bevor wir den Kuss trennten, hörte ich ihn in Gedanken sagen *Guten Morgen Prinzessin, hast du gut geschlafen?*

So gut wie seit Ewigkeiten nicht mehr, antwortete ich ihm lächelnd, als meine Lippen sich von seinen lösten.

Darf ich dich etwas fragen?

Diese Frage war seltsam. Ich konnte mir eine schelmische Bemerkung nicht verkneifen. *Du hast mich zwar gerade schon etwas gefragt, aber ja klar; natürlich. Du kannst mich alles fragen. Ob ich auch alles beantworte, werden wir dann sehen.*

Ist es wirklich kein Traum, was du gestern gesagt hast?

Was genau davon? Ich wusste, dass es gemein war, so viel Spaß an der Situation zu haben, dennoch konnte ich nicht anders.

Das weist du sehr genau... dass du mich erwählen wirst.

In diesem Fall... nein mein Schatz, war es kein Traum, sondern mein Ernst. Und falls du es dir anders überlegt hast... Pech, ich bin vom Umtausch ausgeschlossen, weist du?

Als Antwort küsste er mich wieder leidenschaftlich. Unsere Zungen spielten miteinander.

Jetzt würde ich dir aber gern noch etwas sagen!, dachte ich, bevor wir den Kuss beendeten. *Ich finde es ist wichtig und du solltest es wissen!*

Na schön.

Naja eigentlich ist es einfacher es zu denken, als auszusprechen... Weißt du... wenn ich aus Angst vor meinen Gefühlen jemand anderen gewählt hätte, wäre es nicht nur Blödheit, sondern reiner Selbstmord – mein Herz wäre bei dir geblieben Du hast es in den letzten Tagen irgendwie im Sturm erobert; es machte mir Angst, weil es so... intensiv... so neu war und noch ist, aber ich könnte jetzt gar nicht mehr Nein sagen! Es hat sich alles so schnell verändert, ich wollte einfach nicht zugeben, dass du die ganze Zeit Recht hattest. Ich liebe dich!

Julian lächelte mich unbeschreiblich glücklich an.

Eigentlich finde ich diese drei Worte so etwas von unzureichend, um das zu beschreiben, was ich fühle, aber ja ich liebe dich auch! Mehr als alles auf der Welt!

Nachdem Julian und ich noch eine Weile leidenschaftlich geküsst und gekuschelt hatten, hauchte ich leise in sein Ohr: „Danke übrigens!“

„Wofür?“, flüsterte er fragend zurück und schaute mich verwundert an.

„Dafür, dass du mir meinen Geburtstagswunsch erfüllt hast!“

Hä? Obwohl sein verwirrter Blick Gold wert war, beschloss ich ihn aufzuklären.

Als ich die Kerze ausgepustet habe, habe ich mir wie jedes Jahr gewünscht, eine Nacht ganz und gar ohne Alpträume tief und fest durchzuschlafen; bisher ging der Wunsch nicht in Erfüllung; heute Nacht schon.

„Ach Lucy!“, seufzte er. „Ich glaube aber nicht, dass ich etwas damit zu tun hatte.“

„Doch, deine Nähe zumindest!“ Er streichelte mir über die Wange, während ich hoffnungsvoll fragte: „Kann es ab jetzt jede Nacht so sein?“

„Lucy... Ich erkenne dich gar nicht wieder!“, lächelte er überglücklich, bevor er einen Scherz wagte.

„Wer bist du und was hast du mit Lucy gemacht?“

„Ich beantworte deine Frage, wenn du mir meine beantwortest.“, gab ich ironisch zurück.

„So oft es geht!“, versicherte er mir. „Ich weiß nicht, ob Alex dir davon erzählt hat... es ist genaugenommen nur verheirateten Paaren gestattet in demselben Zimmer zu schlafen!“

Ich nickte. „Ja das hat er erwähnt, aber ich finde es total mittelalterlich!“

„Ich auch, aber der Rat besteht auf diese Tradition!“, seufzte er.

Ich hatte nicht vor die Geborgenheit seiner Arme zu verlassen, aber das laute Knurren meines Magens holte mich unsanft in die Realität zurück und erinnerte mich an unsere menschlichen Bedürfnisse, die uns zum Aufstehen, Anziehen und Frühstück zwangen.

Den Vormittag verbrachten wir mit Billard spielen. Ich wurde immer besser und schaffte es sogar einmal, ein Spiel gegen ihn zu gewinnen. Nach dem Mittagessen setzen wir uns in die Sonne an den See und spielten einige Runden Schach. Auch er verbesserte sich und machte es mir zunehmend schwerer zu gewinnen.

In der folgenden Nacht schlief ich in der warmen Geborgenheit von Julians Armen.

...

Auch an den folgenden Tagen verbrachten wir viel Zeit miteinander. Von Nacht zu Nacht, die wir miteinander verbrachten und Intimitäten austauschten, verlor ich meine Angst davor.

Doch etwas anderes beunruhigte mich zunehmend. Miri, Alex, Bastian, Rebecca und Simon waren noch nicht zurückgekehrt, obwohl sie längst hätten zurück sein sollen. Ich fragte mich langsam, ob ich sie vor dem nächsten Vollmond noch sehen würde.

Kapitel 11

Als an diesem Tag der Abend dämmerte, war von Miri, Alex und den anderen beiden nach wie vor keine Spur zu sehen.

Nervös ging ich die waldige Auffahrt bis zum Eisentor auf und ab in der Hoffnung, sie würden jeden Augenblick auftauchen.

Ich hörte und sah ihn nicht, aber ich wusste auf einmal, dass Julian hinter mir stand.

„Bist du sicher, dass mit Miri, Alex und den anderen alles in Ordnung ist?“, fragte ich ihn.

„Du wusstest, dass ich da bin?“, fragte er positiv überrascht.

Ich nickte.

„Mittlerweile mache ich mir auch Gedanken. Sie sollten eigentlich längst zurück...“

In dem Moment kam Bastian hinkend aus dem dichten Waldgebüsch, das sich seitlich hinter dem Tor befand und schleppte sich mühsam zum Tor. Er trug kein Shirt, sondern nur eine kurze blutdurchtränkte Hose. Aus einer lochartigen Wunde am Bein floss Blut.

„Bastian!“, stießen Julian und ich gleichzeitig besorgt aus.

Julian zog seine Schlüsselkarte durch das Lesegerät und das Tor öffnete sich für kurze Zeit, um Bastian hereinzulassen.

„Was ist passiert?“, wollte Julian wissen.

„Es war eine Falle!“, sagte Bastian gepresst. Offensichtlich hatte er große Schmerzen, was auf seine Wunde am Bein zurückzuführen war. „Es ist viel schlimmer als wir gedacht hatten, Julian. Es hat uns nicht irgendjemand verraten, sondern Tamara. Sie und diese Mistkerle von Genetic Industries... diese angeblichen Studenten, die Rebecca, Simon und ich letzte Woche geführt haben... haben auf mich geschossen und nicht mit irgendetwas... es waren Silberkugeln. Eine steckt noch in meinem Bein, weshalb es nicht verheilt. Tamara muss ihnen alles erzählt haben... sie ist nicht mehr sie selbst, Julian, sie ist wahnsinnig. Sie arbeitet mit ihnen zusammen. Ich konnte als einziger entkommen. Die anderen wurden gefangen genommen. Gott sei Dank nicht in Wolfsform sondern als Menschen.“

„Was?“, entfuhr es Julian fassungslos, während er Bastian stützte.

„Es stimmt, ich würde es auch nicht glauben wollen, wenn man mir erzählen würde, dass meine Ziehschwester alle verraten hat. Ich muss mit dem Rat sprechen Julian. Wenn Tamara diesen geheimen Ort hier verrät, ist keiner von uns mehr sicher!“

Plötzlich spürte ich ein gigantisches Unbehagen. Ich warf den Jungs ängstliche und fragende Blicke zu.

...

Später verließ Julian ziemlich mitgenommen die medizinische Station. Ich wartete in der Eingangshalle auf ihn und warf ihm einen flehentlichen Blick zu. „Sag mir doch bitte endlich, was

hier los ist.“ Meine Stimme zitterte.

„Ich würde es gern“, antwortete er leicht gequält bevor er mich geheimnisvoll fragte, „aber kannst du derartige Geheimnisse für dich behalten? Du musst wissen, wenn du erst einmal ja gesagt hast, gibt’s kein Zurück mehr!“

Ich rollte genervt mit den Augen und nickte dann einfach nur und sah ihm tief in die Augen. *Ich würde dich, sie alle, uns alle – wie auch immer – nie verraten!*

„Wird Bastian...“, krächzte ich besorgt.

„Ja... die Wunde wird wieder heilen, meine Mutter hat sich darum gekümmert.“, antwortete er, bevor ich ausreden konnte.

„Zur Abwechslung weiß ich einmal nicht, wo ich anfangen soll.“, setzte er nach einer längeren Pause seufzend an. „Es gibt in unserer Welt mehrere Gruppen... beziehungsweise Organisationen, die damit beschäftigt sind unsere Art zu schützen und unsere Existenz vor den Menschen zu verbergen. Der Rat trifft dabei die Entscheidungen, leitet alles. Die Wächter, die sich in innere und äußere Wächter einteilen lassen, haben diese auszuführen. Wir haben Leute in den unterschiedlichsten wichtigsten Positionen in der Politik, Ärzte, Anwälte, Mitarbeiter in den größten Pharmalaboren, und diese Reihe kann man quer durch alle Berufe fortsetzen. Die in den wichtigsten Positionen bilden die äußeren Wächter. Die inneren Wächter beschäftigen sich fast ausschließlich damit, diesen Bereich hier im Nationalpark zu schützen und dafür zu sorgen, dass keine Touristen hierher gelangen. Deswegen wird jede Gruppe, die sich abseits der Wege bewegt, geführt um sie auf diese Weise weit genug von hier fern zu halten. Um die Hintergründe zu Tamaras Wahnsinn zu verstehen, musst du wissen, dass meine Familie eine – neben den Familien von Mirjam, Bastian und Rebecca – der wichtigsten und einflussreichsten im Rat ist... nicht dass es eingebildet klingt... aber... eigentlich sogar die einflussreichste. Früher gehörten auch deine Eltern dazu, sie hatten die Stellvertretung für meine Eltern. Meine Familie hat seit acht Generationen ungebrochen den Vorsitz im Rat inne.“, erklärte er.

„Als Tamara, meine Ziehschwester, einen Antrag vor dem Rat von einem Jungen bekam, den sie annehmen wollte, waren meine Eltern, die ja die Vormundschaft hatten, mit der Wahl nicht einverstanden. David, mein Zwillingsbruder, hat Tamara schon immer vergöttert, meine Eltern haben sie ihm dann zugesprochen. Aber sie hat seine Gefühle nie erwidert. Beide waren und sind deswegen nicht glücklich miteinander. Tamara machte lange nach außen hin gute Miene zum bösen Spiel. Wenn die beiden nur unter sich waren, hat sie immer alles dafür getan um keine Nähe zu David zuzulassen. Aber irgendwann konnte sie es auch nach außen hin nicht mehr. Sie konnte David einfach nicht auf diese Weise, wie es Gefährten tun, lieben. Sie liebt bis heute jemand anderen. Sie bat David des Öfteren sie freizugeben, aber...“

„Hä? Ich dachte das geht nicht, wenn man erst einmal gebunden ist..?“, warf ich verwirrt ein.

„Es geht bei wahren... vom Schicksal gewählten Gefährten nicht... aber die beiden sind nicht vom

Schicksal gewählt. Wie auch immer... er weigerte sich. Irgendwann wurde sie deswegen immer kälter und hörte schließlich damit auf, sich an Regeln zu halten – veränderte sich sehr stark und wurde schließlich immer unberechenbarer und wahnsinniger.“

„Das ist schrecklich!“, hauchte ich traurig. Irgendwie taten sowohl Tamara als auch David mir leid. „Jetzt sinnt sie auf Rache und will unsere gesamte Gemeinschaft in höchste Gefahr bringen – was sie mittlerweile auch schon getan hat. Bastian hat sie bei diesen Wissenschaftlern gesehen; sie arbeitet mit ihnen zusammen und hält Mirjam, Alex, Rebecca, Simon und David als Forschungsobjekte gefangen.“, seufzte er schließend.

„Aber was ich einfach nicht verstehe... wenn es doch angeblich so wichtig ist, sich bei der Wahl seines Gefährten oder der Gefährtin nur auf Gefühle zu verlassen, wieso durfte Tamara dann nicht denjenigen haben, den sie wollte?“

„Das ist schwierig, Lucy. Lars, den Jungen den Tamara haben wollte, hatte einen schlechten Einfluss auf sie. Er brachte sie und andere gern in Gefahr und war außerdem einer der untersten in der Hierarchie. Da David Tamara schon immer so sehr mochte und sie vergötterte, waren meine Eltern der Meinung, er sollte sie wählen, da sie die nötige Erziehung hat und weiter oben in der Hierarchie steht. Dazu musst du noch wissen, dass so ziemlich jeder freie Wahl hat... nur die Familien der Elite sind sehr darauf bedacht, auf höherrangige Beziehungen der Kinder zu achten.“

„Trotzdem tun mir die beiden irgendwie leid.“, seufzte ich.

Kapitel 12

Kurze Zeit später hatte der Rat beschlossen, vier der zwölf hier verbliebenen inneren Wächter sowie eine Geheimwaffe auf eine Art Rettungsmission zu schicken. Darunter auch zu meinem großen Missfallen Julian.

Ich würde hier bleiben müssen und Däumchen drehen. Eigentlich war ich mir sicher, dass ich auf taube Ohren stoßen würde, trotzdem versuchte ich es:

„Könntest du mich nicht irgendwie heimlich mitnehmen, ich halte das Warten hier nicht aus! Ich könnte euch ja vielleicht auch irgendwie helfen?“, meinte ich hoffnungsvoll.

Wie soll ich dir das nur verständlich machen? Es ist für dich viel zu gefährlich. Du kannst nicht schnell genug bei Gefahr entkommen.

„Nein ist es nicht, ich passe schon auf!“

„Lucy...“, wollte er gerade sagen, als ich ihn an etwas erinnerte.

„Dann wünsche ich mir mitzukommen, da ich noch einen zweiten Ausflug in Begleitung gut habe – der Einsatz... weißt du noch!?“

„Das war ein Ausflug in Begleitung Lucy!“, sagte er betonend.

Ja... ist es ja auch!

Das ist... verdammt ausgefuchst und hinterlistig!, grummelte er in Gedanken.

Ich weiß. Hab ich von dir gelernt! Da kannst du mir nicht wirklich böse sein, dachte ich und grinste dabei schief.

„Schön also gut!“, seufzte er. „Aber du musst tun, was man dir sagt – ohne Widerrede!“

Ich nickte. „Versprochen!“ und lächelte ihn an.

Er nickte.

„Wann müssen wir los?“

„Morgen sehr früh.“, antwortete er. „Es wird hoffentlich schnell gehen, denn wir müssen dich danach zu einem sicheren Ort bringen, wegen des Vollmonds!“

Ich nickte.

Was passiert mit den Wissenschaftlern und mit Tamara, wenn ihr die anderen befreit habt? Müsst ihr sie töten? Ich konnte diese Frage einfach nicht laut fragen.

Er sah mich bedauernd an, was eigentlich schon Antwort genug war. *Was Tamara angeht bedauerlicherweise ja. Der Befehl dazu ist eindeutig. Sie ist schon so sehr von Wahnsinn besessen, dass sie nicht aufhören wird, Unschuldige in Gefahr zu bringen. Das andere liegt im Ermessen der Situation.*

Ich nickte und sah betrübt aus. *Kann man Wahnsinn nicht einfach irgendwie therapieren.*

Das ist kompliziert. Theoretisch schon, aber es gäbe keine endgültige Garantie für eine Heilung

und sie hat schon zu viel Schaden angerichtet.

Kann man sie wirklich nicht retten? Vielleicht könnte man ja den Jungen, den sie auswählen wollte, mitnehmen... wenn sie hat, was sie will vielleicht...

Nein. Er hat sich vor ein paar Monaten dann für eine andere Gefährtin entschieden.

Die Arme. Aber es muss doch eine andere Möglichkeit geben.

Lucy, wir können es nicht riskieren. Du kannst es dir ja anders überlegen und hier bleiben.

Nein ich möchte bei dir sein.

Ok. Komm lass uns unsere trübsinnigen Gedanken für eine Weile verscheuchen. Komm mit, ich wollte dir schon länger mal etwas Besonderes zeigen.

Was denn?

Siehst du ja gleich, komm einfach mit!

Wir stiegen Unmengen an Stufen empor und betraten den Dachboden. Julian nahm sich aus einer Kiste, die dort stand, ein paar Decken und öffnete ein Fenster. Er trat nach draußen und verschwand. Kurz darauf kehrte er zurück und hielt mir eine Hand hin. Ich ergriff sie und er schloss seine Finger fest um meine Hand. Wir gingen einen schmalen Absatz entlang. An einer Seite ging es im freien Fall sehr weit hinunter.

Kein Geländer und auch sonst nichts schützte uns vor dem Abgrund. Ich bekam Angst, als ich versehentlich nach unten blickte. Dann zog er mich in eine breitere Nische, wo bereits die Decken lagen. Man konnte von hier oben aus unendlich weit sehen. Über den See, den Wald, die Berge, es war einfach atemberaubend.

Er breitete die Decken aus und zog mich zu sich hinunter. Eng kuschelten wir uns aneinander.

„Es ist wunderschön hier, so als ob einem die ganze Welt zu Füßen liegt.“, hauchte ich.

Erfreut darüber, dass mir seine Überraschung gefiel, streichelte er mir über meine Wange. Wir sahen uns tief in die Augen und begannen uns leidenschaftlich zu küssen. Seine Hand fuhr dabei unter mein T-Shirt und schob es nach oben. Ich tat es ihm gleich und zog ihm sein Shirt aus. Seine Haut war so unglaublich weich und warm, sein muskulöser durchtrainierter Körper so hart und beschützend. Er löste meinen BH-Verschluss und schob ihn mir von den Schultern, um anschließend einen Pfad aus kleinen Küssen von meinem Hals zu meinem Busen zu ziehen.

Ich spürte Leidenschaft und Verlangen so heftig wie noch nie zuvor, als er zärtlich an meinen Brustwarzen leckte und leicht knabberte. In dem Moment konnte ich mir tatsächlich vorstellen, zum ersten Mal auch auf diese Weise mit ihm zu schlafen. Ich wünschte es mir sogar so sehr.

Als seine Lippen zurück zu meinem Mund wanderten, öffnete ich seine Hose und streifte sie ab. Dann tat ich dasselbe mit meiner. Ich küsste seinen Hals hinunter zu seinem perfekten Oberkörper, während ich meine Hände an seine Shorts legte, mit den Daumen den Bund ergriff und sie leicht herunterzog.

Diese unscheinbare Handlung war eine Grenze, die wir in den letzten Nächten noch nicht

überschritten hatten. Angespannt löste er sich von mir, sah mich erregt jedoch fragend an.

Bist du sicher?

Ja, antwortete ich ihm ohne zu zögern. *Absolut sicher. Ich habe keine Angst mehr davor, ich will dich.*

Leidenschaft flackerte in seinen Augen auf und er küsste mich hungrig, jedoch liebevoll sanft. Ich spürte ein so heftiges süßes nie gekanntes Verlangen nach mehr, dass ich kaum merkte, wie er sich seiner Shorts entledigte... mir meinen Slip auszog... vorsichtig zwischen meine Beine kniete... leicht auf mich legte... mit dem Ellenbogen abstützte und mich in einem Arm, den er unter meinen Rücken geschoben hatte, hielt. Mit der anderen Hand berührte er meine Wange und streichelte sie. Ich sah in seine Augen, während er in meinem Gesicht nach einem Zeichen meines Zögerns suchte. Doch er fand nur ein sehnsüchtiges Lächeln.

Wirklich Lucy? Ich darf wirklich mit dir schlafen?, fragte er mich noch einmal zwischen zwei Küssen. In seinem Blick lag so viel Liebe und Leidenschaft.

Ja. Ich nickte. *Ich liebe dich.*

Ich liebe dich auch.

Er hielt mich ganz fest im Arm, während er mich leidenschaftlich küsste und sein Gewicht auf mein Becken senkte. Plötzlich spürte ich eine heftiges Reißen und einen scharfen Schmerz, der mich hart nach Luft schnappen ließ. Dennoch war das Gefühl unbeschreiblich, ihn in mir zu spüren... so sehr ausgefüllt zu sein.

Tut es sehr weh?

Ich nickte. *Warte bitte noch.*

Er nickte und hielt mich noch fester. *Es hält angeblich nicht lange an und lässt gleich wieder nach. Konzentrier dich einfach auf mich.*

Julian küsste mich wieder leidenschaftlich. Seine Zunge drang tief in meinen Mund ein, ließ mich den Schmerz vergessen und das unbeschreiblich süße Verlangen und die Leidenschaft zurückkehren.

Zuerst bewegte er sich unendlich sanft und vorsichtig in mir, sehr darauf bedacht, mir nicht weiter weh zu tun. Ich hoffte, er würde seine Zurückhaltung bald fallen lassen und wurde nicht enttäuscht. Es dauerte nicht lange, bis das Verlangen nie gekannte Ausmaße erreichte, als wir uns in einem gleichmäßigen uralten Rhythmus bewegten, der uns in ungeahnten Wogen davon trug.

Danach lagen wir noch lange wach in den Armen des anderen mit ineinander verschlungenen Beinen, tauschten kleine Küsse und Zärtlichkeiten aus, bis wir in den Armen des anderen einschliefen.

Kapitel 13

Es war noch dunkel, als ich langsam wieder erwachte. Ich lag nach wie vor in seinen Armen. Er küsste mich sanft auf die Stirn und flüsterte scherzhaft:

„Hey, Dornröschen, du musst aufwachen, 100 Jahre sind vorbei.“

„Mhm“, brummte ich schläfrig mit geschlossenen Augen. „Von mir aus können es noch ein paar Jahre mehr sein!“

Er kicherte kurz, während er meine Wange liebkostete. „Ja ich weiß, die werden wir auch noch haben, aber jetzt müssen wir aufstehen, weil wir bald aufbrechen müssen. Die Sonne geht in einer Stunde auf und ich finde, wir sollten noch duschen...“

„Na schön.“, seufzte ich und machte nun endlich die Augen auf. Bevor ich mich aus seinen warmen Armen löste, hauchte ich einen flüchtigen >Guten Morgen Kuss< auf Julians Lippen. Wir befanden uns immer noch auf dem Dach in dieser Nische mit dem atemberaubenden Ausblick. Die Morgenluft war etwas kühl und es fröstelte mich leicht. Ich suchte mir deshalb schnell meine Kleider zusammen und begann mich anzuziehen; ich konnte ja schlecht nackt durch die ganzen Flure rennen. Er tat es mir gleich und sagte mir währenddessen in Gedanken:

Danke Lucy.

Ich sah ihn fragend an *Wofür?*

Dafür, dass du mir nun endlich grenzenlos vertraust. Du hast mir heute Nacht etwas sehr wertvolles Immaterielles geschenkt.

Gerührt und liebevoll sah ich ihn an. *Dann müsste ich mich ja aber auch bei dir bedanken.*

Ach was; nein, wofür denn!?

Dafür dass du so lieb, rücksichtsvoll und zärtlich zu mir warst! Es war viel schöner, als ich es mir immer vorgestellt hatte!

Wir küssten uns einige Sekunden sehr leidenschaftlich, bevor wir uns widerwillig lösten. Als wir uns fertig anzogen hatten, packten wir die Decken zusammen, gingen vorsichtig den kleinen schmalen Weg zurück zu der Fenstertür und verließen das Dach.

Nachdem wir noch schnell jeder in seinem Zimmerbad ausführlich geduscht und uns umgezogen hatten, verließen wir zusammen mit Bastian, dem es erstaunlicherweise schon wieder sehr gut ging, und einigen anderen das Schloss und stiegen in das Geländemobil. Die anderen für die Mission Auserwählten stellten sich mir als Roman, Rico, Marlene und Kai vor.

Zwischenzeitlich wurde das Geländemobil offenbar benutzt, denn das Bett war zur Sitzecke umgewandelt. Julian stellte einen großen Arztkoffer unter die Bank und sagte mir in Gedanken: *Nur für den Fall das jemand Hilfe brauchen würde.*

„Wenn wir die anderen später befreit haben, wird es hier drin sehr eng, es müssen dann vielleicht ein

paar von uns in Wolfsgestalt zurücklaufen.“, sagte Julian zu den anderen.

Bastian und ich saßen mit Julian vorne im Geländemobil, während die anderen sich hinten in die Sitzgruppe setzten.

Wir fuhren einige Stunden durch den Wald und machten nur zwischendurch eine kleine Mittagspause um etwas zu essen. Es kam mir wie eine Ewigkeit vor, bis wir endlich in der Abenddämmerung gut versteckt hinter einem Gebüsch mit angrenzender Felswand anhielten. Julian ging zu den anderen nach hinten und befahl Bastian und den Jungs in Wolfsgestalt vorsichtig voranzugehen, um uns ein Bild von der Lage zu verschaffen.

Marlene, Julian und ich würden zu Fuß nachkommen.

Dann ging es los. Die Jungs blieben im Geländemobil und zogen sich, aus um sich zu verwandeln. Julian, Marlene und ich stiegen schon aus und sahen allmählich zu, wie ein Wolf nach dem anderen das Geländemobil verließ.

Wieso geht Marlene auch mit uns zu Fuß? Kann sie sich nicht...?

Doch es waren nicht Julians Gedanken, die ich hörte:

Noch nicht. Ich bin noch nicht 18. Erst in sechs Monaten.

Ich erschrak. „Wieso kannst du meine Gedanken lesen?“

„Marlene ist so etwas wie eine Geheimwaffe und Wunderkind gleichzeitig.“, erklärte Julian. „Sie hat außerordentliche telepathische Fähigkeiten, wenn wir später nahe genug am geheimen Lager von den Wissenschaftlern sind, kann sie jedermanns Gedanken – und damit meine ich wirklich alle Gedanken – lesen und uns die wichtigsten Informationen weitergeben. Sie ist dann eine Verbindung zu den anderen, die sich gerade schon in Wolfsgestalt befinden. Sozusagen eine Art Telefon und oder Dolmetscher. Sie kann auch mit jedem Gestaltenwandler in Gedanken reden.“

„Wow, das ist Wahnsinn.“, hauchte ich beeindruckt.

„Es ist die meiste Zeit mehr ein Fluch als ein Segen.“, zischte Marlene aufgebracht. „Glaube mir; wenn ich nicht gelernt hätte, es zu kontrollieren und manchmal abzustellen... ich wäre heute bestimmt zehn Mal wahnsinniger als Tamara! Ich hörte die ganze Zeit alles, was andere dachten, konnte es manchmal nicht von Worten unterscheiden... das möchte keiner können.“

Ich wusste nicht, was ich entgegnen sollte. Aus dieser Sicht hatte ich es natürlich noch nicht betrachtet.

Ich nickte nur.

...

Langsam wurde es wirklich dunkel.

Irgendwann sagte Marlene plötzlich:

„Sie haben sie gefunden. Es geht den meisten, soweit sie es erkennen können, den Umständen entsprechend gut. Ricio, Bastian und Roman bleiben dort in der Nähe, sie schicken Kai um uns

hinzuführen.“

Julian nickte. Aber ich konnte mir die Frage nicht verkneifen. „Was meinen sie mit ‚den meisten‘? Wem geht es nicht gut? Was ist los?“, fragte ich besorgt und hatte das Gefühl, die Antwort schon zu kennen.

Es war einige Sekunden ruhig, bis Marlene meine Befürchtung bestätigte:

„Mirjam... sie wollte Alex vor Experimenten schützen, als er bewusstlos war und man hat ihr eine tiefere Wunde am Bein zugefügt und Silberpulver hineingestreut. Sie muss so etwas wie eine Silbervergiftung haben. Alex sagt, sie habe hohes Fieber und er werde wahnsinnig, weil er ihr nicht helfen kann. Sie haben sich bisher geweigert, sich zu einer Verwandlung zwingen zu lassen.“

Oh nein, dachte ich. Julian legte mir beruhigend die Hand auf die Schulter.

„Ich werde ihr später helfen so gut ich kann.“, flüsterte er beruhigend.

„Kannst du David bitte fragen, ob er einschätzen kann, wie viele sie bewachen?“

Sie nickte. Es dauerte wieder, bis sie antwortete: „Sie sind alle gefesselt in einem durchsichtigen Zelt. Um das Zelt herum stehen drei Wachmänner und es patrouillieren weitere vier um das Lager herum.“

„Aber es gibt keine Wachhunde oder?“

Wieder ein paar Sekunden vergingen schweigend, bis Marlene antwortete:

„Nein, aber sie vermuten, dass Tamara irgendwo in der Nähe ist.“

Als Kai uns endlich erreichte und wir uns mit Messern bewaffnet auf den Weg machten, hatte ich nicht nur eine Mordswut auf diese Unmenschen, sondern konnte nicht länger Mitleid für Tamara empfinden.

Das ging eindeutig viel zu weit.

Julian hatte einige Betäubungsspritzen mitgenommen, um die Wachen so still wie möglich auszuschalten.

„Hoffentlich geht das gut; ich befürchte, die sind nicht so leicht zu betäuben wie ich!“, murmelte ich mit einem unguuten Gefühl.

„Erinnerst du dich noch an das, was ich bei dir gemacht habe? Wenn man sie in den Nacken sticht, wirken sie innerhalb von Sekunden. Solange schaffen Kai und ich es schon, sie ruhig zu halten. Das sollte reichen.“, sagte Julian und fügte an Marlene gerichtet hinzu: „Sag David, Alex und den anderen, sie sollen sich bereithalten. Es muss schnell gehen. Die Jungs in Wolfsform werden um das Lager herum alles überwachen, damit euch keiner in die Quere kommt. Du und Lucy, ihr geht ins Zelt und schneidet alle so schnell ihr könnt los. Kai und ich kümmern uns um die Wachen vor dem Zelt und um jeden, der zu nahe kommt. Dann gehst du mit Alex und Miri zurück zum Geländemobil. Lucy nimmt den Brandbeschleuniger und ein Feuerzeug und steckt den Wohnwagen mit den Beweisen an. Ich hab

alles in meiner Hosentasche.“

Marlene nickte.

Als wir uns den Wachen ausreichend genähert hatten, schlichen sich die Jungs an den Ersten von hinten an und Julian stach mit einer der Spritzen zu, während Kai ihn so ruhig wie möglich hielt. Es kam kein wirklich lautes Geräusch, sondern eher ein ersticktes Quieken aus der Kehle des Wachmanns, bis er endlich zu Boden sackte. Genauso machten sie es mit den anderen vier Wachen, die um das Camp herum patrouillierten.

Dann wurde es heikel.

Die Wachleute vor dem durchsichtigen Zelt waren in der Überzahl. Julian und Kai würden höchstens zwei schaffen, bevor der dritte zu Hilfe eilen würde.

Die Befreiungsaktion musste also wirklich blitzschnell ablaufen, wenn der eine dann die übrig gebliebenen wachschreien würde. Julian gab Kai eine der Spritzen und erklärte ihm kurz sehr sachlich, wohin er sie stechen sollte. Dann ging alles sehr schnell. Während die Jungs mit den Wachmännern beschäftigt waren und der dritte zu Hilfe eilte, rannten Marlene und ich in das Zelt und schnitten alle so schnell wir konnten der Reihe nach los.

Ich hörte Kampfgeräusche, die nicht zu überhören waren, versuchte mich aber sachlich auf meine Aufgabe zu konzentrieren. Zuerst kümmerte ich mich um Alex, dann Miri, während Marlene sich um Simon kümmerte, Rebecca befreite ich als letzte und Marlene schnitt David die Fesseln durch. David wiederum hatte ich mir völlig anders vorgestellt.

Er hatte die gleiche Größe wie Julian, hatte aber keine dunkelbraunen, sondern blonde Ohr lange Haare, die gleiche Haarfarbe wie seine Mutter, grüne Augen und war von der Statur her noch etwas muskulöser als Julian.

Einen kleinen Augenblick lang bemerkte ich einen sehr speziellen Blick zwischen den beiden. Doch lange konnte ich mich nicht ablenken lassen.

Schnell wandte ich mich an Alex: „Geh mit Marlene und Miri schon ins Geländemobil und warte auf uns. Julian ist so schnell es geht da und hilft ihr. Ich muss noch den zweiten Teil der Aufgabe erfüllen, ich bin, sobald ich kann, bei euch... ich kenne den Weg!“

„Simon und Rebecca, ihr kommt mit!“, befahl David und eilte mit den beiden nach draußen, um den anderen zu helfen, während Alex und Marlene Miri stützten. So schnell es mit einer Schwerkranken möglich war, schlüpfen sie aus dem Zelt heraus, hinein in die schützende Dunkelheit des Waldes, in der sie verschwanden.

„Hey, wacht auf, sie versuchen zu fliehen!“, rief eine unbekannte Stimme plötzlich.

„Scheiße.“, fluchte ich leise und rannte zu den Jungs, die es geschafft hatten, mit allen Wachen fertig zu werden.

Julian gab mir die Flasche Brandbeschleuniger und ein Feuerzeug. Ich versteckte mich kurz. Als die

Wissenschaftler aus dem Wohnwagen gekrochen kamen, schlüpfte ich unbemerkt hinein. Drinnen standen einige Gerätschaften, diverse Proben, darunter auch Blutproben, Filmaufnahmen und Dokumente.

Obwohl ich mir eigentlich keine Zeit dafür lassen durfte, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen und sah mir ein paar wenige Ausschnitte des Filmmaterials auf der Kamera an. Schockiert über das, was dort zu sehen war, riss ich die Augen weit auf, die sich mit Tränen füllten. Ich fühlte eine unbändige Wut darüber, wie Miri, Alex und die anderen gefoltert und zu unmenschlichen Tests benutzt worden waren.

Ich zögerte nicht länger und verschüttete die Flasche über alles und zündete es an. Das Feuer breitete sich rasant aus und ich rannte so schnell ich konnte aus dem Wohnwagen.

Kaum hatte ich ihn verlassen, schlugen die Flammen aus der Tür.

Die übrig gebliebenen Wissenschaftler, die noch gerade mit den Jungs gekämpft hatten, bemerkten den brennenden Wohnwagen sofort und schrien „NEIN!“. Einer von ihnen rief „So eine Scheiße! Löscht das Feuer!“, ein weiterer schrie: „Zu spät, die Gasflasche, die da drin ist, geht bald in die Luft. Verschwindet!“ Die ersten beiden Wissenschaftler konnten oder wollten nicht auf ihren Kollegen hören und liefen entgegen der Mahnung auf den Wohnwagen zu.

Die Jungs, Rebecca und ich rannten los. Auch nachdem wir uns im nächtlichen Schutz des Waldes befanden verlangsamte niemand seine Geschwindigkeit.

Da ich die Langsamste von allen war und sowohl Julian als auch David einige Meter vor mir rannten, fiel es ihnen nicht rechtzeitig genug auf, dass sich mir jemand näherte. Vielleicht waren sie auch von der Explosion, die sich vor einigen Sekunden ereignet hatte, abgelenkt.

Unsanft wurde ich von hinten am Hals gepackt. Bevor ich realisierte, was geschah, wurde mir eine Pistole an die Schläfe gedrückt. Panisch schrie ich kurz auf, woraufhin Julian und David herumfuhren, die Augen schreckensgeweiht aufgerissen.

Hätte ich nicht genau gewusst, dass es Realität war, hätte ich diese Situation eher in einem schlechten Traum, Krimi oder Horrorfilm vermutet.

„Tamara...“, sagte Julian vorsichtig und ruhig, obwohl er die Angst in seiner Stimme nicht verbergen konnte. „Ich bitte dich, sie hat dir nichts getan. Sie hat mit alle dem überhaupt nichts zu tun.“

„Nein, hat sie nicht, aber sie ist jetzt sozusagen meine Lebensversicherung.“

Man hätte ihre Stimme durchaus mögen können, wenn sie in dem Moment nicht so kalt und tonlos gewesen wäre.

Als David beschwichtigend ansetzte, etwas zu sagen, fiel sie ihm direkt ins Wort. „Ich hab die Wölfe gesehen, die nach mir gesucht haben. Versucht erst gar nicht mir etwas anderes zu erzählen. Ich weiß, wie es läuft, ich bin nicht blöd!“

„Was willst du?“, fragte Julian tonlos.

„Das, was ich schon lange will. Freiheit. Sowohl von David, als auch lebendig hier weg!“, sagte Tamara und fügte so kalt hinzu, dass mir ein Schauer über den Rücken lief „Ich nehme sie vorerst mit, sobald ich aus dem Park draußen bin und in Sicherheit bin, lasse ich sie gehen.“ Ihr Ton blieb nach wie vor eiskalt.

„Tamara... du verurteilst sie dadurch zum Tod. Wenn sie morgen Nacht beim Vollmond alleine ist...“ Julian sah sie flehentlich an.

„Dann würde ich an deiner Stelle dafür sorgen dass sich mir unterwegs niemand in den Weg stellt, wenn du rechtzeitig wieder bei ihr sein willst.“, meinte Tamara ungerührt.

„Und du versprichst uns ihr nichts anzutun, wenn du freien Abzug bekommst?“, fragte David vorsichtig.

„Ja.“, knurrte sie gereizt.

David nickte traurig, aber sagte dann mit bestimmter und fester Stimme „Ok. Ich gebe dich hiermit frei.“, und fügte leise schmerzlich hinzu: „Verschwinde, aber solltest du dein Versprechen brechen und der Auserwählten meines Bruders irgend ein Leid zufügen, werden wir dich auf der ganzen Welt jagen und wenn wir dich finden, schützt dich niemand mehr!“

„Schön.“, zischte sie und zog mich mit sich. Ich warf Julian einen letzten ängstlichen Blick zu, bevor ich herumgerissen und mitgeschleppt wurde.

Warum taten sie nichts um Tamara zu stoppen?

Glaubten sie, sie würde wirklich schießen?

Bleib ruhig, liebste, wir haben einen Plan, lass dir nichts anmerken, aber versuch sie abzulenken. In ein Gespräch zu verwickeln. Alles wird gut! Auch wenn es unbeschreiblich gut tat, Julians Gedanken zu hören, beruhigte mich der Inhalt nicht wirklich.

Wie soll man denn bitte mit einer Wahnsinnigen reden? Über das Wetter oder was?

Nein, versuch es mitfühlend und verständnisvoll. Versuch irgendwie zu dem Teil durchzudringen, der noch die alte Tamara ist – falls es ihn noch gibt.

Was habt ihr vor?

Marlene wird dolmetschen, sie wird Tamaras Gedanken heimlich lesen und dadurch wissen, wohin ihr geht; wir werden dann unsere besten Schleicher Ricio und Roman nachschicken um sie, wenn sie genug abgelenkt ist, auszuschalten. David und ich folgen auch unauffällig.

Passt auf euch auf!

„Wieso tust du das alles? Wieso bringst du unschuldige in Gefahr, wenn du nur auf David und seine Eltern so wütend bist?“, fragte ich sie leise.

„Weist du... das ist das Schöne am Wahnsinn, das was ich tue, muss nur für mich einen Sinn ergeben und einen Grund haben!“, antwortete sie nach wie vor unnahbar kalt, während sie mich durch den

finsteren Wald und dichtes Blattwerk zerrte. Nur der Mond, der bereits sehr hell schien, erleuchtete die Dunkelheit.

„Hättest du nicht einfach mit deinem Liebsten weglaufen können?“

„Das wollte ich, ich wollte es wirklich, aber wir wurden erwischt. David hat mich danach noch mehr an der kurzen Leine gehalten, mich nicht mehr aus den Augen gelassen und als dann schließlich mein verhasster Vollmond da war und ich mit ihm allein war, blieb mir ja gar nichts anderes übrig, als die Bindung zuzulassen – ich wollte nicht sterben. Deswegen konnte ich danach nicht einfach so gehen; er musste mich dazu freigeben. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich ihn hasse.“

„Und wieso tust du nicht ihm weh und stattdessen seinem Bruder, indem du mich als Geisel nimmst?“
Unbekümmert zuckte sie mit den Schultern. „War nicht geplant. Außerdem wie schon gesagt, was ich tue, muss nur für mich einen logischen Grund haben. David ist, obwohl er sich gern mit Julian streitet, trotzdem sehr empathisch und familienorientiert. Ich tue ihm damit über Umwege weh. Außerdem habe ich für Überraschungen gesorgt, sollte mir etwas zustoßen, wird über euch alle früher oder später die Hölle hereinbrechen.“

Der letzte Satz jagte mir einen weiteren kalten Schauer über den Rücken. Was hatte sie damit gemeint?

„Bitte lass mich gehen Tamara. Ich werde die Jungs dazu bringen, dir nicht zu folgen!“, flehte ich sie an.

„Ich bin doch nicht blöd. Sie würden jemand anderes schicken.“, meinte sie und lachte grimmig.

„Nein. Ich verspreche es dir.“

„Man soll nichts versprechen, was man nicht zu halten gedenkt oder halten kann!“, fauchte sie wütend und zog mich fester.

„Willst du, dass derjenige, den du einmal geliebt hast, diese Geschichte hört und dich als grausames kaltes Monster in Erinnerung behält? Hast du vergessen, was Liebe ist?“, fragte ich sie mitfühlend.

„Sei einfach still und lauf weiter.“ Ihre schrille Stimme brach und wich einer weicheren, in der viel mehr Traurigkeit mitschwang. „Du brauchst mir nicht zu sagen, was Liebe ist. Ich habe es immerhin einmal erlebt. Was mache ich hier überhaupt?“

„Tamara? Bist du jetzt die nette alte Tamara?“, tastete ich mich vorsichtig vor.

Sie ließ mich kurz los und hielt die Pistole nach unten. „Ja, wer denn sonst? Und wer bist du?“

„Lucy.“, sagte ich. „Du hast mich als Geisel genommen, weist du nicht?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein so etwas tue ich nicht, das bin nicht ich.“ Doch in der nächsten Sekunde war sie wieder von ihrer dunklen Seite eingenommen und hielt mir die Pistole an den Kopf.

„Rede nicht so viel, sondern lauf.“

Nur noch ein paar Sekunden Lucy. Halte durch, rede weiter mit ihr!, hörte ich Julian in Gedanken

sagen.

„Ich möchte noch einmal mit der anderen Tamara sprechen, mit dem netten Teil, der noch übrig ist.“ Meine Stimme klang bestimmt. Tamara fasste sich an den Kopf. In ihrem Inneren musste ein entsetzlicher Kampf toben. Obwohl sie so viele schlimme Dinge getan hatte, tat sie mir nun doch wieder leid.

„Lucy, es tut mir leid. Die Dunkelheit ist zu groß, ich kann nicht mehr kämpfen.“ Tamaras Stimme brach, wurde weinerlich und flehend. „Bitte nimm mir die Pistole ab und erschieße mich, ich will keine Mörderin werden.“

„Nein du schaffst es, kämpfe weiter. Ich werde Julian überreden, dir zu helfen.“, versicherte ich ihr und versuchte ihr dadurch Kraft zu geben.

Sie zuckte kurz und als ich in ihre Augen sah, wusste ich, dass die dunkle Seite gewonnen haben musste. „Tamara, ich bitte dich. Ich will dir helfen. Kämpfe weiter.“

Der Mond, der bisher für etwas Helligkeit gesorgt hatte, verschwand auf einmal hinter einer Wolke und tauchte den Wald in eine beängstigende fast symbolisch tödliche Dunkelheit.

Würden die Jungs rechtzeitig da sein, bevor Tamara das letzte bisschen Verstand verlor?

Ich hatte nie groß über den Tod nachgedacht, ich hatte dieses Thema immer so gut ich konnte verdrängt, auch den Tod meiner Eltern.

Was war der Tod eigentlich?

Eine endlose Dunkelheit? Das Nichts?

Oder ein Tunnel mit einem Licht am Ende und dann ein Leben im Paradies?

Von ihrem kalten Lachen, das einem durch und durch kalt den Rücken hinunterlief, wurde ich aus meinen Gedanken zurück in die Realität geholt.

„Hehe, Tamara gibt es nicht mehr. Hör auf mit dem Psychogelaber und geh weiter, sonst knallt es.“, rief sie boshaft. Dabei stieß sie mich so hart vorwärts, dass ich mit dem Kopf gegen einen Ast schlug. Augenblicklich spürte ich entsetzliche Kopfscherzen und eine warme Flüssigkeit, die meine Wange hinunterlief.

Dann ging alles blitzschnell.

Tamara wurde von hinten von einem Wolf angesprungen, während mich starke feste Arme umschlossen. Wer auch immer es war, er zog mich näher und drückte mein Gesicht an seinen starken Oberkörper.

Am Geruch erkannte ich allerdings, dass es nicht Julian war.

Ein entsetzliches Geräusch, das sich in Horrorfilmen wie das Brechen eines Halses anhörte, jagte mir einen eiskalten Schauer über den Körper. Instinktiv wollte mich von wem auch immer lösen, aber wurde nur noch fester gehalten.

„Sieh nicht hin!“, hörte ich David leise mit bebender Stimme flüstern.

„Ist sie...?“ Ich konnte es nicht aussprechen.

„Ja sie ist tot. Es ist vorbei. Komm, ich bringe dich zu Julian.“

Diesmal ließ David mich los, als ich mich lösen wollte. Er hielt mir ein Tuch an die rechte Schläfe, nahm meine rechte Hand und dirigierte sie zu dem Tuch um es festzuhalten. Anschließend nahm er meine andere Hand und führte mich ohne einen Blick zurück auf Tamara zu werfen durch den Wald. Da der Mond sich nach wie vor hinter einer Wolke versteckte, war es beängstigend düster.

Ich bemerkte nicht, dass ich weinte und leicht zitterte, bis David einen Arm um mich legte. Diese Geste hatte keinen anderen Anklang als ein tröstliches freundschaftliches Gefühl.

„Julian wollte eigentlich auch mitkommen, aber ein paar brutale Kerle, die wir nicht mehr erwartet hatten, sind dazwischen gekommen. Du musst dir aber keine Sorgen machen; er und Bastian sind sicher mit ihnen fertig geworden.

Wir sind gleich bei ihnen.“, flüsterte er tröstend.

Eine halbe Minute später hörte ich Julian erleichtert rufen. „Lucy!“

David gab mich frei, als Julian mich erreichte und in seine Arme zog.

So fest ich konnte, umarmte ich ihn mit der einen freien Hand.

Kapitel 14

In der Geborgenheit von Julians Armen brach alles über mich herein, was ich die letzte vergangene Stunde unterdrückt hatte. Angst, Wut, Mitleid, Trauer und am stärksten eine unendliche Erleichterung. *Ich bin so froh dich zu sehen*, dachte ich ein paarmal, während ich weinte und schluchzte. Er hielt mich einfach nur fest an sich gedrückt im Arm. Als ich mich wieder etwas beruhigt hatte, war mir dieser Zusammenbruch etwas peinlich, weil David noch in der Nähe stand und auf uns wartete, was ich nun deutlich erkennen konnte, weil die Wolke, die sich vor den Mond gelegt hatte, vorbeigezogen war.

Ich flüsterte leise und verlegen an David gerichtet: „Tut mir leid, normalerweise heule ich nicht so einfach!“

David schüttelte verständnisvoll den Kopf. „Muss es nicht, es ist in Ordnung auch mal zu weinen, du hast in der letzten Stunde ziemlich viel durchgemacht!“

„Du auch.“, flüsterte ich mitfühlend, während Julian mich stützte und durch den Wald weiterführte.

„Du hast jemanden töten lassen müssen, den du mal geliebt hast.“

David seufzte traurig, aber auch irgendwie erleichtert: „Das ist lange her. In letzter Zeit war es nur noch eine Bürde. Aber früher habe ich sie vergöttert... das stimmt schon... aber ich weiß nicht, ob es tatsächlich Liebe war. Ich hatte von meinen Eltern ein großes Pflichtbewusstsein und einen gewissen Stolz anerzogen bekommen – ich konnte sie nicht so einfach freigeben. Jetzt im Nachhinein betrachtet hätte ich es besser schon sehr viel eher getan, dann könnte sie jetzt noch leben. Aber ich kann das Rad der Zeit nicht mehr zurückdrehen.“ Er schluckte schwer. „Sie war nur noch von Wahnsinn besessen.“ „Nein! Das stimmt nicht! Ich konnte für einige kurze Momente mit der echten Tamara sprechen. Ihre gute Seite existierte noch in ihr, aber sie war zu schwach um die böse wütende Seite zu kontrollieren.“, erzählte ich ihm tröstend und fügte hinzu: „Ich glaube du hast ihr sogar einen Gefallen getan, sie hat mich in einem hellen Moment gebeten, sie zu töten, um ihr zu ersparen zur Mörderin zu werden.“ Ich merkte, wie mir erneut Tränen über die Wange liefen.

„Ich hoffe, dass sie ihren Frieden findet.“, murmelte David traurig und kaum hörbar.

„David, ich muss dir noch etwas sagen, was sie mir gesagt hat. Ich fand es ziemlich gruselig. Sie sagte, sie habe für Überraschungen gesorgt, sollte ihr etwas zustoßen wird über uns die Hölle hereinbrechen.“ Damit hatte ich Tamaras Worte sinngemäß weitergegeben. „Was könnte sie damit gemeint haben?“

Stirnrunzelnd zuckte er die Schultern. „Ich weiß schon lange nicht mehr, was in ihrem kranken Kopf vor sich geht... keine Ahnung.“

Nach einem kurzen Schweigen hauchte ich leise: „Achso... und danke übrigens!“

„Wofür?“, fragte er.

„Dafür, dass ich es nicht mitansehen musste!“, antwortete ich mit zittriger Stimme.

Er nickte. „Schon gut!“ Dann wandte David sich etwas geknirscht an Julian. „Dir muss ich auch danken!“

„Wofür?“, fragte Julian diesmal nach.

„Für die gute Stellvertretung... naja du weißt schon... und für die Rettungsaktion!“, knirschte David leise.

„Schon ok!“, tat Julian es kurz und knapp ab.

...

Als wir beim Geländemobil ankamen, warteten die anderen bereits sehnsüchtig auf uns.

„Gott sei Dank, ich dachte schon euch ist etwas passiert!“, atmete Alex erleichtert, auf als er uns kommen sah. Er eilte auf mich zu und umarmte mich überschwänglich. Ich drückte ihn einmal fest an mich. „Wie geht’s Miri?“

„Sehr schlecht!“ Sein Gesicht zeigte tiefe Sorgenfalten.

Julian nickte und eilte ins Geländemobil. David, Alex und ich betraten nach Julian das Fahrzeug. David schloss die Tür, während Bastian sich ans Steuer setzte.

Kai setzte sich neben ihn und David folgte ihm auf den dritten eher behelfsmäßigen Platz. Die anderen hatten die Zeit damit verbracht, die Sitzecke zum Bett zu verwandeln und alle so eng wie möglich hinten aufs Bett quetschen. Miri hatten sie vorn aufs Bett gelegt, damit Julian ihr gleich helfen konnte.

„Leute das geht so nicht! Es ist hier viel zu eng – einer von euch muss noch vor, entweder Rebecca oder Marlene und Roman und Ricio, ihr lauft bitte als Wölfe zurück. Hier drin ist wirklich zu wenig Platz für alle!“

Nach dem die Jungs abgerückt und ausgestiegen waren, stand Marlene freiwillig auf, kletterte über Miri und stellte sich vorne in die Fahrerkabine.

„Du kannst da nicht die Fahrt über stehen bleiben!“, mahnte Bastian streng.

„Ich kann ja mal versuchen, mich in Luft aufzulösen.“, fuhr Marlene ihn an.

David beschwichtigte sie mit einem Blick und erklärte „Wenn Bastian bremsen muss, fliegst du durch die Schreibe! Setze dich bitte entweder auf Kais oder meinen Schoss!“

Marlene war ziemlich verlegen. „Ähm ich kann mich auch einfach hier in die Tür setzen!“, meinte sie, aber die Jungs blieben stur.

Marlene seufzte und sah David mehr schüchtern als vorsichtig an.

Er nickte und streckte einladend die Hand nach ihr aus.

Sie überbrückte den einen Schritt Distanz und setzte sich vorsichtig auf Davids Schoss. Seine Arme umschlangen ihre Taille und hielten sie fest.

Wäre schön, wenn es das ist und wird, was ich gerade denke, dachte ich, als ich die beiden sah.

Alex und ich schlossen die Tür zur Fahrerkabine und ich setzte mich auf den Boden und lehnte mich

an die Tür.

Der Motor startete und wir fuhren los. Ich sah Julian, wie er mit einer Infusion und Medikamenten herumhantierte. „Alex, ich brauche mal kurz deine Hilfe!“, sagte er sachlich ruhig. „Zieh ihr bitte die Hose aus, ich muss mir die Wunde ansehen und sie reinigen... Außerdem muss ich ihr ein paar Spritzen ins Bein geben.“

Alex nickte und tat, was Julian ihm aufgetragen hatte, während Julian sich sterile Handschuhe überzog und dann sowohl das Bein als auch die Wunde von Miri, die wie aus einem Horrorfilm aussah, untersuchte. Nachdem Julian Miri die vielen Spritzen gegeben und die Wunde, so gut er es während der wackeligen Fahrerei konnte, gesäubert hatte, zog er die Handschuhe aus und wandte sich schließlich mir zu. Er kniete sich mit dem Koffer neben mich hin.

„Ich muss mir deine Kopfwunde anschauen.“ Seine Stimme klang ruhig, aber ich war mir sicher, dass er sich ziemliche Sorgen um mich machte. Aber wir beide wussten, dass es Miri viel schlechter ging und sie deswegen zuerst Hilfe gebraucht hatte. Nickend ließ ich es zu, dass er das Tuch, das mittlerweile blutdurchtränkt war, behutsam entfernte. Schnappend zog Julian sich neue Handschuhe an und untersuchte die Wunde.

Als er die Stelle berührte, die mir am meisten wehtat, fuhr ich vor Schmerz zusammen und wimmerte kurz. „Tut mir leid. Ich muss es aber untersuchen. Nur noch einmal kurz.“, hauchte er entschuldigend. Ich hielt die Luft an.

Schließlich sagte er: „Du hattest Glück im Unglück, es ist nicht sehr tief, nur einige feine und mittelgroße Blutgefäße sind geplatzt. Glücklicherweise keine großen. Es ist mehr aufgeschürft als geplatzt. Ich muss die Wunde nicht nähen, es genügt ein Klammerpflaster und vorher eine Reinigung. Die restliche Heilung erledigt morgen deine erste Wandlung.“

„Ok.“, murmelte ich.

Er sah mich fragend an. „Möchtest du vorher ein Schmerzmittel? Es könnte wirklich unangenehm werden.“

Ich nickte kurz. Nachdem er mir ein Schmerzmittel gespritzt hatte, säuberte er die Wunde und beendete schließlich sein Gewerke mit einem Klammerpflaster, über das er noch eine Kompresse legte und eine wasserdichte Folie klebte. Die Schmerzen hielten sich währenddessen in Grenzen. *Danke. Aber schau lieber wieder nach Miri... mir geht's nicht so schlecht!*

Ja gleich, antwortete er mir. Er wusch sich an der kleinen Spüle die Hände, bevor er wieder neben Alex ans Bett trat. Er überprüfte Miris Vitalzeichen, die ihm offensichtlich gar nicht gefielen. Leise fluchte er und zog eilig zwei weitere Spritzen auf. „Was ist?“, fragte Alex fast panisch.

„Ihre Vitalwerte sind im Keller. Ich muss sie irgendwie hochkriegen, sonst könnte es in einer Katastrophe enden.“, erklärte Julian an Alex gewandt. Ich verstand, was er damit sagen wollte. Miri

könnte sterben.

Julian fügte dann an Miri gewandt hinzu, nachdem er ihr die Spritzen in den Venenzugang gespritzt hatte: „Komm schon Miri, du musst auch ein bisschen mithelfen. Du musst kämpfen!“

...

Julian überprüfte regelmäßig Miris Vitalwerte, die sich zu unserer aller Erleichterung langsam stabilisierten.

Julian bitte sei ehrlich. Meinst du sie schafft es?

Ich weiß es nicht, Lucy, eine Silbervergiftung ist mitunter das schlimmste was uns passieren kann. Sie darf sich auf keinen Fall verwandeln, sonst wäre es ihr sicherer Tod. Wie du ja schon weißt, heilen mit Silber zugefügte Wunden sehr schlecht. Da diese Idioten ihr Silberpulver in die Wunden gestreut haben, setzt das ihre komplette Abwehr außer Gefecht – es ist schwierig zu erklären wieso, aber wenn das Silber zu lange im Körper bleibt, kommt es zur Vergiftung. Es hängt jetzt von vielen Dingen ab. Sie braucht dringend intensivmedizinische Versorgung, die kann ich ihr hier nicht geben. Ich hoffe, dass wir bald am Schloss sind, damit wir sie in der medizinischen Station in das Intensivzimmer legen können.

Die Fahrt kam mir noch viel länger vor als heute Morgen. Obwohl Bastian so schnell fuhr wie er konnte, hatte ich das Gefühl, seit Tagen hier drin sitzen.

Als der Morgen dämmerte, sah ich endlich das Eisentor. Wir hielten vor dem Schloss an und alle machten schnell Platz, damit Julian und Alex Miri so schnell wie möglich auf die medizinische Station bringen konnten. Ich konnte sehen, dass David mit der schlafenden Marlene auf dem Schoss noch auf dem kleinen dritten Sitz saß. Sie werden wahrscheinlich noch ihre Geschichte haben, dachte ich und lächelte kurz, als ich mit den anderen ausstieg und die Treppen zu Eingangstür hinaufstieg. In der Eingangshalle wartete ich eine Ewigkeit, bis Julian endlich die medizinische Station verließ. „Und was ist?“, platzte ich besorgt heraus, woraufhin er beschwichtigend die Hände hob. „Im Moment sieht es gut für sie aus, wenn jetzt alles so bleibt! Es wird allerdings ein paar Tage dauern, bis sie wieder fit und die Alte ist! Aber es war buchstäblich Rettung in letzter Sekunde.“

Ich atmete erleichtert aus und nahm Julian überschwänglich in die Arme.

Lächelnd drückte er mich an sich, bevor er sich löste, um über meine Wange zu streicheln.

Liebevoll nahm er meine Hände in seine. „Komm, wir müssen unsere Sachen packen, wir müssen in einer Stunde aufbrechen um heute Abend an einem besonderen Ort für deine erste Wandlung zu sein.“

Mir wurde es auf einmal kalt. Das hatte ich völlig verdrängt.

Es war schon heute.

Vollmond!

„Ok, was soll ich denn packen?“, fragte ich ihn so neutral, wie ich konnte.

Doch der Versuch mir meine Angst nicht anmerken zu lassen scheiterte.

„Du brauchst keine Angst davor zu haben.“, flüsterte er sanft, bevor sein Gesicht unergründlich wurde. Dann fragte er mich weiter in Gedanken: *Oder hast du es dir anders überlegt? Willst du jemand anderen wählen?*

Was? Nein natürlich nicht! Warum um Himmels willen sollte ich? Wieso denkst du das?

Naja ich dachte vielleicht, dass David...

Nein falsch gedacht, sagte ich ihm mit strengem Ton in Gedanken, bevor er zu Ende denken konnte.

David ist zwar ganz nett... und er tat mir auch ziemlich leid... aber ich glaube, er wird nicht mehr lange traurig sein müssen, wenn ich das vorhin richtig gesehen habe...

Häh? Wovon redest du?

Argh! Typisch Männer, blind wie Sumpfhühner! Naja egal, du wirst schon noch sehen, dass ich Recht habe!

„Also schön, mein Schatz, du solltest dir ein großes Handtuch einpacken, neue Kleider für morgen, eine Decke und vielleicht auch ein kleines Kopfkissen. Den Rest packe ich alles!“

Ich nickte. „Ok. Dann in einer Stunde hier unten?“

Zustimmend nickte er.

...

Bei mir ging das Packen aufgrund der geringen Menge recht flott, weswegen ich mich dazu entschied, noch schnell zu duschen.

Sauber bekleidet machte ich mich dann schließlich mit dem Rucksack auf den Weg nach unten.

Wahnsinn, welche Streiche die Zeit einem manchmal spielt, dachte ich.

Manchmal verflog sie wie im Flug und manchmal wollte sie einfach nicht vergehen. Es kam mir so vor, als würde ich schon Ewigkeiten hier wohnen, obwohl es noch nicht einmal zwei Wochen waren. Die Eingangshalle war noch leer. Von Julian war weit und breit nichts zu sehen. Also setzte ich mich auf eine der Treppenstufen und wartete.

Nach einer gefühlten Ewigkeit eilte er die Treppe herunter.

„Ich glaube nicht, dass man seine Freundin so lange warten lassen sollte!“, tadelte ich neckend.

„Ich glaube, sie hat es überlebt.“, kam es genauso neckend zurück, bevor er mir einen flüchtigen Kuss auf die Stirn gab.

Kapitel 15

Wir wanderten den ganzen Tag durch den Wald. Der kleine Trampelpfad, den wir schon die ganze Zeit entlang gegangen waren, führte zuerst steil bergauf durch zerklüftete waldige Gegenden. Hier zu wandern war das reinste Konditionstraining. Bis dahin dachte ich eigentlich, ich hätte eine gute Kondition, aber da hatte ich mich wohl getäuscht.

Nach einiger Zeit wurde der Weg etwas breiter und ebenflächiger, sodass ich neben Julian gehen und mich mit ihm unterhalten konnte.

„Wohin gehen wir denn nun eigentlich?“, fragte ich neugierig, als ich nicht mehr ganz so außer Puste war.

„An einen meiner Lieblingsorte, wirst du schon sehn, warte es ab.“, antwortete er geheimnisvoll.

„Na schön.“, seufzte ich. „Und wie lange müssen wir noch laufen, bis wir da sind?“

„Die größte Strecke haben wir schon hinter uns gebracht, wir sind besser vorangekommen, als ich dachte.“, offenbarte er mir. „Vielleicht noch zwei Stunden, dann müssten wir da sein.“ Wo auch immer das war.

Der Waldboden wurde immer wurzeliger, steiniger und rutschiger. Ich verlor den Halt und wäre fast gestürzt, hätte Julian mich nicht gerade noch rechtzeitig gefangen. Wir wanderten auf einem schmalen Pfad weiter und durchquerten einen kleinen Bach, der sich kreuz und quer durch die Wildnis schlängelte.

...

Zwei Stunden später blieben wir stehen, um die fantastische Aussicht zu genießen, die uns geboten wurde. Wir konnten über die Bäume hinunter in ein kleines, hübsches, idyllisches Tal blicken. Ein Tal mit einem überschaubaren See mit türkisblauem Wasser, an dessen Ufer ein Steg einige Meter in den See hinausführte. Vor dem Steg stand eine urige Holzhütte.

„Wir sind da.“, teilte Julian mir mit. „Dort unten ist es!“

„Wow, der Ort ist wirklich wunderschön.“, hauchte ich beeindruckt.

Die letzten Meter hinunter ins Tal waren noch einmal anstrengend, der Boden war nach wie vor wurzelig und steinig. Wir traten durch Farngestrüpp schließlich aus dem Wald hinaus auf eine kleine Wiese vor dem Häuschen und dem Seeufer. Ich ließ meinen Rucksack fallen und schlenderte auf den See zu, während Julian einen Schlüssel aus der Außentasche seines Rucksacks zog, um damit das Vorhängeschloss, das mit einer Kette vor der Eingangstür des Häuschens befestigt war, zu öffnen. Ich setzte mich auf den Steg und sah hinunter in das klare Wasser.

Ich hatte ihn nicht kommen sehen oder hören, aber wusste, dass er hinter mir stand und fragte schelmisch: „Willst du mich schon wieder ins Wasser schupsen?“

Lachend zog er mich an sich. „Nein, heute jedenfalls nicht in Kleidern... aber wir haben noch ein

bisschen Zeit... wir könnten noch schwimmen gehen?“

Ich nickte. Es wäre bestimmt eine gute Ablenkung. „Okay.“

Dann fiel mir ein, dass ich meine Badesachen vergessen hatte.

Na und! Noch nie etwas von Nacktbaden gehört? Es wäre sowieso witzlos, da ich eh schon alles an dir kenne!

Darum geht's nicht; wenn uns jemand anderes sieht...

Hier sieht uns niemand! Niemand außer uns ist hier!

Wo er Recht hatte, hatte er Recht.

Wir zogen uns aus und schwammen einige kleinere Runden im See. Da ich von der Wanderung und dem Tag vorher ziemlich müde war, ließ ich mich auf der Wasseroberfläche treiben.

Beschützend umschlang er meine Hüfte.

Komm, wir legen uns noch ein bisschen hin. Du solltest dich noch ein wenig ausruhen. Die letzten zwei Tage waren anstrengend und heute Nacht wird's auch nicht leicht.

Ich nickte und schwamm mit ihm ans Ufer. Er holte mir mein Handtuch aus meinem Rucksack und ging dann erst zu seinem Rucksack, um seines zu holen.

Unsere Sachen nahm er kurzerhand einfach mit in die Hütte.

Zögernd folgte ich ihm.

Als ich die Hütte betrat, konnte ich meine Überraschung nicht verhehlen.

Ich hatte irgendwie eine sehr rustikale Einrichtung wie in einer Fischerhütte vermutet, womit ich allerdings völlig falsch lag.

Innen war es zwar bodenständig aber modern und gemütlich.

Es gab ein kleines Doppelbett, eine kleine behelfsmäßige Kochecke, so wie ein provisorisches Duschbad. Es war keine echte Dusche mit fließendem Wasser aus einer Leitung, sondern eine übergroße Gießkanne, in die man wohl mit dem Eimer aufgewärmtes Wasser einfüllen konnte. Diese Gießkanne war mit einer Vorrichtung versehen, an der man ziehen musste, wenn man Wasser zum Duschen haben wollte.

Während ich so gut es ging meine Haare trockenrubbelte, breitete er ein Laken auf der Matratze aus, das er zuvor aus seinem Rucksack gezogen hatte.

Anschließend zog er noch eine Decke und ein Kissen aus seinem großen Rucksack und legte sie aufs Bett. Er gab mir ein unmissverständliches Zeichen, dass ich mich hinlegen sollte.

Bevor er sich neben mich kuschelte, schloss er die Tür.

Fast gewohnheitsmäßig kuschelte ich mich an seine Schulter. Obwohl ich müde war, war ich gleichzeitig äußerst nervös.

Mir schwirrten noch so viele Fragen im Kopf herum.

Was passiert denn dann später eigentlich? Also ich meine, geht das alles schnell oder langsam...

Das ist bei jedem unterschiedlich. Du beginnst dich anders zu fühlen. Kribbelige Haut, du hörst auf einmal mehr oder siehst besser, riechst besser.

Und dann verwandelt man sich?

Nicht ganz. Schön wär's. Zuerst streichelt die Magie des Mondes, bevor der anstrengende Teil anbricht. Mit dem Streicheln meine ich das Kribbeln. Den Rest musst du nicht wissen, da es bei dir anders, als bei mir sein wird!

Weil es schlimm ist, dachte ich.

Bei dir wird es anders sein... Hab keine Angst davor.

Aber die hatte ich.

Wir konzentrierten uns darauf etwas zu schlafen.

...

Das Mondlicht fiel durch das kleine Fenster neben dem Bett und ließ mich langsam aus dem Reich der Träume zurückkehren.

Als ich nach Julian greifen wollte, bemerkte ich, dass er nicht da war.

Erschrocken ließ ich meinen Blick durchs Zimmer gleiten. Alles war normal. Naja fast alles, denn die Tür nach draußen stand offen.

Ein panisches Gefühl ergriff zunehmend Besitz von mir. Ängstlich rief ich seinen Namen, während ich aus dem Bett schlüpfte.

Plötzlich stand er in der Tür und sah mich fragend an. Offensichtlich hatte er bereits damit begonnen sich vorzubereiten. Er hatte sich einen blauen Umhang um den Körper geschlungen.

Unendlich erleichtert atmete ich aus, als ich ihn sah. „Gott sei Dank, ich dachte schon, du bist weg!“

„Und dich hier alleine lassen?“, fragte er ungläubig. „Wieso denkst du so etwas überhaupt?“

Ratlos zuckte ich mit den Schultern. „Hätte ja sein können, dass dich einmal zur Abwechslung jemand entführt...“

Er schüttelte lächelnd den Kopf und gab mir einen mondgelben Umhang. „Hier sonst frierst du nach einer Weile.“

Ich zog mir den Umhang an.

Kurzerhand verband er mir meine Augen, bevor ich begriff, wie mir geschah.

„Ich hab eine Überraschung für dich.“, flüsterte er sanft in mein Ohr. Ich ließ mir meine Augen verbinden und mich nach draußen führen.

Zuerst spürte ich das kühle Gras unter meinen Füßen, dann das Holz des Steges.

Er hielt inne und nahm mir vorsichtig die Augenbinde ab. „Lass die Augen noch kurz zu.“ Sein heißer Atem kitzelte die empfindlichen Stellen, als er mir diese Worte liebevoll ins Ohr hauchte.

Ich nickte.

Er hielt mich fest in seinen Armen. „Ok... Augen auf!“

Ich öffnete die Augen und war überwältigt. An den Seiten des Steges standen mehrere kleine Windlichter, die sich im Wasser spiegelten. Der Mond und die Sterne, die von oben herabschienen, taten ihr Übriges um das ganze so wunderschön und romantisch aussehen zu lassen, dass es mir kurz die Sprache verschlug. Das Ganze war wie eine Kulisse in einem Märchenfilm.

Dennoch war es nicht alles. In der Mitte des Steges hatte er eine Picknickdecke ausgebreitet und für uns ein kleines Abendessenmenü vorbereitet. Unendlich sanft küsste er mich auf die Schläfe und zog mich auf die Picknickdecke.

„Sag was!“, forderte er mich auf. „Gefällt es dir?“

Ich nickte. „Ja. Es ist unglaublich schön...“

„Du solltest noch etwas essen, du wirst später die Kraft brauchen!“, riet er mir.

...

Nachdem wir gegessen und die Reste in der Hütte verpackt hatten, saßen wir einige Zeit am Ufer des Sees und sahen den Windlichtern zu, die im leichten Wind flackerten.

Die Zeit verging und schließlich spürte ich ein intensives Kribbeln auf der Haut, so als ob tausende von Ameisen über meine Haut laufen würden und zuckte vor Schreck zusammen.

Beruhigend legte Julian einen Arm um mich und hauchte mir einen Kuss auf die Schläfe. „Ganz ruhig! Es passiert noch nichts. Es ist erst der Anfang des Anfangs.“

Ich versuchte mich zu beruhigen, doch das Kribbeln wurde immer intensiver. Auf einmal hörte ich Geräusche, die ich noch nie gehört hatte; ich roch Dinge, die ich noch nie gerochen hatte, meine Sehkraft verbesserte sich von einem Wimpernschlag zum anderen. Das war einfach unheimlich. Ich sah zum Wald hinüber und konnte alles erkennen, als ob es heller Tag wäre, was wenige Augenblicke zuvor noch stockdunkel gewesen war.

Ich bildete mir ein, sogar das Mondlicht zu fühlen. *So ein Unsinn*, dachte ich, *Mondlicht kann man doch nicht fühlen*

Doch, es ist nur schwer das zu erklären – ich hab es vorhin versucht zu beschreiben mit Streicheln des Mondes, antwortete Julian mir, bevor er sich vor mich hinkniete und mir in die Augen sah. *Lucy es wird Zeit. Es beginnt gleich. Du musst dich jetzt auf die Bindung einlassen.*

Er nahm meine Hände, die vor Nervosität ganz kalt waren in seine warmen Hände. *Nimmst du mich an?*

Noch bevor er diese Frage zu Ende gestellt hatte, durchfuhr mich ein erster brennender Schmerz. Ich keuchte leise auf.

Trotzdem antwortete ich ihm in Gedanken, bevor mich ein erneuter Schmerz durchfuhr. *Ja. Das tue ich!*

Das genügte ihm und er küsste mich zuerst sanft, dann voller Leidenschaft.

Von einer Sekunde zur anderen spürte ich etwas wie einen heißen Blitz. Es war genauso, wie er es beschrieben hatte. Vorher wurde ich fast ausschließlich von der Schwerkraft angezogen, war von ihr gebunden, jetzt war ich an ihn gebunden, wurde von ihm angezogen. Das war also die Magie des Mondes, die den Gefährtenbund besiegelte, dachte ich.

Das Brennen breitete sich aus und ich krampfte mich zusammen.

„Konzentriere dich wieder auf mich, so wie vor zwei Nächten, bei unserem ersten Mal auf dem Dach!“, flüsterte er beruhigend. Dann nahm er mich in die Arme und küsste mich wieder so leidenschaftlich. Ich konzentrierte mich auf ihn, auf die Leidenschaft des Kusses. Auf seine Berührungen. Seine Hände wanderten über meinen Körper.

Der Schmerz trat deutlich in den Hintergrund, ging zurück, wie eine Woge, die den Strand überspült hatte. Dann folgte ein heftiger Schmerz, der wie Feuer durch meine Beine schoss. Ich wollte dem Drang nachgeben und die Konzentration loslassen.

Noch nicht!, warnte er mich in Gedanken. *Lass noch nicht los! Wehr dich nicht dagegen, aber bleib noch bei mir, konzentriere dich weiter auf mich und warte bis es allumfassend ist!*

Er musste es in meinen Gedanken gelesen haben, denn seine Küsse wurden noch heftiger, noch tiefer. Seine Berührungen fordernder.

Unsere Zungen spielten wild miteinander, während er meinen Oberschenkel berührte und sanft zwischen meine Beine fuhr, um mich dort zu streicheln.

Leidenschaft stieg in mir auf und drängte den Schmerz wieder zurück.

Dann spürte ich einen allumfassenden leichten Scherz, der zwar durch Julians intime Berührungen erträglich war, fast schon süß, aber deutlich drängte.

Julian ich...

„Lass jetzt los.“, krächzte er.

Ich spürte etwas wie eine Explosion aus Sternen und dann Nichts.

Das erste, was ich wahrnahm, waren Julians menschliche Augen.

Dann sah ich an mir herunter.

Ich war ein Wolf.

Genau wie er.

Ist alles ok? Geht's dir gut?

Ja. Ich glaube schon.

War es so schlimm, dass deine Angst berechtigt gewesen wäre?

Jain, nicht ganz. Du hast mich schließlich die meiste Zeit gut genug abgelenkt!

Wenn Wölfe grinsen konnten, grinste er jetzt.

Was machen wir jetzt?, fragte ich ihn.

Naja das liegt bei dir, was möchtest du denn gern machen?

Ich weiß nicht. Ich bin eigentlich nur froh, dass es vorbei ist...

Komm wir spielen ein bisschen!

Nachdem wir eine Weile spielerisch durch den Wald getobt waren, kehrten wir wieder zum Haus zurück.

Was muss ich machen, um wieder ich zu werden... du weißt schon als Mensch?

Einfach fest daran denken, der Körper erledigt den Rest.

Wie meinst du das?

Stell dir einfach dein Bild vor, wie du immer ausgesehen hast!

Nachdem wir uns zurückverwandelt hatten, vereinigten sich unsere Mäuler wie von selbst und später auch unsere Körper. Ich war unbeschreiblich glücklich, als ich in seinen Armen einschlief.

Epilog

Einige Nächte später lagen wir wieder auf dem Dach unter den Sternen.

Es war noch dunkel, als ich aufwachte. An den Seiten der Nische brannten viele verschiedene Windlichter. Es erinnerte mich an den Steg und die Vollmondnacht.

Ich kniete mich hin, während mein Blick nach Julian suchte und ihn fand. Er kletterte gerade vorsichtig aus dem Fenster und kam auf dem schmalen Pfad auf mich zu. Erst jetzt bemerkte ich, dass ich etwas anhatte.

Hast du mich angezogen?

Ja weil ich eigentlich noch eine Überraschung für dich habe. Ansonsten könntest du mich zu leicht davon ablenken...

Erst dicht vor mir blieb er stehen und kniete sich ebenfalls hin.

Bisher hatte ich nicht gemerkt, dass er eine Hand geschlossen hielt.

Ich will dich nicht dazu drängen, aber ich möchte so gern, dass es auch so bald wie möglich gesetzlich wird.

Ich ahnte, was jetzt kam. Er öffnete die Hand und ein wunderschöner geflochtener Ring aus Gold und Platin mit blauen und weissen Steinchen, passend zu der Kette, die er mir an meinem Geburtstag geschenkt hatte, kam zum Vorschein. Er sah mir in die Augen.

„Würdest du mich heiraten?“, krächzte er, räusperte sich dann und fragte noch einmal in einer sanften flüsternden Stimme: „Möchtest du meine Frau werden?“

Nachdem ich einmal hart geschluckt hatte, nickte ich. Ich konnte nicht anders.

Auch wenn es mir vor wenigen Tagen noch Angst gemacht hatte, aber spätestens der Mond hatte dafür gesorgt, dass ich an ihn gebunden war. Wie hätte ich noch Nein sagen können?

„Ja.“, hauchte ich. Er streichelte meine Wange und küsste mich leidenschaftlich. Schließlich steckte er mir den Ring an meinen Ringfinger.

Den Rest der Nacht verbrachten wir eng umschlungen auf dem Dach und sahen den Sternen bei ihrer Wanderung über den Himmel zu.

ENDE Teil 1

Danksagung

Das Projekt Schreiben ist eine interessante jedoch einsame Tätigkeit, bei der man sich glücklich schätzen kann, wenn man so liebe Freunde, Verwandte und Bekannte hat, die einem durch Rat und Tat zur Seite stehen und geholfen haben diese Geschichte erzählen zu können. Deswegen an dieser Stelle ein riesengroßes DANKESCHÖN an:

- meine Eltern, die immer für mich da waren und mir mit den unzähligen Babysitter-Stunden nicht nur das Studium, sondern auch das Schreiben ermöglicht haben
- meinen Sohn, für seine Bereitschaft mich hin und wieder mit Lucy, Julian, Bastian, Anna und Co zu teilen.
- meine Freunde und gleichzeitig Testleser Christina, Christoph und Katharina, die sich durch sämtliche Fassungen gewurschtelt haben und konstruktive Kritik übten
- meine beste Freundin, deren Begeisterung schließlich dazu beigetragen hat, diese Geschichte nicht nur auf dem Laptop existieren zu lassen, sondern sie zu veröffentlichen
- Alex, der für mich die Kindle Datei erstellt hat
- meine Schwester Rebecca für die tolle Coverbildgestaltung
- meine Lektorin Cornelia Beyer

Ein herzliches Dankeschön euch allen!

Natürlich nicht zu vergessen auch euch Leserinnen (und Leser?!). Danke, danke, danke fürs Lesen!

Sollte euch der erste Teil gefallen haben, so würde ich mich über ganz viele Feedbacks in Form von Rezensionen bei Amazon freuen. Ihr könnt mir jedoch auch eure Feedbacks und Fragen an A.K.Schoenme@gmx.de mailen – ich werde versuchen sie alle zu beantworten.

Die Geschichte um die Schlossstadt der Gestaltenwandler geht weiter...! Der zweite Teil (der aus der Sicht von Anna erzählt wird) wird voraussichtlich Ende Mai unter dem Titel Magie des Mondes – Blut Mond erscheinen.

Impressum

Texte: © Copyright by A.K. Schönme
A.K.Schoenme@gmx.de

Bildmaterialien: © Copyright by A.K.Schönme

Alle Rechte vorbehalten.

Tag der Veröffentlichung: 09.02.2014

<http://www.neobooks.com/werk/30306-magie-des-mondes.html>